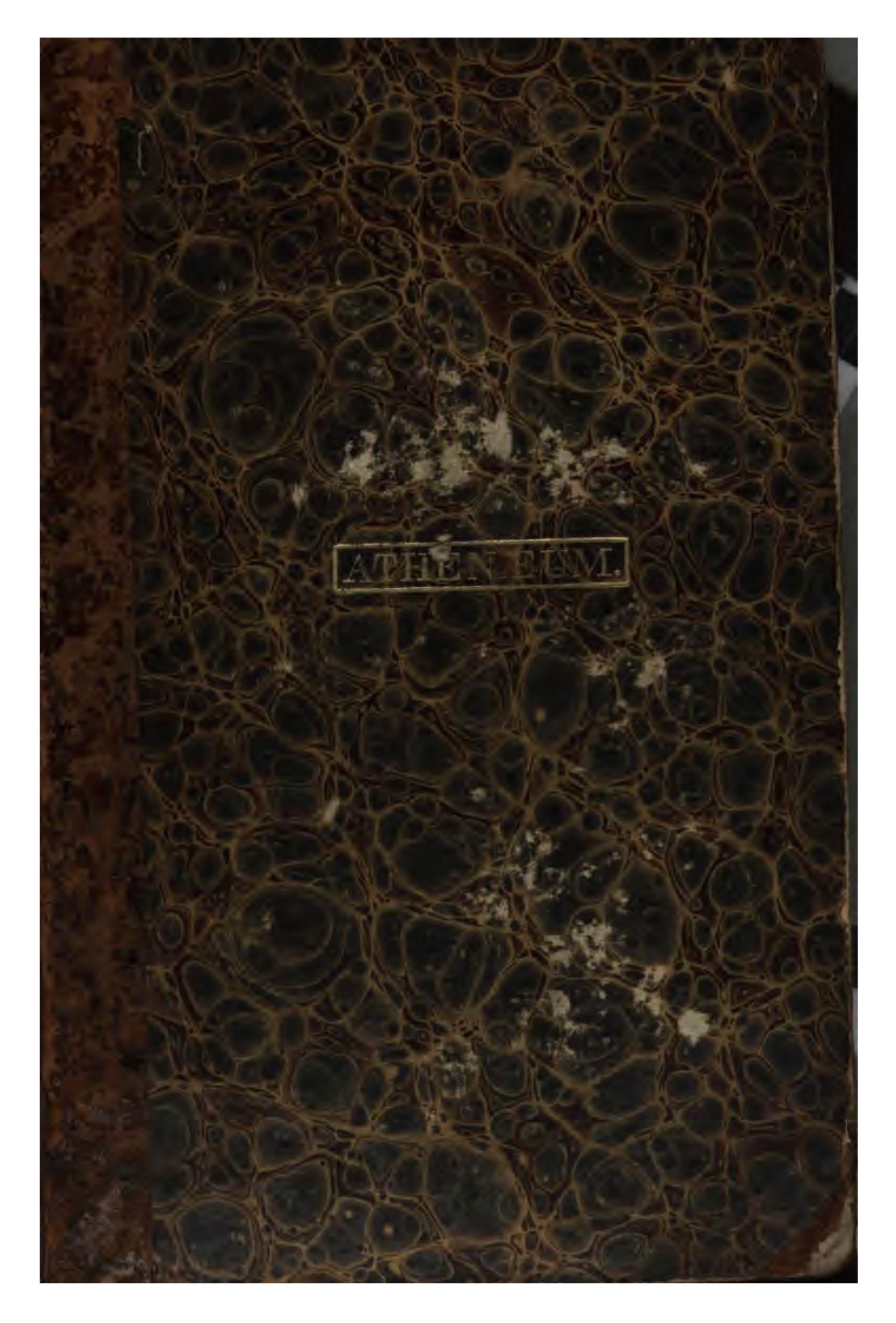
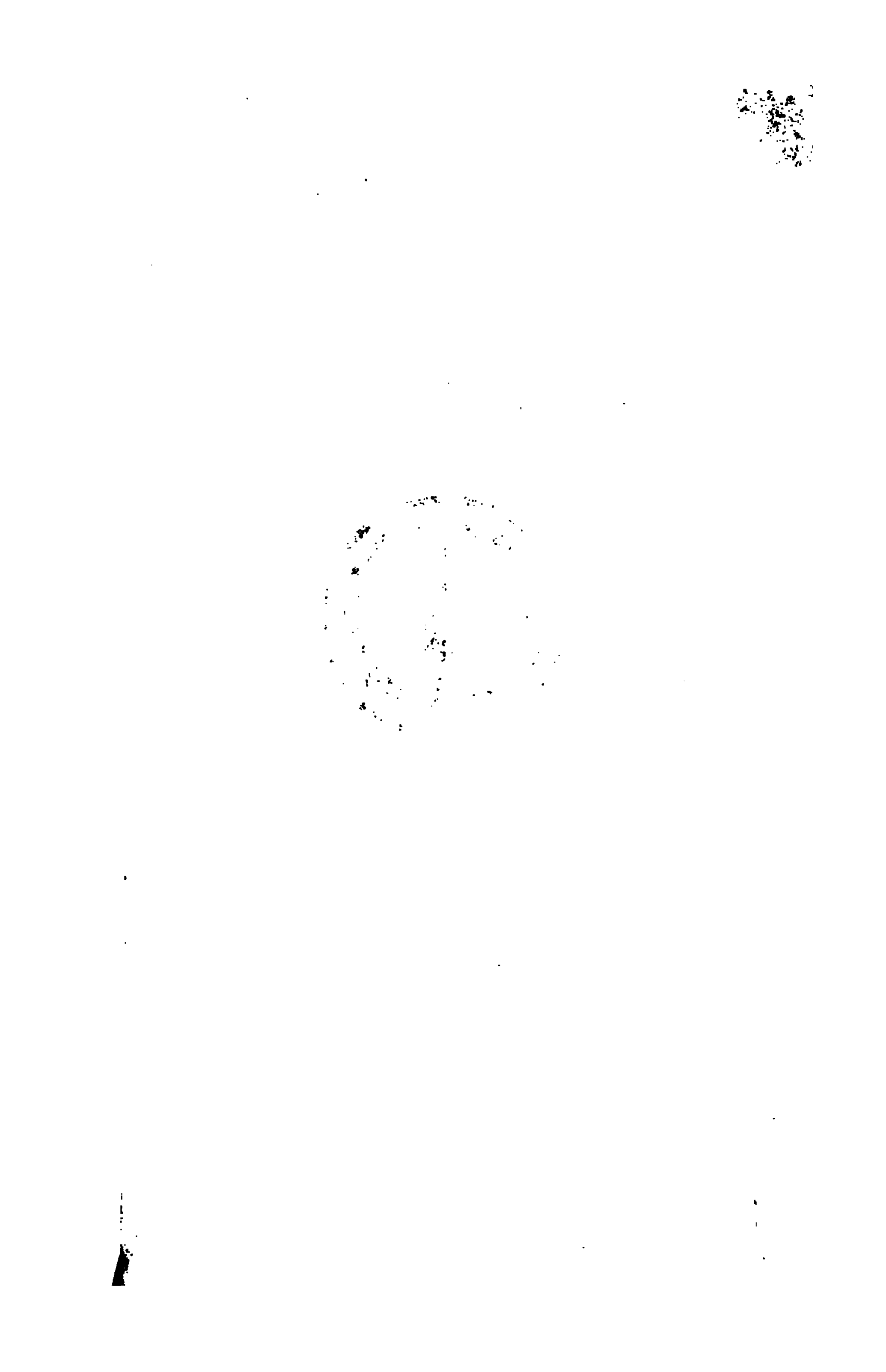

ATHENÆUM.





Achtundvierzig Jahre.

Zeichnungen und Skizzen

aus

der Mappe

eines

constitutionellen Officiers.

Motto:
— Der Strom wenn einmal im Fluß
Strömt fort bis in die späteste Zeit. —

Vierter Band (Schluß.)



Cassel, 1852.
Verlag und Druck von H. Hotop.

Inhalt.



I.

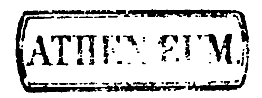
Skizzen aus dem Mittelmeere.

Corsica. — Bastia. — Anblick des Landes. — Ajaccio. — Napoleons Vaterhaus. — Gesellschaft an der Wirthstafel. — Theodor v. Neuhof. — Genealogie des Kaisers. — Friedrich der Große über Paoli und die Republik. — Elba. — Die letzte Residenz des Kaisers. — Napoleon unter seiner nächsten Umgebung. — Sir Hudson Lowe. — Lissabon. — Vergleich mit Rom. — Volksleben. — Camoens. — Nacht und Morgen. — Schicksale einer jungen Griechin. — Fort St. Julian und seine Kerker. — Dom Miguel. — Deutsche, englische und französische Häuser. — Sociales Leben. — Befürchtungen auf der Halbinsel. — General Freyre und Lord Beresford.

I.

Bilder aus dem Mittelmeere.

[illegible]



Es war um die Mitte des Maimonates, als wir uns zu Villa nuova wieder einschifften, in der allerschönsten Hälfte des spanischen Sommers. „East by north, Mr. Cox!" rief William dem Steuermann zu. Und als nun der Wind die Segel füllte, und ich lauschend zum Compaß trat, da rief Sir Robert lachend vom Kabestan herab: „Ist's recht so, alter Kamerad? Jetzt zuletzt noch hinüber nach Bonys wild romantischem Geburtslande!"

Die Geschichte hat unter den christlichen europäischen Potentaten keine von der Kraft aufzuweisen, wie sie Napoleon angeboren und während seines Lebens verblieben ist. Dem Riesengeist zu folgen, durch seine Entwickelung von der Wiege an bis zum Erlöschen, ist gewiß eine würdige Aufgabe für jeden Mann, dem die Naturgeschichte des Menschen mehr ist, als die eines Vollblutrosses, und die Weltgeschichte mehr, als ein Zahlenregister oder ein Nachweis legitim geborener Prinzen. Nur wenigen unter den Zeit-

genossen des Weltkaisers ist es vergönnt, diese Beobachtungen an Ort und Stelle zu machen, von der Schwelle des altadeligen Stammhauses der Buonaparte zu Ajaccio ausgehend, und dem anstrebenden Aar folgend in seiner ganzen Laufbahn, aus dem tiefen Süden vom Fuße der Pyramiden durch ganz Europa, bis dahin, wo er die fränkischen Banner wehen ließ vom alten moskowitischen Czaarenpalaste. Den Wenigsten war es vergönnt, ihn rückwärts zu begleiten über die Eisfelder, welche den bis dahin unbesiegbaren Legionen endlich den Tod brachten; zu den Leichenfeldern von Leipzig und Waterloo, zum Abschiede von Fontainebleau und endlich zur einsamen Grabstätte im fernen Ocean. Man wird daher schon meine Gefühle ermessen können, als mir, der ich in Folge der langen Kriege so oft auf den Spuren des gewaltigen Kriegsherrn einher geschritten war, am letzten Tage von Sir Robert die grauen Felsen von Corsica gezeigt und Ajaccio oder Bastia je nach dem Stande des Wetters als vorläufige Zielpunkte unserer letzten Kreuzfahrt durch die Fluthen des blauen Mittelmeers ernst lächelnd von ihm bezeichnet wurden.

Von der spanischen Küste haschten wir, ehe wir sie verließen, nur noch einen flüchtigen Blick, da, wo das nun seit einem Jahre aufgesprengte Felsenfort Monjuy, jenseits Barcelona, steil aus dem Meere aufragt. Dann ging es weiter nach Nordost, und gerade auf Corsica los, nach Bastia, das wir wegen eines plötzlich eintretenden widrigen ...ides erst am dritten Tage nach unserer Abreise von Villa

nuova erreichten, und wider unsern Willen zum Landungsplatze machen mußten. Es lag uns indessen nichts daran. Jeder andere Ort auf der so berühmten Insel wäre uns recht gewesen. War doch ganz Corsica die Wiege des großen Geistes, der einst die Welt aus ihren Angeln hob, und sie wieder einsetzte und daran rückte und drehte, bis sie das Meiste ihrer jetzigen Gestalt erhielt. Doch nach Ajaccio zog es uns vor Allem, und so machten wir uns denn nach einigen wenigen getroffenen Vorkehrungen dahin auf den Weg.

Corsica ist fast ringsum von starren Felsenmassen eingeschlossen, die sich bald nackt bis zum altersgrauen Scheitel, bald grün belaubt bis zu ihrem Gürtel amphitheatralisch hinter einander wie zum Kampf herausfordernde Riesen erheben, und ein festes Bollwerk um die Insel bilden. Bei ihrem Anblick lernt man schnell begreifen, wie solch eine Natur, kühn erhaben in allen ihren Einzelnheiten, Männern wie Paoli und Napoleon hilfreich beistehen mußte, in der Entwickelung einer unbeugsamen Willenskraft, wodurch Beide, Ersterer in der Geschichte seines Geburtslandes, der Kaiser aber in der Weltgeschichte den unauslöschlichen Namen sich erworben haben. Aber eben so leicht, als stände es an der Stirne dieser altersgrauen Felsen geschrieben, wird man begreifen, warum so wenig der Traum des westphälischen Barones*), für sich und seine Nachkom-

---

*) Theodor v. Neuhof.

men einen Thron nach deutschen Begriffen im Adlerhorste zu erbauen, jemals verwirklicht werden konnte, als weshalb Napoleon Buonaparte sich zum Kaiser der Franzosen ausrufen ließ, als diese ihm als Republikaner zu verächtlich erschienen, um länger ihr Consul zu sein.

Ich werde nur wenig von der Stadt Ajaccio sagen, die wir auf einem holprigen Wege nicht ohne einige Beschwerden erreichten; nichts von der wildfreien unbiegsamen Natur, die sich wie in den schroffen Felsen und den zwischen ihnen aufgähnenden dunkeln Abgründen, so in den Bewohnern selbst abspiegelt; nichts von einigen sehr lieblichen Thälern, die das schönste Bild abgeschlossener Ruhe gewähren, und von deren Dasein in Corsica man keine Ahndung hat, so lange man die nackten, zum Himmel ragenden Klippen nur aus der Ferne gesehen. Wenn ich meine Leser zum Hause Napoleon führe, und ihnen mit wenigen Worten dessen Inneres beschreibe, dann habe ich die mir bei dem Besuch von Corsica gestellte Aufgabe gelöst.

Düster und schweigsam, weder schöner noch häßlicher, als es tausend Abbildungen dargestellt haben, liegt der verlassene Pallacio einer der berühmtesten italienischen, jetzt fast ausgestorbenen Ritterfamilie fast wie ein ausgeräumtes Kloster, oder eine ehemalige Burgfeste vor uns, sobald man die Ecke der Straße, einst Montalto, auch St. Berbara, jetzt Napoleone genannt, erreicht hat. Das Leben ... Hause ist gestorben, und doch glaubt man, sowie die ...e Phantasie des Fremden rege wird, dem große wunder-

bare Dinge mit Blitzesschnelle an dem inneren Auge vorübergehen, schon in dem Augenblick, als er die Straße betreten hat, seltsam mahnende Stimmen und wunderbar ergreifende Laute zu vernehmen, obgleich es nichts ist, als das Klappern einer beschädigten Fensterscheibe oder der schrillende Ruf der verrosteten Wetterfahne auf dem Erker eines Eckthurms. Die schwere mit Eisen beschlagene Thür, welche an die früheren genuesischen Einfälle erinnert, ist verschlossen; die hohen Fenster sind von Innen verhüllt, alles scheint todt in dem so düster blickenden steinernen Bau. Zierrathe sind von Außen nicht zu sehen, wenn man nicht einige Wände dahin zählen will, an denen man noch halb erloschene Spuren von Frescomalerei wahrnimmt, wie man sie häufig im Süden von Europa an den bessern Gebäuden erblickt. — Siehe! da kommt ein Mann gegangen und grüßt hinauf. Es muß sich wohl Jemand oben am Fenster gezeigt haben. Wir sehen hinauf, aber alles ist verschlossen, wie vorhin. Und es kommt ein Zweiter und ein Dritter; alle grüßen und lüften den Hut, nur Wenige gehen ohne dieses Zeichen der Achtung vorüber. Es sind die Verehrer des todten Kaisers, welche das ihnen heilige Haus ehrfurchtsvoll begrüßen. Es ist auch ein Stabsofficier von der alten Garde unter ihnen, man erkennt ihn an den Schmarren im Gesicht und an dem Ordensbande der Ehrenlegion, das, obgleich verblichen, der großen Zeit Rechnung trägt, welcher es gedient hat. Er grüßt stumm hinauf und geht mit düsterm Blick vorüber.

Da hielt es uns nicht länger auf der Straße. Wir, rührten den schweren eisernen Klopfer, einmal, zweimal daß es laut im Innern widerhallte; erst beim dritten Schlage öffnete sich die schwerfällige Pforte, und wir traten mit demselben Ernste, wie in eine Kirche, über die Schwelle des Hauses Napoleon. Ein alter Mann, in einfacher aber reinlicher Haustracht, stellte sich uns als den Castellan des Pallacio vor und fragte nach unserm Namen und Begehr.

„Wir möchten des Kaisers Geburtshaus sehen, wenn es gestattet ist!" Der alte Mann, auf dessen Stirn der Ausdruck eines stereotypen Ernstes vorherrschend war, nickte etwas mit dem Kopfe, und machte dann eine Bewegung mit der Hand, um uns anzudeuten, mit ihm weiter zu gehen. Die hohe gewölbte Decke der unteren Halle ist von sechs einfachen Säulen getragen. Durch eine halbgeöffnete Hinterthür blickten wir in einen Hof, der ringsum von Gebäuden eingeschlossen ist. Er ist geräumig, aber leer und düster, leer wie die Hallen schmucklos, aber fest nach corsischer Weise, um vorläufigen Widerstand bei schnellen Angriffen zu leisten, wie sie oft genug in der früheren Zeit vorgekommen sind, bald von Innen, bald von Außen, je nach den Parteiungen und nachbarlichen Feinden, welche die Insel Jahrhunderte lang nicht ruhig werden ließen. Der Führer schritt uns auf einer nicht sehr breiten Steintreppe voran. Die Einfassung ist schwerfällig, aber sie paßt zu dem ganzen Costüm des Hauses. — Bis jetzt hat noch nichts gesehen, was an den Kayser erinnert.

Kaum ist man jedoch auf dem ersten Corridor angekommen, da steht er, der Held von Italien, uns gerade gegenüber, mit der Fahne von Lodi in einer Wandnische. Die schön antik gearbeitete Statue ist die einzige, aber würdige Zierde des Vorsaals, ein Geschenk der Kaiserin-Mutter an die Stadt Ajaccio, als eisernes Inventarium für ihr altes Stammhaus. Vier Thüren führen von dieser Gallerie zu den Gemächern, die einst von Carlo di Buonaparte mit seiner zahlreichen Familie bewohnt wurden. Die beiden Zimmer linker Hand haben düstere Tapeten von Leder, die einst wohl vergoldet waren, jetzt aber verblichen und an vielen Stellen schadhaft sind. Sie sind mit altem Hausgeräth ausgestattet, und Familienbilder, Ahnen des Hauses Buonapartes zieren die Wände. Fast alle zeichnen sich durch den düstern Ernst aus, den wir an Napoleon kennen, vor Allen aber Josepho Buonaparte, ein hoher Mann, in glänzender Stahlrüstung, derjenige von Napoleons Ahnen, der sich einen so hohen Ruf bei der Belagerung von Pisa erwarb *). Die Zimmer sind beide nicht sehr freundlich, weil sie nach dem dunkelen Hofe hinausführen und von Außen vergittert sind, so wie es in den Wohnungen der Großen Sitte ist. Mit sichtlichem Stolz öffnete jetzt der Castellan die beiden gegen Morgen liegen[illegible]ächer, die hoch und luftig, und wenn von der Sonne [illegible]ienen, einen freundlichen Eindruck machen. Der fri[illegible]he Geist

*) Zur Zeit italienischer Bürgerkriege.

der Jetztzeit weht uns hier entgegen und mit Behaglichkeit schreitet man über die wohlerhaltenen Parquets.

Hier wohnte der Kaiser, als er während der zuerst in Frankreich ausbrechenden Unruhen ein Mal flüchten mußte. Zugleich mit ihm verweilte damals im Hause sein mütterlicher Oheim Fesch, der nachmalige Cardinal. Beide Männer sollen sich mehrere Monate lang eifrig den Studien dort ergeben haben, wodurch sie, wer weiß, vielleicht schon einen Theil des Grundes legten, auf dem jeder in seiner Art die nachherige Größe erbauete. Ob Letzterer, der, sobald Napoleon wieder nach Frankreich zurückkehrte, in die Armenverwaltung eintrat, schon eine Ahndung davon hatte, daß ihm statt des gestickten Commissairrocks bereits der rothe Hut in der Ferne winkte, das dürfte schwer zu sagen sein. „Messieurs!" sagte der allmälig gesprächiger werdende Führer, indem er vor einem Wandschrank stehen blieb und ihn öffnete, „sehen Sie hier noch einige von den Büchern, deren sich der Kaiser bei seinen Arbeiten bediente; er hat sie später nie wieder berührt." Es waren Plutarch und Xenophon, ein Band des Seneca, Cäsar, Corneille, Vauban und ein Fragment des alten Festungsbaumeisters Coehoorn. Daneben stand ein viel gebrauchtes mathematisches Besteck, auch ein Himmelsglobus, mit dem sich der Kaiser nach Aussage des alten Mannes — der über 40 Jahre in der Familie Buonaparte lebend, eine Art von Inventariumstück geworden war — sowohl in seiner Jugend als späterhin vielfach beschäftigt hatte. Es ist bekannt,

daß Napoleon gleich manchen Männern, die vor ihm „Groß“ genannt wurden, viel auf den Einfluß der Gestirne gab. — Eben so weltkundig aber ist es, daß er sich, wie Andere, denen die Astrologie den Weg der Zukunft bezeichnen sollte, sich am Ende bitter getäuscht sah.

Vergebens sahen wir uns nach einem von des Kaisers Hand beschriebenen Papierstreifen, nach einer alten Feder oder nach etwas ähnlichem um, damit wir es als Reliquie mit nach Hause nehmen könnten. Aber es war nichts mehr vorhanden. — Vornehme britische Reisende hatten sogar in der kurzen Zeit, als das Haus nur von entfernten Freunden der Familie bewohnt, und nicht so gewissenhaft, wie jetzt, bewacht wurde, die Titelblätter aus mehreren Büchern geschnitten, auf denen Napoleons Name stand. Als es bekannt wurde, setzte die Mutter des Kaisers den gegenwärtigen Aufseher mit einer anständigen Leibrente zum Castellan ein. Mit Argusaugen bewacht dieser treue Diener jede Bewegung der Fremden, und ich glaube, er würde sich kein großes Gewissen daraus machen, irgend einen an dem ihm zur Bewachung übergebenen Heiligthume begangenen Frevel durch einen Dolchstoß zu bestrafen. Sowohl dieses Zimmer, die „Bibliothek“ genannt, als das anstoßende Gemach, das Napoleon während seines letzten Aufenthalts zum Schlafgemach diente, sind neu und geschmackvoll, fast zu schön, im grellen Abstich zu den übrigen Zimmern decorirt, und mit hübschen Meubles nach neuester Mode geschmückt. Von der Decke

des Zimmers hängt ein kleiner Kronleuchter von Krystallglas herab, der von einem Adler im Schnabel getragen wird. Ueber dem Kamin ist des Kaisers Namenzug mit der Krone angebracht. Auch die Wände sind mit schönen Kupferstichen von Horace Vernet geschmückt, welche aus dem thatenreichen Leben Napoleons die interessantesten Momente darstellen.

Eben so klug als zart war es vom König Louis Philipp, der das Haus zur selben Zeit, als die Asche des Kaisers von St. Helena durch den eigenen Sohn heim geholt wurde, zum National-Eigenthum erklärte, und dessen Erhaltung und Herstellung bestimmte, daß er den Befehl gab, wohl die Krönung des Kaisers und les adieux de Fontainebleau, nicht aber den Augenblick, wo er den Bellerophon besteigt, unter die Bilder und Gemälde aufzunehmen, mit denen das Zimmer des Kaisers in seinem Geburtshause geziert werden sollte. Alles das ist recht brav und schön vom Könige, wodurch er sich die Herzen der Franzosen zu eigen zu machen suchte, wie es sein politisches Streben war; aber der erste, großartig schwermüthige Eindruck, von dem man sich bei dem Eintritt in das Haus fast bewältigt fühlt, wird zu sehr neutralisirt, sobald man in diese nach dem Façon von 1840 umgewandelten Räume eintritt. Selbst eine Wiege, ein altes schwerfälliges Meuble, das man bei der Amme des Kaisers entdeckt haben will, verfehlt des Eindrucks in diesen lichthellen geschmackvollen Räumen, während sie in einem Gemach, das mit me-

lancholischen Spinngeweben und mit fragmentarisch herabhängenden Gobelins drappirt, an ihrem Platze gewesen sein würde. Sie wird ganz zuletzt, als das größte Heiligthum im Heiligthum, in einem niedlichen Kabinet gezeigt, das an das Schlafgemach Napoleons grenzt. Wie die Geschichte mit der Wiege zusammenhängt, ob man darin vielleicht oft vergebens versuchte den früh aufstrebenden Geist des jungen Napoleon in den Schlaf zu schaukeln, wollte und konnte ich nicht untersuchen. Eine Mystification in dieser Hinsicht wäre freilich wohl allzu grob, und am wenigsten im Stammhause des Kaisers angebracht. Ein englischer Lord soll nach der Versicherung des Castellans 2000 Pfund Sterling dafür geboten haben, ohne Bürgschaft für ihre Aechtheit zu verlangen.

Als wir endlich nach einer Stunde, die uns nie so schnell wie heute entflohen war, Abschied nahmen vom alten Pasquale und von dem seiner Obhut anvertrautem historischen Heiligthume, legte er uns ein Album vor mit der Bitte, unsern Namen darin zu verzeichnen. Zur Ehre der vor uns hier Gewesenen sei es gesagt, daß einige sehr erhabene Sentenzen, nirgends aber ein Unsinn zu lesen war, wie wir es nach der Weise so manches andern an merkwürdigen Plätzen ausgelegten Gedenkbuches befürchteten. Allen, die hier gewesen, schien mehr oder minder die Heiligkeit des Platzes imponirt zu haben. Merkwürdigerweise waren neben einer Menge französischer, vieler englischen und italienischen und sechs berühmten Polennamen kein

einziger deutscher Name, nicht einmal der des höchst edlen Weltstreichers, des Fürsten P.... M.... darin verzeichnet. Sollte das eben Rache sein, Neid, von meinen sonst so edeln Landsleuten, die doch seitdem so viele ihrer einst befangenen Ansichten reformirt haben? Nein, dergleichen läßt man sich nicht mehr in unseren Tagen zu Schulden kommen. Man dürfte wohl eher den Grund darin suchen, daß sie im Allgemeinen, die Speculanten etwa abgerechnet, keine sehr großen Freunde von Seewegen sind. Capri, Ischia, Procida, seltener schon Sicilien, am meisten jetzt England und Frankreich sind die Plätze, die für sie ausschließlich den Reisereiz haben. Und wer kann es den Glücklichen verdenken, die nur des Zeitvertreibs wegen reisen, und gleich dem Schmetterling sich nur in den Kelch der allerduftigsten von den vielen Blumen versenken, an denen der Süden so reich ist. Der deutsche Reisende folgt, so wie in anderen Dingen der Mode, auch beim Reisen dem bon ton. Deshalb zieht er nach England, nach Frankreich, oder in das blühende und duftende Italien. Wer steht uns indessen dafür, — die Zeit scheint nicht mehr allzufern — daß es nicht einmal Mode wird, das stille Haus Napoleons, wie die geweihete Capelle von Loretto, zu besuchen? Oder daß eine Zeit kommt, in der wir zu des Kaisers Wiege pilgern, wie nach Jerusalem zum heiligen Grabe, und sollte es auch nur sein, einen Span davon zu schnitzen, als Talisman gegen politischen Alpdruck und gegen Heimweh um ein gänzlich verlorenes

Vaterland! Dann aber möchte ich wohl selbst Castellan vom Pallacio Buonaparte sein, um meinen Landsleuten und allen Bedrängten das schmerzstillende Specificum darreichen zu können.

Als wir endlich in ernster und nachdenklicher Stimmung das Haus verlassen hatten, konnten wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daß der König der Franzosen besser gethan haben würde, das historische Gebäude mit seinen stillen Räumen der Zeit zu überlassen. Was soll dieser neumodige Putz? Die alte Zerfallenheit hätte ja so sprechend daran erinnert, daß die Herren von Gottes Gnaden eben so wandelbar sind, als wir andern ordinairen Menschen; daß wir einer allerhöchsten Bestimmung zufolge ohne Unterschied unseren Geschicken anheim fallen, wenn unsere Zeit gekommen ist.

In der Fortana d'Oro, die ein besserer Gasthof war, als wir nach Schilderungen über Ajaccio oder Corsica überhaupt glaubten erwarten zu dürfen, fanden wir eine zwar sehr bunt gemischte, aber für uns Reisende sehr willkommene Gesellschaft, da wir dadurch einige Gelegenheit erhielten, den socialen Zustand des Innern der Insel kennen zu lernen. Die Anwesenden, größtentheils unverheirathete Männer, die sich hier bereits zum Mittagsessen versammelt hatten, bestanden aus Officieren der Garnison, unter denen sich auf den ersten Blick einige von Napoleons alten Helden bemerklich machten, die wohl die Zeit, aber sich selbst noch keineswegs überlebt hatten. Sie waren

men einen Thron nach deutschen Begriffen im Adlerhorste zu erbauen, jemals verwirklicht werden konnte, als weshalb Napoleon Buonaparte sich zum Kaiser der Franzosen ausrufen ließ, als diese ihm als Republikaner zu verächtlich erschienen, um länger ihr Consul zu sein.

Ich werde nur wenig von der Stadt Ajaccio sagen, die wir auf einem holprigen Wege nicht ohne einige Beschwerden erreichten; nichts von der wildfreien unbiegsamen Natur, die sich wie in den schroffen Felsen und den zwischen ihnen aufgähnenden dunkeln Abgründen, so in den Bewohnern selbst abspiegelt; nichts von einigen sehr lieblichen Thälern, die das schönste Bild abgeschlossener Ruhe gewähren, und von deren Dasein in Corsica man keine Ahndung hat, so lange man die nackten, zum Himmel ragenden Klippen nur aus der Ferne gesehen. Wenn ich meine Leser zum Hause Napoleon führe, und ihnen mit wenigen Worten dessen Inneres beschreibe, dann habe ich die mir bei dem Besuch von Corsica gestellte Aufgabe gelöst.

Düster und schweigsam, weder schöner noch häßlicher, als es tausend Abbildungen dargestellt haben, liegt der verlassene Pallacio einer der berühmtesten italienischen, jetzt fast ausgestorbenen Ritterfamilie fast wie ein ausgeräumtes Kloster, oder eine ehemalige Burgfeste vor uns, sobald man die Ecke der Straße, einst Montalto, auch St. Berbara, jetzt Napoleone genannt, erreicht hat. Das Leben im Hause ist gestorben, und doch glaubt man, sowie die ernste Phantasie des Fremden rege wird, dem große wunder-

bare Dinge mit Blitzesschnelle an dem inneren Auge vorübergehen, schon in dem Augenblick, als er die Straße betreten hat, seltsam mahnende Stimmen und wunderbar ergreifende Laute zu vernehmen, obgleich es nichts ist, als das Klappern einer beschädigten Fensterscheibe oder der schrillende Ruf der verrosteten Wetterfahne auf dem Erker eines Eckthurms. Die schwere mit Eisen beschlagene Thür, welche an die früheren genuesischen Einfälle erinnert, ist verschlossen; die hohen Fenster sind von Innen verhüllt, alles scheint todt in dem so düster blickenden steinernen Bau. Zierrathe sind von Außen nicht zu sehen, wenn man nicht einige Wände dahin zählen will, an denen man noch halb erloschene Spuren von Frescomalerei wahrnimmt, wie man sie häufig im Süden von Europa an den bessern Gebäuden erblickt. — Siehe! da kommt ein Mann gegangen und grüßt hinauf. Es muß sich wohl Jemand oben am Fenster gezeigt haben. Wir sehen hinauf, aber alles ist verschlossen, wie vorhin. Und es kommt ein Zweiter und ein Dritter; alle grüßen und lüften den Hut, nur Wenige gehen ohne dieses Zeichen der Achtung vorüber. Es sind die Verehrer des todten Kaisers, welche das ihnen heilige Haus ehrfurchtsvoll begrüßen. Es ist auch ein Stabsofficier von der alten Garde unter ihnen, man erkennt ihn an den Schmarren im Gesicht und an dem Ordensbande der Ehrenlegion, das, obgleich verblichen, der großen Zeit Rechnung trägt, welcher es gedient hat. Er grüßt stumm hinauf und geht mit düsterm Blick vorüber.

scher Quellen, so wurden sie doch ohne große Bedenklichkeit in die meisten Encyclopädien und Realwörterbücher aufgenommen.

Mancher, der sein Wissen nur aus diesen heut zu Tage so reichlich sprudelnden Quellen geschöpft hat, bleibt also dabei, daß Carlo Buonaporte, der Vater, eine Gerichtsperson zu Ajaccio gewesen sei, wie es deren so viele in der Welt giebt, ohne daß die Weltgeschichte etwas von ihnen weiß.

„Carlo Buonaparte" — erzählte Monsignore Spinelli — „stammt in gerader Linie von dem eben so tapfern als edlen Josepho di Buonaparte ab, der sich im Dienste der Republik Pisa, im Jahre 1504 bei der von den Florentinern unternommenen Belagerung, so hohen Ruhm erworben hat. Josepho's Vorfahren kommen aber noch früher vor, und zwar in den Kämpfen der Guelphen und Gibellinen. Sie gehörten der letztern Partei an, und der Name Buonaparte wird in der Chronik von Pisa und Florenz oft mit hohem Ruhm genannt. Aus jenen historischen Werken haben die Nachkommen ihre Nachrichten geschöpft, lange vorher, ehe sie zu den schönsten Thronen der Welt berufen wurden. Ihr Haus ist vollkommen so alt, als das meinige," — diese Worte betonte Monsignore Spinelli mit hohem Selbstgefühl —, sein Ursprung läßt sich bis in das 12te Jahrhundert verfolgen. — Dies hätte meiner Meinung nach vollkommen genügen können, und man hätte nicht nöthig gehabt, einzelne Aeste des Stammbaumes in dem griechischen Kaiserhause der Comnenen aufzusuchen. Welche Bewandniß es damit hat, ob und wie weit Buo-

naparte mit jenem verwandt ist, ist mir nicht genau bekannt geworden, obgleich ich weiß, daß dem Kaiser sehr daran gelegen war, die Wahrheit deshalb zu ergründen. Man sagte damals, Kaiser Franz hätte dazu bei Gelegenheit der bevorstehenden Vermählung seiner Tochter mit dem Kaiser die Veranlassung gegeben. „Seine Vorfahren“ — so beschloß der Berichterstatter seine Erzählung, — „waren uralte italienische Edelleute. Sie waren eine Zeit lang herabgekommen, um sich später wieder desto glänzender zu erheben.“ Dergleichen Beispiele giebt es gar viele in der Weltgeschichte. Wir haben in der letzten Zeit viele Könige und Reichsfürsten vom Throne herabsteigen sehen, ohne daß deshalb späterhin irgend Jemand ihre Abkunft von königlichem Blute wird in Abrede stellen wollen.

Nach diesen in Corsica selbst erhaltenen Notizen möchte ich mich nun allerdings veranlaßt sehen, die Angaben anderer genealogischer Forschungen, namentlich die vieler meiner Landsleute in gerechten Zweifel zu ziehen.

Wir kamen am nächstfolgenden Abend nach Bastia zurück. Die Transportmittel stehen in Corsica noch in der ersten Kindheit. Man bedient sich zum Reisen auf den Straßen, welche die kleinen Hafenstädte mit einander verbinden, der zweirädrigen Cabriolets, die auch noch in Frankreich gebräuchlich sind. Ein solches Fuhrwerk kann drei, auch vier Personen aufnehmen. Von den vorgespannten zwei Pferden geht eines in der Deichsel, das andere läuft daneben gespannt auf der Wildbahn. Auf dem Stan-

genpferde sitzt der Postillon in ungeheuern Stiefeln, der unaufhörlich bemüht ist, die Reisenden durch sein kunstgerechtes Peitschenknallen zu ergötzen. Was die Bequemlichkeit dieser Postkutschen anbetrifft, so sind sie einem Hypochondristen mit Fug und Recht zu empfehlen, wobei die Schnelligkeit, mit der man täglich große Strecken zurücklegt, Reisenden ohne Unterschied zu Statten kömmt.

Nach Denen zu urtheilen, mit denen wir auf unserer flüchtigen Durchfahrt durch drei Districte der Insel in nähere Berührung kamen, finde ich, daß die Bewohner unter allen italischen Völkerstämmen den Calabresen an äußerer Form und Haltung, auch in vielen Gebräuchen und in der ganzen Lebensweise am nächsten kommen. Indessen ist auch eine Beimischung saracenischen Bluts nicht zu verkennen. Den unbeugsamen Freiheitssinn und den unwiderstehlichen Hang zum Nomadisiren, den man bei den Bewohnern der Gebirge und der Steppen in Corsica antrifft, und den glühenden Durst nach Rache, der bei den Corsicanern zu den Hausgesetzen gehört, findet man nicht größer bei den wilden Volksstämmen am Fuße des Atlas.

Sofern mir unser kurzer Aufenthalt auf der Insel eine Beurtheilung gestattet, so glaube ich nicht, daß das Leben dort im Allgemeinen so unangenehm ist, als man im Auslande glaubt, sobald man die uralte unvertilgbare Nationalität der Corsen einmal richtig erfaßt hat.

Früher wurde die Insel gerade wegen dieser ihrer Eigenthümlichkeit weit mehr und selbst von großen europäi-

schen Notabilitäten besucht. Diderot, Rousseau, Lord Pembroke, Alffieri und Algarotti sind zu wiederholten Malen in Corsica gewesen und selbst Friedrich der Große hat, wie man aus seinen Briefen an den Biographen Parli's ersieht, die corsischen Zustände seiner scharfsinnigen Prüfung unterworfen. Am Schlusse eines jener Schreiben, des großen Monarchen ganz würdig, heißt es: „je me tiends volontiers en lui, à l'estime publique, qui dans un pays libre est infaillible."

Elba, das liebliche kleine Eiland, ist nur 7 Meilen von Corsica entfernt. Man sieht es bei heiterm Himmel mit bloßen Augen zu jeder Tageszeit, am deutlichsten und schönsten gegen Abend, wenn die scheidende Sonne sich gleichsam zum letzten Male am Anblick der vielen Kleinode weidet, mit denen das tyrhenische Meer übersäet ist. Eine Fahrt dahin ist bei schönem Wetter eine Lustfahrt. Wir segelten um Mitternacht ab, und kamen zeitig am Morgen in Porto Langone an.

Das leichte Gewölk, das dem Aufgange der Sonne voran zog, hinderte uns nicht, einen der prachtvollsten Anblicke zu genießen, den das Mittelmeer in dieser Gegend darbietet. Alle die Eilande, die man hier erblickt, unter ihnen Corsica, Sardinien, Elba und Montechristo und viele andere, die zwar einen Namen führen, und dennoch namenlos in der Weltgeschichte geworden sind, möchte man für eben so viele Felsstücke halten, die sich allmälich der herrlichen Italia, oder von einem andern, das die tyrhenischen Fluthen begrenzendem Festlande, losgerissen haben.

Von fern gesehen, glaubt man kaum, daß diese scheinbar ganz unfruchtbaren Felsrisse bewohnt sein könnten, so schaurig, wild und öde ragen sie aus dem Meere auf und so winzig klein erscheinen sie in der weiten Fluth. Erst wenn man nahe genug gekommen ist, sieht man aus der Regsamkeit, welche längs der Küsten hin Statt findet, daß es auch hier nicht an Solchen fehlt, die überall, wo eine Erdscholle aus dem Weltmeere auftaucht, schnell bereit sind, zum Broderwerb ihre Wigwams darauf aufzuschlagen.

Und die kleinste von diesen Schollen war es, die man in entsetzlicher Ironie und zwar mit voller Souverainität dem einst die Welt beherrschenden Kaiser für die ersten Throne der Welt zur Entschädigung abtrat. Hätte man den gefesselten Löwen in das tiefste Verließ hinabgesenkt, er würde sich weniger unglücklich gefühlt haben, als nachdem man ihn zum unumschränkten Beherrscher eines Maulwurfshaufens oder zum Herrn eines vom Meere ausgeflossenen Schaumflocken im Angesicht fast aller Reiche und Kronen gemacht, die er selbst getragen, oder die er an Andere verschenkt hatte.

Elba *), mit seinem glücklichen Himmel, mit seinen freundlichen Städten und Weilern, mit seinen niedlichen weißen Villen, mit seinen Citronenhainen, und seinen sich rings um das Eiland tummelnden Segelbarken, Italien so nahe gegenüber, wäre ein Paradies gewesen für irgend einen

*) mit einer Bevölkerung von 14,000 Seelen.

deutschen appanagirten Prinzen! Aber Satanas selbst hätte in seinem infernalischen Reiche keinen gräßlichern Hohn ersinnen können, als den, daß man Napoleon, den 1sten Kaiser der Franzosen, König von Italien und Protector des Rheinbundes, noch dazu zum souverainen Kaiser von Elba mache, das, wenn ich nicht irre, kleiner ist, als eines von den kleinsten Reichen der deutschen Confederation, ich meine das Reich souveräne Lichtenstein. Hätte man den Kaiser zum Dey von Algier gemacht, so wäre er besser daran gewesen, wie dort, wo er in den Augen der Welt fortan nichts mehr war, als ein Kinderkaiser, mit einer Krone von Goldpapier auf dem Haupte.

Sowohl in Porto-Ferrajo, als in Porto-Longone, etwas kleiner, als das erstere, welches aber wegen seiner freundlichen Lage besser als das erstere gefällt, kann ein bemittelter Privatmann gemächlich und glücklich leben. Was die Insel selbst nicht gewährt, obgleich ihre Production ziemlich reichhaltig ist, das liefern die nahen italienischen Küsten in Fülle, und das Fehlende ist also täglich vom Festlande zu holen.

Das für den Kaiser in Ferrajo eingerichtet gewesene Schloß ist einem der Pavillons zu vergleichen, welche der hintern Façade von St. Cloud angebauet sind. Von einer Reihe an einander stoßender glänzender Gemächer war keine Rede; jedoch sind die zwölf Wohnzimmer und die zwei Säle, welche die Wohnung enthielte, nicht ohne Bequemlichkeit, wenn sie auch der Pracht entbehren. Weit schöner

ist der temporäre kaiserliche Pavillon zu Porto-Longone wegen der wunderschönen Aussicht von seiner Terrasse, die man zu den grandieusesten in Europa zählen kann. In der Aussicht eben lag die mit dem Exile Napoleons verknüpfte Barbarei. In der vollen Morgenbeleuchtung gewährten die Küsten von Corsica und Sardinien, in der Abendsonne Livorno und fast die ganze Länge der italienischen Küste die bezauberndste Fernsicht. In dunkeln Nächten kann man die Lichter von Livorno erkennen. Die Leuchtthürme von Corsica und Sardinien, sowie die an den Küsten des festen Landes, erscheinen wie Leuchtkugeln oder Meteore, die flammend über den Nachthimmel streifen. Auch die Küsten des südlichen Frankreichs nimmt man durch gute Gläser deutlich wahr. Ueberhaupt geräth man auf dieser bezaubernden Terrasse in Versuchung, sich die hellen Augen durch zu vieles Gebrauchen der Telescope zu verderben. Den Kaiser hat man selten anders, als mit einem gewöhnlichen Opernglase gesehen, mit dem er nicht auf die fernen Küsten, sondern nur auf die Menschen in seiner Nähe blickte. Denkend und sehnend — warum nicht? — nach den Ländern jenseits, hat man den Mann des Jahrhunderts wohl oftmals erblickt, aber nicht weibisch klagend, wie man es vielleicht gewünscht hätte. Den Gefallen hat er ihnen niemals gethan. Wem? Nun! den Kaiserlich-Königlichen und Fürstlichen Räthen, die das erbauliche Stückchen, das eigene kleinliche Rachegefühl zu befriedigen, damals ausgesonnen hatten. Den biedern Ge-

müthern der fürstlichen Herren, ja selbst Ludwig XVIII., seinem ergrimmtesten Gegner, sind dergleichen unedle Rachepläne so wenig, als andere, die später zum Vorschein gekommen sind, entsprungen!

Eine der schönsten Bauten, die Napoleon während seines Aufenthaltes auf Elba beginnen ließ, war die schöne Garde-Caserne, die nach dem Muster des Invalidenhotels ausgeführt werden sollte. Sie ist nicht vollendet worden. Den erwähnten Sommerpavillon zu Longone, den der Kaiser vorzugsweise liebte, hat ein reicher Privatmann an sich gebracht, und — alle Ehre für den gegenwärtigen Besitzer! — er hat ihn in dem Stande gelassen, wie er für den Kaiser eingerichtet war. Die von dem Letzteren bewohnten Zimmer, darunter das Arbeitscabinet, sind noch heute in dem Zustande, wie sie von seinem großen Bewohner verlassen wurden. Ein halb verschobener Sessel am Schreibtisch, der etwas aufgerollte Fußteppich, ein geöffneter Secretair, auf dem man eine Special-Charte von Elba und verschiedene Bleirisse und Zeichnungen erblickt, lassen vermuthen, daß der Kaiser sich eben zu einem Spazierritt entfernt habe.

Spricht man mit den Leuten von Elba über den Kaiser, so hört man nur seine Leutseligkeit loben. Einige nennen ihn auch den guten Tio Napoleone *). Ich glaube, die Einwohner des ephemeren Kaiserstaates sind noch immer gut kaiserlich gesinnt, gleich vielen andern Italienern, die sich

*) Onkel Napoleon.

dessen nicht zu schämen brauchen. Zu den beredtsten Vertheidigern Napoleons auf der Insel gehörte merkwürdiger Weise Monsignore Monferati, der erste Prälat der Insel, der die Stelle des Grandaumonier beim Kaiser bekleidete. — Er nennt ihn einen streng gerechten Herrn, Jedem dankbar, der ihm Dienste leistete, und einen Feind der Verläumdung in so hohem Grade, daß er den Diener augenblicklich fortschickte, der es wagte, seine Stellung zu Napoleon auf anderer Leute Kosten zu benutzen. „Der Kaiser," sagte der geistliche Herr, „würde in der letzten Zeit seiner Regierung besser gefahren sein, wenn er, wie er sonst gewohnt war, den eigenen mehr als fremden Eingebungen gefolgt wäre, denn alle Welt weiß, daß er nie höher und fester in seinen Schöpfungen dastand, als in dem ersten Jahre seiner Regierung, wo er sein eigener Rathgeber war!" —

Als ich mit dem letzten Blick von diesem Belvedere die letzte Kaiserliche Domaine überflog, deren äußersten Grenzmarken man hier unter einem kleinen Horizonte übersehen konnte, fühlte ich wohl, daß nichts der Restauration günstiger kommen konnte, als daß die Menschen die guten Eigenschaften des Kaisers meist erst nach dessen Tode kennen gelernt hatten. Der Fanatismus, mit dem man den großen Reformer allerletzt bekämpfte, möchte sonst weniger bedeutungsvoll und ungleich schwerer zu entflammen gewesen sein, als sie, denen er einmal versuchsweise das Kreuz auferlegt hatte, die Völker zum allgemeinen Aufstande, zur Befreiung von Tyrannendruck aufriefen.

Mag aber auch nur die Hälfte von den guten Eigenschaften wahr gewesen sein, die man in Corsica und Elba dem todten Kaiser nachrühmte — ich kann ihn nicht tadeln darob, daß er hier einmal, seinem Glückstern vertrauend, im Angesicht von ganz Europa den kühnen Plan entwarf, für die ihm angethane Schmach auf eine so wahrhaft großartige Weise Rache zu nehmen. Auf wen aber fällt das Blut zurück, welches der letzte Verzweiflungskampf beiden Theilen gekostet? Auf sie allein, die den mächtigen Herrn, wie zum Kinderspott, zum unumschränkten Kaiser von Elba machten. Als ein Faschingsscherz mag so Etwas seine Bedeutung haben, aber die Geschichte wird das, was das Product einer weisen europäischen Berathung gewesen war, an welchem die eminentesten Persönlichkeiten von ganz Europa Theil nahmen, denen ähnlich, welche die Geschicke Deutschlands im Jahre 1851 in eine neue Phase gezwängt haben, mit den Ausdrücken bezeichnen, für welche wenigstens vorläufig der lebenden Generation die Worte versagt sind.

„Noch heute" — meinte Sir Robert — „empört es jeden Engländer, dem die Ehre des Vaterlandes lieb ist, daß sich unsere Minister so sehr vergessen konnten, dem humbug *) beizutreten, um nicht zu sagen, daß sie ihn selbst mit auszusinnen geholfen haben. Diese Posse" — setzte er hinzu — „und Sir Hudson Lowe, bleiben unvertilgbare Flecken in unserer Geschichte. Ich wage es, wenn auch nicht zu vertheidigen, doch es zu entschuldigen, daß man

*) ein schlechter Witz.

den Prometheus an den Felsen von St. Helena fest kettete, nicht aber, daß man in Sir Hudson den Geier dorthin schickte, um dem so großen Gefallenen das immer neu anwachsende Herz in teuflischer Lust zu zerfleischen.

Wer ihn jetzt sieht, diesen ehemaligen Kaiserwächter, wie er vom Alter gekrümmt, mit vergelbten Gesichtszügen und scheuem Blick um die Zugänge von St. James schleicht, in der vergeblichen Hoffnung, eine Audienz dort zu erhalten, der möchte schwerlich glauben, daß er in der so demüthigen Gestalt den brutalen Kerkermeister des Helden des Jahrhunderts vor sich sieht.

„Lassen wir indessen, alter Freund, jenen Hudson — so sprach ich mit der Hast, wie jederzeit die Gefühle in mir aufwallen, sobald ich den Namen des corsischen Freiwilligen-Chefs erwähnen höre — sein Name soll nicht die Feier der letzten Stunde entweihen, die wir der Erinnerung an die seltene Größe eines Mannes gewidmet haben, an den nur die spätere Geschichte den Maaßstab zu legen das Recht hat. Wir wollen uns nicht denen zugesellen, die über den Titanen zu richten gewagt haben, von dessen beherrschenden Geist sie um so weniger einen Begriff haben konnten, als kein Mensch vor ihm, geschweige ein Kaiser, was die Gunst des Augenblicks zu gewähren vermag, so genial, wie er, mit der Gewißheit des Erfolgs in Rechnung zu stellen vermocht hätte.“

„Er hat sich selbst gerichtet, da wo er gefehlt zu haben glaubte“ — entgegnete Sir Robert — „damals, als er

in der Gewißheit, Zeitlebens ein gefangener Kaiser zu bleiben, mit voller Ergebung in sein Schicksal, seine Geschichte niederschrieb, von der nur Lord Holland allein das ächte Exemplar durch O'Meara erhalten hat."

Der Seekadet beeilte sich, die Skizze zu vollenden, die er mit geschickter Hand von der letzten Kaiserresidenz zu entwerfen angefangen, sobald wir das Innere des Hauses verlassen hatten; dann schritten wir zu einem der Caffee's hinab, wo die Getreuen der alten Garde in ihren Musestunden beim Erzählen ihrer Heldenthaten so oft das „vive l'empereur!" erschallen ließen, das sie in wenigen Jahren zu mehr als hundert Siegen begeistert hatte, denen in der Geschichte nur die Siege des großen Königs an die Seite zu setzen sind, mit dessen Tode vielleicht für Jahrhunderte der Schutzgeist von dem Reiche entwichen ist, das er in der Fortsetzung und Ausführung seiner großen Pläne zur Schiedsrichtermacht in Deutschland gemacht haben würde.

Wer vermöchte sie zu vergessen, die schöne lusitanische Hauptstadt, der einmal unter der sie umgebenden süßen Himmelsluft geträumt und gelebt hat, trotz der mancherlei dort scheinbar vorkommenden Unziemlichkeiten! Ich wußte es meinem Freunde und Reisepatron doppelt Dank, daß er aus eigenem Antriebe die Richtung nach dem Tajo zu nehmen befahl, sobald wir aus der Meerenge von Gib-

raltar heraus waren und die Höhe von Cadix erreicht hatten. Zwei Gründe waren mächtig bei ihm geworden, ohne daß ich selbst einen unbescheidenen Wunsch zu äußern mir deßhalb erlaubt hatte, — eine kleine Weinladung von Oporto bei einem ihm bekannten Handlungshause einzunehmen, und — einigen alten, aus Lord Beresford's Armee in Lissabon zurückgebliebenen, Bekannten guten Tag zu bieten, so daß sie ihn zu einem letzten Abstecher auf der Heimreise veranlaßten.

Die Mündung des Tajo, die wir an einem prachtvollen Abend erreichten, bot einen fast eben so imposanten Anblick dar, als wie ich auf der ersten spanischen Expedition an Bord eines arg vom Sturm beschädigten Transportschiffes zum ersten Male Lissabon zu Gesicht bekam. Vier stattliche Linienschiffe, der Rodney, der Tonnant, die Queen, die Calebonia, eben so viele Fregatten in der Umgebung mehrerer Dampfer und Avisoschiffe lagen in Beobachtung der politischen Stimmung in dem ganzen großartigen Pompe, wie er einer so bedeutenden Seemacht eigen ist, auf der Rhede vor Anker, wie man den meilenbreiten Ausfluß des schönen Stromes mit Recht schon bezeichnen kann. In dem Augenblick, als unser Anker fiel, donnerte der Retraiteschuß vom Admiralschiff, und eine Menge kleiner Boote schoß pfeilschnell durch die im Abendroth schillernden Fluthen, um rechtzeitig vom Lande heimwärts an Bord ihrer resp. Schiffe zu gelangen. Es war ein schöner Anblick, als die Flaggen niedersanken und bald darauf eine

Feierabendstille auf der Flotte eintrat, so ungestört, daß von den nächsten Kirchen der silberne Klang der Ave Maria-Glöckchen und der Hörnerklang der Retraite vom Fort St. Julian, vom Abendwinde getragen, fast wie eine im Traume gehörte Musik zu uns herüberdrang.

Es ist etwas Großartiges, eine so ruhig vor ihren Ankern sich wiegende Kriegsflotte, besonders eine englische, wo nicht ein einziger Mißlaut Unordnung verräth, wie man sie auf andern europäischen Kriegsschiffen, besonders auf französischen wohl wahrzunehmen pflegt, namentlich beim Abendappell, oder beim Reinigen und Waschen des Schiffes, welches den Franzosen, mehr noch Spaniern und Portugiesen, das widerwärtigste von allen Dienstgeschäften ist.

Auf amerikanischen sowohl, wie auf den englischen Kriegsschiffen herrscht neben der größten Sauberkeit im Innern und Aeußeren eine große Eleganz, fast in derselben Art, wie man sie nicht allein in den Privatwohnungen auf dem Lande, sondern auch in allen öffentlichen Anstalten, besonders in den Casernen und in den Hospitälern des britischen Königreichs antrifft, deren Großartigkeit man in Chelsea, Woolwich, Greenwich, sowie in Cork, Dublin und Edinburg sehen muß, um zu begreifen, wie sehr derartige Anstalten auf dem Continent hinter denen im britischen Reiche zurückstehen.

Was man im wahren Wohlmeinen jetzt der englischen Marine wohl wünschen möchte, ist etwas mehr Thätigkeit, etwa durch einen rechtlichen Krieg, damit sie nicht endlich

in ihrer prachtvollen Erhaltung der Nation, wie die stehenden Heere auf dem Continente, eine ebenso unerträgliche Last werde, nur aus dem Grunde, das Gleichgewicht von Europa nicht sinken zu lassen. Da es sich aber in den mehrsten andern europäischen Cabinetten nach jedem geschickt abparirten Stoße immer aufs Neue wieder weniger um Völkerglück, als um die Erhaltung altdynastischen Glanzes handelt, wobei die Gleichgewichtserhaltung immer wieder in den Vordergrund tritt, so wird der bewaffnete Friede, wie er es seit fünfunddreißig Jahren gewesen, wohl nach wie vor, das allerwichtigste Resultat der in der Ebene von Leipzig und Waterloo errungenen Völkersiege verbleiben.

Fast unwillkührlich sehe ich mich durch die seit jener Zeit erlebten politischen Ereignisse veranlaßt, noch einmal auf die Tage zurück zu kommen, welche ein Theil des Regiments in Lissabon verlebte, als eines unserer Schiffe während der ersten spanischen Expedition einen Schaden dort zu bessern hatte, den es auf der langen Reise durch Sturm erlitten. Ein an Bord jenes Schiffes befindlicher mir sehr befreundeter Camrad beschrieb mir, als er mir am ersten Abend unserer Wiedervereinigung die während der beschwerlichen Reise erlebten Fata in seiner gewohnten launigen Weise mittheilte, unter Andern auch die gleichgültigen fast mürrischen Gesichter, mit denen einige alte Stockpreußen, die übrigens wohl geschulte Soldaten und daher im Dienste unübertrefflich waren, die Küsten betrachtet hätten, die von ihm und allen den jungern Männern sei-

nes Schlages, die prächtige Soldaten wurden, ohne daß sie nach altpreußischem Muster zum Kriegsdienst erzogen waren, mit lautem Jubel ob der in der Heimath eben nur geahneten Reize begrüßt wurden. Jene, die bald nach dem Tilsiter Frieden zum Corps und mit diesem, wie im Traume nach England gekommen, und jetzt wieder in das ihnen abermals völlig fremde Leben der Halbinsel geworfen wurden, die ohne einmal recht zu wissen, was sich seit den letzten Jahren in Deutschland ereignet hatte, dennoch das liebe Deutschland fortwährend im Munde führten, grollten über jeden Verzug, der sie vom Besiegen der Franzosen und somit auch von der Heimath fern hielt. Diesen alten Haudegen hatte schon das Gewöhnen an englische Sitte und Sprache nach ihrer Ankunft auf der britischen Insel unsäglich vielen Aerger gemacht. Sie würden sich nimmer weder mit der einen oder der andern versöhnt haben, wenn nicht Porter, Roastbeef und englische Guineen und andere schöne Dinge, von denen die wenigsten der Kämpfer von Jena während ihrer frühern Dienstzeit einige schwache Begriffe hatten, auf der andern Seite zu Gunsten des nobelen Britenlandes so schwer in die Waage gefallen wären. Jetzt erschienen ihnen in Erinnerung der britischen Fleischtöpfe die Länder des Stockfisches und der Oliven vollends ein Greuel. — Diese alten Murrköpfe blieben in eiserner Consequenz auf dem Schiffe zurück, während die Andern abwechselnd ans Land gingen. Sie kauften sich süße Weine und Tabak von den Küstenböten, die das

Schiff fortwährend umlagert hielten, und tranken und rauchten bis ihre Augen in rührende Deutschen-Verklärung verschwammen. Immer aber war es nur Deutschland, was sie in ihrer Verzückung jenseits des Meeres erblickten. Die Schlacht von Jena hatten sie vergessen, und — was schwer zu glauben und dennoch vollkommen wahr ist — es schwebte ihnen die Zopf- und Manschettenzeit als das non plus ultra militärischer Glückseligkeit vor, und alles bis dahin erduldete Ungemach, das seit Jahren zur Beseitigung der alten Uebelstände in Strömen über den Erdball vergossene Blut erschien ihnen ein höchst geringes Opfer, wenn nur die so hoch von ihnen gepriesene alte Glückseligkeit dadurch wieder erlangt wurde. Anders dachten freilich unsere Leute von den Jägern, die nach manchem rühmlich bestandenen Kampf im Depot zu Lissabon zurück geblieben, als die Armee unter Wellington den Siegeszug nach den Pyrenäen angetreten hatte, unter ihnen besonders diejenigen, welche Epaulettes und Porteépée dem Untergange jener vor den Alten so gepriesenen Verhältnisse zu verdanken hatten. Baldige Rückkehr nach Deutschland lag wenig in ihrem Interesse. Sie genossen des Zufalls Glück, welches ihnen durch die kriegerische Laufbahn geboten wurde, mit der ganzen Fröhlichkeit junger Soldaten und aller der Weisheit jener classischen Philosophen, die manche von ihnen in der Zeit studirt hatten, als die Nobelen der bei Jena geschlagenen deutschen Heere zu spät begreifen lernten, daß die bisher von ihnen getriebenen Studien nicht

ausreichten, um sich im Unglücke zum Herrn ihres Schicksals zu machen.

Ein braver Capitain der vormaligen Königlichen deutschen Legion verweilte, wenn er mir etwa einige Jahre nach unserer Rückkehr nach Deutschland seine Erlebnisse im Süden erzählte, immer mit besonderer Vorliebe auf Portugal, besonders auf Lissabon, wo er noch ganz zuletzt mehrere Monate bleiben mußte, um Reconvalescenten, zurückgelassene Magazine u. s. w. zu sammeln und nach England zurück zu führen. Er zählte die Zeit zur schönsten seiner ganzen kriegerischen Laufbahn, und in einer Art überfröhlicher Wehmuth — anders vermag ich die ihn in solchen Momenten überkommende Stimmung nicht zu nennen — schilderte er dann die letzten glücklichen Nächte, die sie im Hinblick auf die blauen Fluthen des Tajo hingebracht hätten. Auch erwähnte er der Paläste an seinem Ufer, deren Balcone gewöhnlich Abends von schönen Lauscherinnen erfüllt waren. Das war etwa die Art — sagte er — wie wir singend und trinkend und schwelgend in Erinnerungen, von denen wir voraus empfanden, daß uns das Vaterland nur geringen Ersatz dafür würde geben können, die letzten Tage im deutschen Hotel am Commerzplatze verlebten.

Allerdings weissagte, sobald man genaue Kunde vom zweiten Pariser Frieden und von den Wiener Tractaten erhalten hatte, eine Ahnung, von der fast kein denkender Mann, der im letzten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts geboren, frei war, daß die kommende Zeit eine ganz an-

dere sein würde, als man früher gedacht hatte. „Das aber ist gewiß" — so schloß fast jedesmal der wackere Hauptmann, einer von Denen, die mit dem alten Hammerstein Angesichts der Armee den bekannten Fluch ausgestoßen hatten, als die schmachvolle Convention von Artlenburg von Wallmoden unterzeichnet publicirt wurde — „das ist gewiß, unter allen den Officieren, welche an den letzten Abenden unter einer Fluth von wechselnden Gefühlen auf dem vergoldeten Balcon von Lahmeiers Hotel am Commerz-Platze beisammen saßen, gab es keinen als etwa den bekannten deutschen Baron Eben, welcher schon damals daran dachte, daß Vieles in Europa sich wohl ganz wieder so gestalten werde, wie es sich seit einigen 30 Jahren wirklich wieder gestaltet hat." Manches schlechter sogar als vorher, hätte ich dann hinzufügen mögen, aber ich schwieg, um den inneren Aerger des Veteranen nicht zu vermehren.

Sir Robert hatte einen Besuch zu machen bei einem alten Bekannten, der in der letzten Zeit von Marschall Beresford's Oberherrschaft in Portugal eine hohe Stellung in dessen Stabe eingenommen, und durch dessen Einfluß mit einer Nichte des Grafen Palmella sich verbunden hatte. Wie der deutsche Lieutenant Wilding in Neapel, so hatte es Sir William Dundas in Lissabon zu hohen Ehren gebracht, in denen er sich trotz aller Wirren, welche seit Dom Miguels Schilderhebung über Portugal gekommen waren, bis in die neueste Zeit erhalten hatte, obgleich keine der politischen Parteien im Grunde den Engländern, die sich

keine derselben zu offenbaren Feinden machen wollten, recht hold war.

Lord Beresford hat übrigens einen Klang in Portugal zurückgelassen, der an einen der Neuzeit erinnert, welcher im Magyaren-Lande für lange Zeit forttönen wird. Dagegen hält der Name des General Freyre, dessen Tod nicht ohne Unrecht dem Marschall Beresford zur Last gelegt wird, das Andenken an eine volksthümliche Revolution in so lebhafter Erinnerung, wie es mit den Namen von Leiningen, Bathyany und anderen berühmten Patrioten in Ungarn der Fall ist. Wir wollen hier nicht der ehrenhaften Männer vergessen, welche in Deutschland Freiheit oder Leben verloren, weil sie die Freiheitssonne nur ohne Flecken in Deutschland sehen wollten. Ihre Namen werden forttönen durch viele Generationen. Man wird ihrer gedenken mit Achtung, während man sich mit Abscheu von jenen abwenden wird, welche eine größere Schmach, als die Jenaschlacht war, durch den Waffenstillstand von Malmoe über die deutsche Nation gebracht haben. Ein Volk, das nur seufzt, wird seine gedrückten Zustände niemals erleichtern; ein Volk, das sich erhebt, soll das Unerreichbare nicht wollen, aber es soll seine Aufgabe darin suchen, einen Grenzcordon zu ziehen gegen die absolute Gewalt; diese aber kann nur durch Einrichtung einer Constitution gelingen, wie sie allen christlichen Völkern von jeher durch Gottes Gnade verheißen war.

Die britische Regierung hatte es eben damals für gut

befunden, eine Beobachtungsflotte im Tajo aufzustellen, ohne geradewegs zu interveniren, und die streitenden Parteien sehen jederzeit gern dort das Erscheinen einer englischen Flotte auf der Rhede, weil die unterliegende jedesmal vertrauensvoll darauf rechnen konnte, an ihrem Bord den Schutz zu finden, den das Unglück in Anspruch zu nehmen ein Recht hat. — Es herrschte daher viel Leben in den Hotels wie auf der Flotte.

Sir Roberts erster Besuch zog, wie gewöhnlich, andere Convenienzbesuche nach sich, und da es der Wunsch des Vaters war, daß, so wenig es übrigens mit dessen einfach natürlichem Wesen übereinstimmte, diese Reise dem Seecadetten, wo immer Gelegenheit dafür war, auch als Schule zur Ausbildung in den für die höheren Stände unerläßlichen Lebensformen dienen sollte, so befand sich der Letztere mit wenigen Ausnahmen fast immer in der Begleitung des Baronets. Die drei Tage, den unserer Ankunft mit eingerechnet, welche mein Freund für den Aufenthalt in der Königsstadt bestimmt hatte, gewährten mir daher freie Disposition über meine Zeit. Während mir die Wahl der Sehenswürdigkeiten, wie sie mich am meisten interessirten, allein überlassen blieb, ist mir der kurze Aufenthalt in Lissabon lehrreicher geworden, als wenn ich acht Tage lang mit Sir Robert nur in den Stunden gegangen wäre, die er, sobald er sich an größern Orten längere Zeit aufhielt, nur unbeschadet seiner gewohnten Lebensweise, zu Besichtigungen zu bestimmen pflegte.

Schon am ersten Abend fand ich, daß die lusitanische Hauptstadt, deren reizende Lage keine Schilderung jemals recht erreicht hat, zum Vergnügen und zur Unterhaltung ungleich mehr Gelegenheit darbietet, als Madrid, und gar viel mehr, als die von Vielen so hoch gepriesene römische Hügelstadt. Sie liegt in der öden weitsichtigen Campagne, die selten reine Luft hat und, nur von Büffelheerden und von raubenden oder bettelnden Lazaronis bevölkert, so verlassen da, daß sie trotz St. Peters goldstrahlender Kuppel, von einstürzenden Mauerstücken und Tempelfragmenten umgeben, mir wenigstens das Bild einer alten Coquette gewährt, oder einer alten Jungfer, die mit zahnlosem Munde und gefurchtem Gesichte, das keinerlei Schminke mehr zu decken vermag, nur noch im Mondesschein nach Liebhabern aussieht.

Stößt man nun in Lissabon hin und wieder auf einzelne Nonchalancen, die man bei uns, obgleich fälschlich, Liederlichkeiten zu nennen geneigt sein möchte, häufiger als in der träumenden und zu Träumen veranlassenden alten Roma, so duften dafür um Portugals Hauptstadt Berge, Thäler und Haine bis weit hinaus, wo der majestätische Tajo sich mit dem Meere vermählt, in gleich süß berauschenden Aromen, wie sie den prächtigen Golf von Neapel durchhauchen. Es ist recht schade, daß die für das Menschengeschlecht so recht eigentliche Lebensluft nicht Allen zu gut kommt, besonders uns Deutschen nicht, wo sie Manchem dazu dienen möchte, das Herz zu erweitern, das im Be-

griff ist, die freie Circulation im Staatskörper nicht ferner nothwendig zu halten. Die Sonne, nie müde, ihre goldene Scheibe zu zeigen, senkt sich fast das ganze Jahr hindurch, wie sie Morgens über der Bergkette aufsteigt, die Lissabon gleich einem Zaubergürtel einschließt, nie von Nebeln umflort, in die von Purpur strahlende Meeresgluth hinab.

Rom, die Wiege uralter Größe und alter, mittelalterlicher und neuer Tyrannen, das Grab von eben so vielen fabelhaften als wirklichen Helden und von Päbsten, deren nur wenige der Statthalterschaft Christi Ehre gemacht haben, spiegelt sich nur auf der inneren Seite in einzelnen Bruchstücken, zwischen denen die schweigsam prunkenden Paläste eine traurige Figur machen, bleich, fast leichenartig in den schmutzig-gelben Fluthen der Tiber, ein Fluß, der selbst von den Alten selten als eines schönen erwähnt worden ist. Dagegen verschwindet die Stadt in Norden und Nordost sehr häufig in falbem Nebel giftschwangerer Dünste, bis etwa ein zufälliger Windstoß den Schleier zerreißt, so, daß dadurch in weiter Ferne über dampfenden Sümpfen und niederem Ginster-Gestrüpp das blaue Albanergebirge, der Sitz der gefürchteten Banditenkönige, in seinen malerisch gezackten Umrissen sichtbar wird. Lissabon strahlt, aus der Ferne gesehen, hoch und hehr und jederzeit klaren Angesichts als eine Lieblingstochter der königlichen Atlantis. Seine Paläste und Dome spiegeln sich golden wieder in den Blüthen umsäumter Fluthen des Tajo, und die gol-

denen Kreuze der höchst gelegenen Kirchen strahlen mit den weißen Zinnen zahlloser Kastelle fast hinaus bis in die tiefblauen Fluthen des unermeßlichen Weltmeers.

Leider trat die Nacht zu schnell ein, als daß ich an diesem ersten Tage noch hätte viel mehr betrachten können, als das Volksleben, welches sich an den weitläufigen Quais und auf dem Commerzplatze in zahllosen Variationen äußerte, und die colossalen Marmortrümmer des alten Königsbaues, welche in ihrem großartigen Chaos beredter, als die Geschichte selbst, von dem furchtbaren Erdbeben erzählen, durch welches Lissabon im Jahre 1755 fast zur Hälfte verschüttet wurde. Es war dies um dieselbe Zeit, als die Anstrengungen des großen Pombals, die Angelegenheiten Portugals in eine neue Phase zu versetzen, mit so schnödem Undank vom Hofe gelohnt wurden. Dagegen fühlte ich mich durch die reine Luft, durch welche mitunter von leisen Accorden begleitet ein Lied von Camoens zu mir herüberdrang und durch feurigen lusitanischen Wein in eine wahrhaft südlich poetische Stimmung versetzt. Sie wurde noch mehr gehoben, als bald darauf das Ave, welches von hundert Thürmen erschallte, mit seinen bald schwellenden, bald hinsterbenden Tönen den heiligen Nachtfrieden einläutete, der sich allmählig über Land und Meer verbreitete, die zu aufgeregten Sinne sänftigte, und jene Gefühle erweckte, die unter dem Schleier der Nacht am besten beschützt sind. Die meinigen nahmen eine andere Richtung, als bald darauf der portugiessische Zapfenstreich ertönte, worauf zu Ehren

einer dicht neben mir an wohnenden hohen Person von einem wohleingeübten Musikcorps eine Symphonie von Gretry, die Ouvertüre aus Cimarosa's „Matrimonio segreto“ und nach andern Sachen zum Schlusse Paesiellos „Grotta di Trifonio,“ Meisterwerke, die man nur selten noch in Deutschland zu hören bekommt, mit seltener Präcision vorgetragen wurden.

Mit vielem Vergnügen entdeckte ich unter dem Musikcorps einige Landsleute, die gleich dem Director, Herrn Menard, einem feinen Franzosen, des langen Krieges zufolge auf der Halbinsel, der, wie keiner zuvor, eine so große Menge von romantischen Schicksalsverschlingungen zu Tage gefördert hat, um Leben und Freiheit zu retten, in portugiesische Dienste gerathen waren. Sie hatten sich jedoch bald in die neue Lage gefügt, weil sie das Glück hatten, einem Corps, welches von dem berühmten Generale Wilson befehligt wurde, zugetheilt zu werden. Sie schienen sich auch jetzt noch in ihrer vollständigen Naturalisation recht wohl zu befinden, was ihrer Angabe nach hauptsächlich daher kam, weil der Gemahl der Königin, wie fast alle Prinzen von Coburg, sich nicht allein sehr für Musik interessirt, sondern selbst eine Art Meisterschaft darin ausübt.

In vergeblicher Erwartung meines Freundes bat ich die Herren, zu einem Glase Wein auf dem Balcon zu mir zu kommen. Unter wechselseitiger Erzählung unserer Schicksale waren einige Stunden schnell entflohen. Die Glocke der Patriarchalkirche hatte lange Mitternacht geschlagen, als

wir uns trennten. Ich gab ihnen das Geleit bis zur nächsten Straße, wo sich ihre Kaserne befand. Als ich auf der Rückkehr langsam durch die laue Mondnacht am Landungsplatze vorüberschritt, war es noch überall lebendig. Von einer etwas zurückliegenden Terrasse, die ganz von Fruchtbäumen eingehegt war, klang Gesang zum Tone einer Guitarre. Eine schöne Tochter des Liebe athmenden Südens vertrauete die heißen Gefühle ihres bebenden Herzens der schweigsamen Nacht an. Der Thurm vom Fort St. Julian, schrecklichen Andenkens aus Dom Miguels blutiger Regierungszeit, der von der Natur wie zum Wächter über Land und Meer bestellt erscheint, sandte sein rothschimmerndes Licht weit hinaus über den sanft wallenden Strom. Auf dem Tajo aber ruhete tiefer Frieden, und die Wellen flüsterten leise, wie schlaftrunkene Kinder um den Kiel, wenn hie und da noch ein verspäteter Nachen zum Ufer hin eilte.

Am andern Morgen stand ich, lange ehe meine spät zurück gekehrten Reisegefährten erwacht waren, auf meinem Balcon, eben als die Sonne ihre ersten Strahlen über den Horizont schoß. Es war ein prachtvolles Gegenstück zum herrlichen Nachtgemälde des vorigen Abends und ich blickte, in seinem Anblick versunken, bald auf die Berggipfel, die von der Morgensonne vergoldet wurden, bald auf die Wellen des Tajo, die sanft geröthet in schneller Eile dem Ocean zuströmten. Als der Himmel im Osten in Purpurgluth strahlte, glich der Strom einem unabsehbaren Goldflusse.

Bei einem behaglichen Frühstücke betrachtete ich ungestört von meinem Belvedere her, wie mit der Sonne zugleich das Volksleben erwachte, wie sich langsam, dann immer rascher der Mechanismus einer Bevölkerung von 300,000 Menschen in Bewegung setzte. So gern ich auch an fremden Orten Plätze, Kirchen und Paläste beschaue, und, was groß und schön daran ist, bewundere, so habe ich es doch lieber mit dem Leben zu thun, d. h. mit Menschen, welche die einfachen Häuser, weniger mit denen, welche die Paläste bewohnen. Ich suchte sie von jeher in allen Ländern, in allen Ständen, am liebsten im Volke auf. Die Großen der europäischen, und von Europäern bewohnten Länder sind sich so ziemlich alle gleich, Mode und Formen beherrschen nicht allein einzelne Reiche, sondern die ganze sogenannte civilisirte Welt.

Unter herrlichen Klängen war der gestrige Tag zu Ende gegangen, und abermals waren es die Töne irgend eines musikalischen Instrumentes, welche zuerst in dieser frühen Morgenstunde meine Gehörnerven berührten. Sie waren aber keineswegs so wohllautend, als die Musik des ersten und zweiten Regiments der portugiesischen Cacciadori. Lange blieb ich zweifelhaft, welcher Art von Instrument diese schneidenden Dissonanzen abgepreßt wurden, bis endlich eine Heerde schöner langhäriger ungehörnter Ziegen unter Anführung eines Hirten mit dem Dudelsacke, aus einer der auf den Platz mündenden Straßen heraus defilirte. Schon in den frühesten Morgenstunden ziehen die

in ihre Schafpelze und in bunte Decken eingehüllten Herdenbesitzer, höchst malerische Figuren, von den Bergen nieder, um ihren Kunden frisch von der Ziege genommene Milch und ein Stückchen in Feigenblätter geschlagene Butter in die Häuser zu bringen. Die Letztere ist in der vorhergehenden Nacht gewonnen, indem man die süße, nicht wie bei uns, wo man in der Regel die sauere Milch dazu verwendet, in großen Kesseln im Freien siedet, den sich darauf bildenden Rahm abnimmt und in kleine Scheiben zusammen drückt. Da jedoch die Butter nicht gesalzen wird, so hält sie sich, so würzig und wohlschmeckend sie gleich nach der Bereitung ist, kaum länger, als während des jedesmaligen Frühstücks, zu dem sie in den Häusern der Reichen und des guten Mittelstandes gebraucht wird. Die Butter, welche in den Handel kommt, ist schlecht und gleicht, da sie der starken Hitze wegen in Gedärme und Blasen aufbewahrt wird, einem dicken Oele, weshalb sie auch nicht nach dem Gewicht, sondern ellenweise, wie auch im südlichen Spanien, verkauft wird.

Der Dudelsack war das Signal zum Aufstehen und zur Arbeit für die unteren Volksclassen und für die Dienstleute. Es öffnete sich hie und da eine Thür. Kleine Krämer ordneten die Waaren in den Buden. Lazaronis und obdachlose Gallegos, die ehrlichsten Arbeiter auf der pyrenäischen Halbinsel, die am Fußgestell der Statue Joseph I. oder unter den Portalen der Paläste und auf den Stufen der Kirchen ungestört von Sorgen ihr wohl-

feiles Nachtlager gehalten, reckten die braunen Glieder, machten an einer nahen Cisterne flüchtige Toilette, und die Manta oder die bunte Decke über der Schulter, schritten sie nach flüchtigem Abbeten eines Paternosters, wenn die Zeit ihnen für's Anhören einer Messe zu kurz erschien, zum nächsten Tische, wo ihnen ein Riso arosto, oder Stockfisch mit Pfefferschoten und Tomatos gewürzt für wenige Kupfermünze gar freundlich von der schwarzäugigen Margarita überreicht wurde. Schuster und Schneider, öffentliche Schreiber und Medikamentenhändler ordneten mit alter Gemächlichkeit, aber mit einem Wortschwalle, der den Ohren endlich wehe that, ihre transportablen Werkstätten in den Einfahrten der schönsten Häuser, die im tiefen Süden von Europa für wenige Miethe für Alles, nur nicht als Muster der Reinlichkeit, dienen. Juden in langen schwarzen Talaren mit glänzenden Bärten und kleinen, scheu blitzenden Augen, schlichen behend, nach Geschäften lauschend, durch die Menge nach dem Hafen. Unheilige Priesterinnen der Venus kehrten etwas verstört, aber nach ihren heitern Mienen zu schließen, im Ganzen nicht unzufrieden mit dem Erfolg von einem nächtlichen Streifzuge zurück, den sie an Bord der vor Anker liegenden englischen Kriegsfahrzeuge gemacht hatten. Sie trugen, wie es schien, reichlich einen sie eifrig mit der Fegfeuerbüchse verfolgenden Franciscaner den Zehnten ab von der bei Neptuns freigiebigen Söhnen gehaltenen Ernte. Es war ein gar vielsagender frommer Blick, mit welchem der Mann Gottes ihnen des Him-

mels fernen Segen wünschte. Feile Frauen und Mönche sind das erste und letzte, was man auf den öffentlichen Plätzen der meisten großen Städte im Süden, wo die Veranlassung der Sünde im Temperament liegt, und deshalb um so leichter absolvirt wird, zu sehen gewohnt wird. Aller Orten stößt mar früh und spät auf diese Repräsentanten glühender Liebe und blinden Glaubens, nur von der Hoffnung sind auch in Lissabon nur erst dürftige Spuren vorhanden.

Die ersten auf dem Platze gemachten Geschäfte bestanden im Verkaufe der für die arbeitende Klasse unentbehrlichsten Lebensmittel. Um des Leibes Nothdurft drehen sich ja immer des Tages erste Sorgen. Der Gallego, der keine Chocolade bezahlen wollte, verzehrte kleine weiße Seefische, dünn, wie ein Zwirnsfaden, das Stück kaum einen Zoll lang, von denen Tausende noch kein halbes Pfund wiegen. Portugiesen, Spanier und Neapolitaner schlürfen die gallertartige Masse, mit etwas Pfeffer und Salz gewürzt, roh hinunter. Sardellen, ein frisches Stück vom Thunfisch, Phaseolen, Oliven oder Stockfisch und einige Unzen Hammelfleisch zum Mittagsessen, kauft nicht etwa die ehrsame Bürgersfrau, sondern dies Geschäft besorgt in Portugal der Ehemann selbst, weil ihm Handeln und Feilschen jeder Art zum höchsten Vergnügen gereicht. Jetzt erschienen geräuschvoll im ganzen Bewußtsein ihrer unentbehrlichen Stellung die Köche der Großen, begleitet von einem schnatternden Diener-Troß, die Körbe tragen, um Salmen,

rothe Rebhühner, Salami, Tröffeln, die feinsten Gemüse, vor Allem die Quintessenz der Gerichte, Macaroni, die wie Wachskerzen glänzen und wie Pfeifenröhre dick sind, zu tadeln und endlich nach langem Dingen zu kaufen. Am mehrsten gefiel mir bei diesem sich täglich wiederholenden Geschäft der Koch des Grafen von Santarem, welcher nicht müde wurde, die kleine Verkäuferin des feinen und ordinären Geflügels, deren rabenschwarzes Haar jeden Morgen mit einer rothen Rose oder mit einer Granatblüthe geschmückt war, das Licht seiner Augen, sein kleines Liebseelchen und Gott weiß, mit welchen andern zärtlichen Namen zu benennen. Diese Courtoisie, die er täglich an die kleine zigeunerbraune Händlerin mit den brennenden Augen verschwendete, brachten ihm zum mindesten täglich 150 Reis ein, die von der ihm vom Major Domus zu den Einkäufen bestimmten Summe in seine Tasche glitten, nachdem der Erstere von dem, was für die Herrentafel ausgeworfen ist, gewiß schon das Doppelte in seinen Beutel gesteckt hat.

Immer lauter und rühriger wurde das Leben, und ein eigenthümliches Geräusch, etwa wie das eines schwärmenden Bienenvolkes, summte über den weiten Platz, auf dem sich die Wogen der Menschen aus dem Innern der Stadt weiter nach den Quais und wieder rückwärts wälzten. Die Gold- und Juwelenladen, an denen Lissabon vielleicht reicher ist, als eine andere Stadt in Europa, Niederlagen für Putz und Modeartikel waren jetzt von den sie verschließenden Eisenstangen befreiet. Noch halb träu-

mend glättete ein oder der andere der Ladenhüter, unter denen viele Schweizer und Franzosen, das wirre Haar, als auch schon verschleierte Zofen in flüchtig geordneter Toilette, oder Diener in weißen Hemdärmeln, aber den goldbedreßten Hut auf dem Kopfe eintraten, um die kaum erwachten Negocianten in Geschäftsthätigkeit zu setzen.

In der Thür eines der benachbarten Barbierladen, die, wie in Spanien auch hier zu Lande Anstalten von größter Wichtigkeit sind, erschien der Inhaber zu wiederholten Malen, mit scheinbarer Ungeduld nach den gewohnten Kunden aussehend, wohl weniger, wie man es seinem vergnügten Händereiben nach wahrnimmt, des Erwerbes wegen, als von ihnen Neues zu hören und ihnen die neuesten Mittheilungen aus der Chronik des vergangenen Tages zu machen. Seine Sache ist es Schilderungen von Scenen und Abenteuern zu machen, worin besonders die Nächte in Lissabon den reichsten Wechsel und zwar nicht immer in den Tiefen der Bevölkerung darbieten, wo der Barbier überhaupt zu stolz ist, seinen erhabenen Geist durch Forschungen zu bereichern, deren Resultate zumeist unmittheilsam sein dürften.

Ein Zug verlarvter, s. g. büßender Brüder, dicke Wachskerzen in den feinen Händen, trägt unter heiserem, geisterartigem Gesang, wie man ihn wohl zu hören pflegt, wenn ein Leichenconduct auf der Bühne des Schauspielhauses vor unseren Blicken vorüber geführt wird, einen wirklich Todten im offenen Sarge durch die zurück-

weichende Menge. Es entsteht für den Augenblick eine Pause, da die guten Christen nie unterlassen, ein Gebet für die Seele eines Hingeschiedenen zu sprechen; gleich darauf aber erbraust wiederum die Woge des Weltmeeres, und schnell schließt sie hinter dem Letzten des Zuges zusammen; in weniger als einer kurzen Secunde ist jede Spur des feierlichen Moments im stürmischen Lebenstreiben verschwunden. Ein alter verstümmelter Neger mit silberweißem Haar — ein seltsam ergreifender Anblick, der nach unsern Begriffen von Schwarz und Weiß Todesgedanken erregen mußte — erhebt mit schmerzlichen Blicken, auf den verlorenen Arm deutend, die ihm gebliebene zitternde Linke, ein Almosen zu erflehen, für das er mir mit vielen unverständlichen Worten des Himmels Segen zu versprechen scheint. Kaum hatte ich die Gabe hinabgeworfen, so faßte ein blinder Barde, der von einem kleinen Knaben geleitet wurde, Posto unter dem Balcon. Er trug unter Begleitung einer ziemlich abgenutzten Mandoline mehrere Romanzen vor, deren eine meine Aufmerksamkeit mehr und mehr erregte, je mehr es mir vorkam, als belebe die Begeisterung, von welcher der Sänger plötzlich erfüllt war, die erloschenen Augensterne, die oben am Himmel vergebens nach Licht suchten. Die Gestalt des Greises, die mir anfänglich ganz unbedeutend erschien, hob sich höher und höher, je mehr er sich in den Geist der Ballade versenkte. Als ich den Knaben fragte, ob er mir das Lied verschaffen könne, erwiederte er, auf einen vorübergehenden Colporteur deutend:

„Nion sennor! dort der Mann aber verkauft die Lieder alle, sie sind von Camoens gedichtet, der, Ihr wißt doch, die schönsten Lieder auf der Welt gemacht hat.“ Und der Knabe sprang dem Manne nach und brachte mir für einige Maravedi mehrere Liederbogen mit zwei schönen Liedern vom unsterblichen Dichter der „Lusiada,“ von dem Gefährten des romantischen Don Sebastian, Beide nach Jahrhunderten so frisch im Andenken des Volkes erhalten, als wären sie erst gestern gestorben. Und wäre es nur das einzige, so zeugt das Lied: „el rei Seleuke“ von der hohen Dichterbegeisterung eines Mannes, dem man fünfzehn Jahre nach dem Tode ein Denkmal setzte, nachdem er bei seinen Lebzeiten fast verhungert wäre, wenn nicht der treue Sclave, den er von Goa mitgebracht hatte, das dürftige Brot für seinen Herrn in den Straßen Lissabons erbettelt hätte.

Minder geräuschvoll, aber wichtig in seiner ruhigen Beweglichkeit für Einheimische und für Tausende von jenseits des Meeres herbeigekommener Fremden war der Verkehr in einem dem Hotel nahe liegenden Caffeehause. In dessen Vorhalle, so wie in den Arcaden, welche das Gebäude umgeben bis unter das Zeltdach eines auf den Platz vorspringenden Kiosks, drängten sich Handelsleute aus allen Theilen Europa's, aus dem Orient und den beiden Indien, um, wie auf Loyds Vorbörse in London, Geschäfte abzumachen und gelegentlich das Frühstück einzunehmen.

Der ernste Türke und der bewegliche Franzose, der kalte Brite und der heißblutige Bewohner der Inseln im

Mittelmeere und im atlantischen, der Nordafrikaner mit dem glühenden Blick und der abgemessene Spanier, saßen, lagen und standen in bunten Gruppen untereinander und besprachen ihre Geschäfte. Wechsel wurden acceptirt und ausgestellt, schwere Geldsäcke und Waarenproben ein- und ausgetragen, und mochte die Meinungsverschiedenheit in andern Dingen auch noch so bedeutend sein, hier war es der Klang des Goldes, der Alle in Aussicht auf neuen Gewinn zu einem harmonischen Ganzen vereinte.

Die Stunden, welche ich auf diese Weise, ohne selbst beachtet zu werden, beobachtend über dem Volkstreiben erhaben auf Lahmeiers so günstig dazu gelegenem Balcon zubrachte, gehören zu den lehrreicheren und interessanteren fast von allen, die ich der Beobachtung auf meinen Reisefahrten gewidmet habe. Wie dem Fremden, so lauschte ich besonders dem Eingebornen manche Eigenthümlichkeit ab, während ich unbemerkt gewahrte, wie sie unter sich verkehren; lernte folglich, wie sie eigentlich sind. Es ist schwer, ein Urtheil über die Völker des Südens zu fällen, wenn man sie als Ausländer nur durch Umgang und Conversation kennen gelernt hat. Sie sind mißtrauisch, wie alle Völkerschaften, welche Jahrhunderte unter dem Druck der Despotie geseufzt haben, und geben sich dem Fremden mit wenigen Ausnahmen ganz anders, als sie eigentlich sind. Ich glaube daher, daß ein einmonatlicher Aufenthalt mir von den Eigenthümlichkeiten des portugiesischen Volkslebens wenig mehr gelehrt haben würde, als dieser und noch zwei

andere Tage. Das Leben der höheren Stände bleibt fast überall dasselbe, vom Tajo bis zur Newa. Man kleidet sich elegant und beobachtet in äußerer Haltung und Redeweise gewisse stereotype Formen, wodurch die Elite in ihrer Blasirtheit wie ein geschlossener Orden sich überall zu Hause findet. Dasselbe bestätigte auch Sir Robert, der vermöge seiner Bekanntschaften und mehr noch durch persönliche Liebenswürdigkeit wiederholten Eintritt zu Gesellschaften enstyle erhielt, wo er die Elite der vornehmen Welt bis zur nächsten Umgebung der kleinen kugelrunden Königin versammelt fand.

Die Zeit, welche ich diesen Beobachtungen auf dem Platze widmen konnte, war schnell verstrichen; wollte ich von öffentlichen Gebäuden und vom Innern der Stadt mehr sehen, wie bisher, mußte ich haushälterisch umgehen; ich warf noch einen letzten Blick auf die große Umgebung, dann bestieg ich eins der ziemlich unbeholfenen Cabriolets, wogegen unsere Droschken Gallawagen zu nennen sind. Sie stehen hin und wieder auf den Plätzen zu allen Dinstleistungen bereit. Bald hatte ich mich in das Gewirr zahlloser Straßen vertieft, welche die an mehreren Hügeln hinaufgebaute Stadt trennen und kreuzen, so daß man mitten darin oft nicht gewahrt, daß Lissabon amphitheatralisch, wie Genua in malerischer Fernsicht eine Land und Meer beherrschende Lage einnimmt. Eine Beschreibung architectonischen, überhaupt ins Gebiet der Kunst einschlagender Merkwürdigkeiten wird man mir um so mehr

gern erlassen, da dergleichen in der Neuzeit auch von deutschen Touristen zu wiederholten Malen mit Glück versucht ist, seitdem ein deutscher Prinz auf dem Throne von Portugal den Mitsitz eingenommen hat.

Den letzten Tag verlebte ich ausschließlich wieder in meines Freundes Gesellschaft, der sich, mehr aber noch der Seecadet, von Herzen zu freuen schien, den schwarzen Gallarock mit dem Reiseburnus vertauschen zu können. Wir kletterten zu Fuß, und fuhren im Cabriolet um die ganze Stadt, um einen Theil der Fortificationen zu besichtigen, wozu der Baronet die Erlaubniß vom Grafen Mirasol, dem zeitigen Gouverneur erwirkt hatte. Im Fort St. Julian ließen wir uns den Kerker zeigen, den Dom Miguel mit auserlesener Grausamkeit sargähnlich für den Grafen Amalfi hatte bereiten lassen, der einer der besten Officiere aus Don Pedros kleiner Armee als Parlamentair bei der Belagerung von Oporto in Gefangenschaft gerieth. Der österreichische Spielberg und die Feste Spangenberg in Hessen sind trotz ihrer alten und neuen Verrufenheit Prachtpaläste gegen die Kellerlöcher im Fort St. Julian. Man lernt daraus, was die Menschen in Lissabon zu erwarten haben würden, wenn der portugiesische Prätendent dahin gelangte, permanente Kriegsgerichte zu decretiren, um die bessern Patrioten richten zu lassen.

Als Sir Robert am Mittagstische die gemachten Bekanntschaften herzählte, und unter Anderen einiger Officiere der englischen Marine erwähnte, kam die Rede auch

auf einen ältern Major der Seetruppen, der zur Zeit unserer Anwesenheit zu Sicilien im englischen Generalstabe gedient, mit Lord Exmouth vor Algier gewesen und überhaupt merkwürdige Schicksale erlebt hatte. Bei Nennung des Namens erinnerte ich mich des würdigen Officieres noch recht wohl, obgleich eine geraume Zeit dazwischen lag, seitdem ich die Ehre hatte, seine Bekanntschaft zu machen. Veranlassung dazu gab ein Abenteuer, welches ich so glücklich war, in Messina zu bestehen, ohne daran zu denken, daß mir gerade die letzte Zeit unsers dortigen Aufenthaltes Außergewöhnliches in den Weg führen würde, nachdem ich fast sechszehn Monate lang auf sehr einsamen Streifereien die ganze Umgegend durchzogen hatte. Möge die kleine Geschichte ihren Platz hier finden, als Beleg, daß manche kleine Novellen aus dem Süden mehr oder weniger Wahrheit, wenn auch mehr Schmuck enthalten, als ich dergleichen Ereignisse zu zeichnen gewohnt bin.

Mein Schwadronschef war ein Mann, der in Folge seines wirklich chevaleresken Sinnes mit den ersten Familien der Stadt und Umgegend auf einem sehr vertrauten Fuße lebte, und deshalb außer dem Dienst fast mehr mit den ersten Familien des Landes, als mit den Officieren des Regimentes oder der Garnison verkehrte, die einen von den seinigen oft verschiedenen Geschmack für die Freuden des Lebens an den Tag legten. Ich war so glücklich mir sein Wohlwollen zu erwerben, und es war mir um so mehr daran gelegen es zu bewahren, da ich bald

fühlte, daß die väterliche Sorgfalt, die er meinem Wohle widmete, mir zum Sporn wurde, die Eigenschaften mir zu erwerben, die er sich bei mir gedacht haben mochte, als er mir zuerst seine Aufmerksamkeit dadurch bewies, daß er um meine Versetzung zu seiner Schwadron von einer andern nachsuchte, bei deren Chef andere Eigenschaften, als die eines ordnungsmäßigen Soldaten, wenig in Betracht kamen. So kam es, daß ich mich nach kurzer Zeit als Adjutant meines Chefs zu betrachten anfing und mit Freuden Commissionen besorgte, deren fast jede meinen Kenntnissen neuen Zuwachs brachte, da sie mich häufig mit Männern in Berührung setzten, die ich außerdem viel weniger gesprochen haben würde. Eines Tages bat er mich, ein kleines Geschäft mit dem Fürsten Butera zu verhandeln, welcher, eben vom Hoflager von Palermo zurück gekehrt, eine hart am Meeresufer gelegene Villa außerhalb der Stadt bewohnte.

Auf einem Schnellritt nach Contessa, der durch Mürats zweideutige Bewegungen in Calabrien veranlaßt war, hatte ich durch einen Sturz mit dem Pferde den linken Arm zwar nicht gefährlich, aber doch so verletzt, daß mir das Zügelhalten, überhaupt das Reiten lästig wurde. So zog ich es vor, die Kühle des einbrechenden Abends abzuwarten, und den dicht am Meeresufer und längst der reizenden Rembla außerhalb der Stadt hinführenden Weg zu Fuße zu machen. Mit dem Säbel unter dem Arm und von einer großen Dogge, einer Art Newfoundländer, begleitet, die ich von einem Officier der griechischen Legion bei ihrer

Auflösung zum Geschenk erhalten hatte, machte ich mich auf den Weg, von dem ich mir eine angenehme Erholung nach dem heißen Tage versprach.

Die Sonne war eben im Sinken begriffen, und der prächtige kühle Abend hatte nach einem ungewöhnlich heißen Tage den Marino, mehr als gewöhnlich, durch Karrossen und Spaziergänger belebt. Alle sehnten sich nach der belebenden Luft, wie sie die Nächte im Süden so rein und balsamisch nach der Gluth des Tages aushauchen. Erst ganz am Ende des Quais, da, wo die Ruinen der durch das Erdbeben 1784 verschütteten Paläste beginnen, wurde der Weg freier und fast einsam verfolgte ich zuletzt mein Ziel, das von der Stadt etwa zwei englische Meilen entfernt war. Die großen Häuser machen hier einzelnen Caffee's und Cabarets Platz, in denen zumeist nur Schiffer aus der Levante einzukehren pflegen, um ungestört die gewohnte Lebensweise führen zu können. Das Leben verstummte mehr mit jedem einzelnen Schritte; bald hörte ich nichts mehr, als hin und wieder leisen Gesang, oder die Töne einer Guitarre aus den immer einzelner stehenden Wohnungen und die monotonen Klänge des Meeres, wie es an der Küste auf- und abwallte. Plötzlich vernahm ich aus einem der letzten öffentlichen Häuser einen gellenden Schrei, die Vorhänge der Veranda wurden hastig auseinander geworfen und ein weibliches Wesen flog wie ein gejagtes Reh quer über den Weg einer Mauer zu, welche einen kleinen Vorsprung in das Meer bildete. Mein Hund knurrte, und

hob, wie ein geschulter Jagdhund, das rechte Vorderbein, den Kopf auf die Veranda gerichtet. Indem ich einen Augenblick über die seltsame Erscheinung stutzte, wird man sich meine Ueberraschung denken, als ich ein Geräusch unterhalb des Quais vernahm, dem gleich, welches durch den Fall eines schweren Körpers in's Wasser verursacht wird. Ein Blick in die Tiefe, wo dies Weib verschwunden, belehrte mich schnell, was hier vorgegangen war. Während ich kaum eine Secunde mit mir berieth, was hier zu thun sei, folgte der Entflohenen fast auf den Fersen eine männliche Gestalt, unbedeckten Hauptes, den Mantel halb auf der Erde nachschleifend, dessen unheimliches Aeußere keinen Augenblick Zweifel ließ, wes Geistes Kind der Verfolger war. Als dieser die Mauer erreicht hatte, und — was wahrscheinlich — einen verfehlten Zweck in der Ertrinkenden erkannte, feuerte er ein Pistol ab, und gleich darauf ein zweites, welches er aus dem Gürtel zog. Mehere Männer, unter denen ich die hochragende Gestalt eines Türken im Turban gewahrte, erschienen im Eingang der Veranda. Jetzt wurde es mir klar, daß ich ungerufen zu einem Abenteuer gekommen war, dessen Ausgang für mich außer aller Berechnung lag, obgleich es schien, als ob mich die Gesellen in ihrer blinden Leidenschaft noch gar nicht bemerkt hatten. Es lag auf der Hand, daß hier ein Verbrechen beabsichtigt wurde, höchst zweifelhaft aber blieb es: ob ich noch im Stande war es zu verhüten, mehr noch, ob ich, wenn gleich als absichtsloser Störer,

nicht der Rache der mir überlegenen Schurken anheim fallen würde. Jedenfalls sah ich mich in eine sehr mißliche Lage versetzt, aus der ich nicht schon im nächsten Augenblick befreit zu werden erwarten konnte, wie es der Fall war.

Die blinden Schüsse hatten die Patrouille des äußersten Wachtpostens an der Porta vechia, welche diese Spelunken Nachts zu überwachen hatten, allarmirt. Der erste der Soldaten, welcher eben um den äußersten Vorsprung einer Bastion auf die Straße einbog und in geringer Entfernung auf dem Schauplatze des Ueberfalls erschien, gab meiner Sache eine günstige Wendung. Ich rief, doch mein Signal war unnöthig, denn im Augenblick, als ich den Kerl, welcher die zwei Pistolen abgefeuert, am Kragen erfaßte, erschienen vier Soldaten von Rolls Regiment im vollen Laufe mit gefälltem Bajonnet zu meiner Assistenz die begreiflich sehr nöthig geworden war. Mein Arrestant war eben im Begriff, sich mit mir über die Mauer zu schwingen, als er den Rückzug so unvermuthet abgeschnitten sah. »Maladetto!« flog vom Zorne halb erstickt über seine schäumenden Lippen, und die Augen rollten ihm wie Feuerräder im Kopfe, als der Sergeant mir den Banditen abnahm und seinen Leuten zur Bewachung im Hause übergab, dessen wohlbekannter Besitzer er war, wie einer der ehrlichen Schweizer von dem Rolls Regiment unter einem ächten Kernfluche betheuerte. Ohne mich weiter um Anderes zu kümmern, eilte ich dahin zurück, wo das unglückliche Weib sich ins Meer gestürzt hatte. Das Meer

war ruhig und glatt wie eine Spiegelfläche, und so sah ich sie noch treiben, die Gewänder hatten sie hoch gehalten, aber das schwache Bewegen der Arme deutete schon den letzten fürchterlichen Kampf, mit dem sie in den nächsten Minuten zu ringen haben mußte; geisterhaft leuchtete das vom Abendroth umstrahlte Haupt, wenn es der Armen gelang, dasselbe über das Wasser zu erheben. Kein Boot war in der Nähe zu schauen, und in dem einzigen, welches ich in einiger Entfernung am Strande entdeckte, erhoben sich bei meinem Erscheinen plötzlich zwei Männer, die ein kleines Segel beisetzend, eilfertig das Weite suchten, in der Richtung, wo eine türkische Schebecke schon mehrere Tage ruhig vor Anker gelegen und während der Zeit frisches Wasser eingenommen hatte. So blieb mir denn, nachdem im Ganzen über dem Erzählen vielleicht fünf bis sechs Minuten vergangen waren, bei meinem lahmen Arm kein anderes Mittel übrig, als einen Rettungsversuch durch meinen Hund Roland zu machen, der bald nach dem Meere, bald freundlich wedelnd mich anblickte und unruhig, zuweilen ein kurzes Geheul ausstoßend, an meiner Seite stand. Ich warf einen Stein, um dem treuen Thiere die Richtung zu bezeichnen. Aber es bedurfte dessen nicht. Er mochte den Gegenstand meiner Theilnahme längst erblickt haben. Mit einem gewaltigen Sprunge war er unten und durchfurchte, sein Ziel stätig im Auge, die glitzernde Meeresfluth. In wenigen Augenblicken hatte der vortreffliche Hund, etwa zwanzig Faden vom Ufer, die Stelle er-

reicht, welche ohne Rolands Hülfe wenige Minuten später das Grab der Armen geworden sein würde. Nur einmal umkreiste das kluge Thier die nur noch matt schwimmende Gestalt, dann erfasste er dicht unter der Schulter einen Theil des Gewandes und wandte sich mit seiner Bürde dem Ufer zu. Es mochten über den ganzen Vorfall nicht volle 10 Minuten verflossen sein, als ich die Frau wenige Schritte unterwärts, zwar nur noch schwach athmend, aber noch lebend in meinen Armen hielt. Ein Blick auf das bleiche Gesicht war hinreichend, ein seltenes Gemisch von fremdländischen und schönen Zügen zu zeigen. Roland wälzte sich im Sande, dann umsprang er uns unter lautem Freudengebell, welches sogleich einige Soldaten veranlaßte, herab zu eilen und mir Beistand zu leisten, die Gerettete in das Haus zu führen, dessen Schwelle sie jedoch mit sichtbarem Beben betrat. Nachdem ich sie der Aufsicht einer dem Anscheine nach ehrlichen Frau in einem der hintern Gemächer übergeben, und durch ausgestellte Posten die nöthigen Vorkehrungen für ihre fernere Sicherheit getroffen hatte, begab ich mich in das Caffeezimmer, wo der Commandirende der Patrouille die Delinquenten, den Inhaber der Schenke nebst dem Türken und seinen beiden Genossen, bereits in ein strenges Verhör genommen hatte. Ersterer, welcher einen flüchtigen Blick durch die Thür auf meinen Schützling geworfen hatte, flüsterte mir zu: „Ich würde mit Blindheit geschlagen sein, wenn ich sie nicht als das junge griechische Mädchen erkennen sollte, welche Lady Macpherson

von Zante hat mit hierüber gebracht." Der Caffeewirth stand mit gekreuzten Armen in einem entfernten Winkel des Zimmers, den starren Blick auf den Türken gerichtet. Gotteslästerliche Flüche und Verwünschungen gegen ihn und die Engländer waren Alles, was man hatte von ihm herausbringen können. Der Türke aber trat bei meinem Erscheinen ruhig vor mich hin und wiederholte in seiner lingua franca, was er vorhin schon gegen den Sergeanten ausgesagt hatte. „Gott ist groß, Herr, ich aber bin unschuldig, wenn etwas Böses hier vorgehen sollte. Es war ein reiner Handel um 300 spanische Piaster. Ich glaubte ein gutes Geschäft gemacht zu haben, als dort der Christ Giovoni Negretti mir das schöne Griechenmädchen, mit deren Uebereinstimmung, wie er sagte, für 300 Piaster zum Eigenthum überließ. Hat der Christ mich falsch berichtet, wie es den Anschein gewinnt — bei diesen Worten flog ein höhnisches Lächeln über seine Züge — so wird aus dem Handel nichts, und ich bin es zufrieden, wenn er mir die ihm gezahlten Goldstücke wieder erstattet."

In diesem Augenblick erschien ein Soldat mit der Meldung, daß die schöne Chosra mich zu sprechen wünsche. Ich überließ die Gefangenen der strengen Obhut der Wache und folgte dem Soldaten. Als ich das kleine, aber sehr saubere, nur von einer Lampe erleuchtete Gemach betrat, fand ich das junge Mädchen, eine reizende Schönheit, in [illegible] seidene Gewänder gehüllt, in halb liegender Stellung, den Kopf auf einen Arm gestützt. Mit einem Lä-

cheln, an dem Schmerz und Freude gleichen Antheil hatten, ergriff Chosra meine Hand, die sie zu wiederholten Malen an ihr Herz und an ihre Lippen drückte. — Zu meiner nicht geringen Ueberraschung bat sie mich im ziemlich geläufigen Englisch, einen Platz neben der niedrigen Ottomane einzunehmen. Es ist meine Pflicht, Sir, dem Retter meines Lebens die nöthigen Aufschlüsse über mich zu geben, um möglichen Mißdeutungen vorzubeugen; ich will mich kurz fassen, denn selbst Weniges wird genügen, Ihre weitere Verwendung zu meiner Befreiung aus den Händen eines Bösewichts, dem man leider zu großes Vertrauen geschenkt hatte, eintreten zu lassen. Chosra erzählte mir darauf in Folgendem ihre kurze Lebensgeschichte.

„Mein Vater, ein bemittelter Kaufmann in Zante, wurde durch seine Lieferungsgeschäfte für die englische Garnison mit Obrist Maipherson bekannt, welcher damals den Oberbefehl führte. Als er eines Tages sich längere Zeit in Gegenwart von Lady Maipherson mit dem Obristen über unsere Familienverhältnisse unterhalten hatte, äußerte Erstere den Wunsch, eine ältere Schwester und mich recht bald bei sich zu sehen. Die Dame erwiederte den Besuch und zeigte, nachdem wir uns mehr gesehen, eine immer größere Neigung für das Geschwisterpaar, welches auch seinerseits die hohe Frau täglich lieber gewann. Allmählich aber neigte sie sich mehr zu mir, als zu meiner Schwester hin, vielleicht, weil Eudoria mit ihrem großen reichen Herzen weniger, als ich, es vermochte, der glühen-

den Freiheitsliebe Fesseln anzulegen, von der wir Beide mit beseelt waren, sobald die ersten Regungen in Griechenland bekannt wurden. Ich verehrte Lady Macpherson fast wie die Mutter, welche uns durch einen frühzeitigen Tod entrissen wurde. Ich willigte gern ein, eine Zeit lang mit ihr in Sicilien zu verweilen, als der Obrist dorthin versetzt wurde. Dieser starb leider schon im nächsten Jahre. Als Lady Macpherson Anstalten traf nach England zurück zu kehren, bat sie mich, sie auch dorthin zu begleiten, aber ich konnte mich bei aller Liebe, welche ich für die vortreffliche Dame fühlte, nicht dazu entschließen, indem ich mich vor dem Lande fürchtete, von dem man mir so oft erzählt hatte, daß man kaum die Hälfte des Jahres die gesegnete Sonne dort zu sehen bekäme. Es war daher bestimmt, daß ich mit dem ersten dahin abgehenden Gouvernementspacketboot nach Zante zurück kehren sollte, falls sich nicht eine frühere Reisegelegenheit darbieten sollte. Ich weiß nicht, wie es gekommen ist, daß die sonst so umsichtige Lady mich bei ihrer Abreise der Sorgfalt des Ungeheuers Negretti anvertraut hat. Nur so viel weiß ich, daß ich den Betrüger früher einige Male während unserer Spazierfahrten auf dem Corso gesehen, wo er noch ein zweites großes Caffeehaus hält, und daß ich einige Worte in meiner Muttersprache mit ihm redete, während wir an seiner Thür einen Becher Eis aus seinen Händen nahmen. Damals erschien er mir als ein zuverlässiger verständiger Mann. Seitdem ist er mir öfters in den Alleen des Terra nuova begegnet, oder auf dem

Rasenplatz unserer dort gelegenen Wohnung, wo ich täglich mit Macphersons lieblichen Kindern zu spielen pflegte. Allmälich näherte er sich auch unserm Garten, wo er im Vorübergehen mit den Kindern scherzte und gelegentlich auch einige griechische Worte an mich richtete, die, warum soll ich es leugnen, mir große Freude machten, weil ich befreundete Stimmen aus dem Vaterlande zu vernehmen glaubte.

So hatte ihn zuletzt auch die Lady kennen gelernt, die ihn mehr als einmal, nachdem er gegangen war, scherzweise einen Mann von kühner Gestalt und einnehmendem Wesen nannte, bei dem es einem wohl einfallen könnte, an die romantischen alten Häuptlinge des Orients, wenn nicht gar an einen oder den andern der gefürchteten Piratenchefs zu denken, welche sich noch bis in die späteste Zeit an Siciliens Küsten gefürchtet gemacht hatten. Negretti wiederholte aber jetzt häufiger seine Besuche, und während er den ihm jeder Zeit entgegen jubelnden Kindern bald Näschereien, bald bunte Muscheln mitbrachte, gewann er zuletzt unser Vertrauen in dem Grade, daß er oft eine halbe Stunde im Garten verweilte, um uns die Zeit durch Erzählungen von Seereisen und Schiffbrüchen und von seinen Abenteuern als Capercapitain im Dienste Mürats in bester Weise zu verkürzen.

Seine angeblichen Verbindungen mit den angesehendsten griechischen Handelshäusern mögen im Verein mit seinem anständigen Betragen die Veranlassuug gewesein sein,

daß Lady Macpherson Negretti vor ihrer Abreise ersuchte, zu gestatten, daß ich unter seiner Gattin Schutz die Ankunft des Gouvernementsschiffes in seinem Hause erwartete. Die gute Frau kam in den letzten Stunden vor Lady Macphersons Abreise, um mich abzuholen. „Hier diese Gute", dabei drückte sie der neben ihr sitzenden schon etwas ältlichen Frau zärtlich die Hand, „ist keine Theilnehmerin der Verbrechen ihres Mannes. Ich bin oft Zeuge gewesen von dem, was sie im Stillen erdulden mußte. Hätte sie eine Ahnung davon gehabt, welchen Vertrag Negretti mit dem türkischen Capitain geschlossen, sie würde heute nicht mit mir, wie es Negretti des schönen Tages wegen vorschlug, aus dem schönen Hause am Corso in dieses Winkelcaffee gekommen, sie würde mir vielmehr mit Aufopferung ihres Lebens zur Flucht in die Citadelle behülflich gewesen sein, wo ich dem englischen Commandanten durch Obrist Maipherson bekannt bin. Aber sehen Sie Herr ihre aufrichtigen Thränen, erst im Augenblick der Ausführung erhielt sie Kenntniß von dem veruchten Plane, indem Negretti drohend vor sie hintrat und ihr befahl, keinen Laut von sich zu geben, wenn man kommen würde, mich an Bord der Schebecke abzuholen. Ich würde sie für gänzlich schuldlos gehalten haben, selbst wenn Negretti sein „Ziel erreicht hätte".

„O, wie sehr danke ich Ihnen", fuhr sie mit erhobener Stimme fort, — „Chosra wird nie des Retters aus so großer Gefahr vergessen. Kann sie nichts weiter für ihn

thun, wird Chosra für den deutschen Mann beten.“ Bei diesen Worten warf sie sich, ehe ich es verhindern konnte, zu meinen Füßen und flehte mit leidenschaftlicher Heftigkeit, mit einem Blick, den ich nie vergessen werde, sie sobald als möglich fort aus diesem Hause und irgend wo in Sicherheit zu bringen. Ich erhob die leise Zitternde und blickte mit tiefer Bewegung in das thränenglänzende Auge des lieblichen, fast noch kindlichen Mädchens, während ich darüber nachdachte, welcher Entschluß der beste zu ihrer Sicherheit sein möchte. Ich beruhigte Chosra durch die Versicherung, Alles thun zu wollen, was ihre Lage im Augenblick erforderlich machte, namentlich sie gegen Negretti allen Ernstes in Schutz zu nehmen. Ich hätte sie gern allein mit mir genommen und die Verbrecher durch die Wache den Richtern übergeben lassen; aber die Sache war zu ernst, um sie privatim abzumachen. Es stand so wenig bei mir zu strafen, als zu verzeihen. Hätte ich meinem augenblicklichen Gefühle folgen können, so würde ich Negretti sammt seinen Complicen als abschreckendes Beispiel am Mastbaum des türkischen Schiffes haben aufhängen lassen. Ich ließ die schon zu lange aufgehaltene Patrouille ihren Weg fortsetzen mit Zurückbehaltung von 4 Mann, um die Gefangenen, die man indessen mit ihren eigenen Halstüchern und Shawls geknebelt hatte, zu bewachen. Den commandirenden Officier der Wache ließ ich ersuchen, ein Detachement zu deren Abführung in das Stadtgefängniß zu beordern.

Jetzt erst beeilte ich mich, meines Auftrages an den Fürsten Butera mich zu entledigen, den ich von einer zahlreichen Gesellschaft umgeben fand, die nicht weniger als der edle Wirth bei der Erzählung des eben von mir erlebten Auftrittes in Erstaunen geriethen. Der Fürst, der Chosra mehrere Mal im Hause des Obristen gesehen und ganz entzückt von ihrer Schönheit sprach, gab mir ein kurzes Schreiben an den Justizcapitän Monsignore Monteforte mit. Dringend empfahl er diesem, mit aller möglichen Rücksicht meinen zarten Schützling zu behandeln, dagegen hinsichtlich Negretti's und Complicen mit exemplarischer Strenge des Gesetzes zu verfahren. Roland aber, der eigentliche Retter der schönen Chosra, der mir, ohne daß ich es bemerkt hatte, in einiger Entfernung gefolgt war, wurde mit Liebkosungen von den Damen überhäuft, als er beim Oeffnen der Thür mit freudigem Gebell in den Saal sprang, aus dem er wegen der vielen ihm angethanen Ehre endlich nur mühsam zu entfernen war.

Bald war ich im Caffeehause zurück, wo während meiner kurzen Abwesenheit der wachthabende Officier selbst mit dem erbetenen Piquet angekommen war. Um alles Aufsehen zu vermeiden, führte ich Chosra am Arme dem Zuge etwas voran, dann folgten die Soldaten mit den Gefangenen. Es war indessen finstere Nacht geworden, so daß wir, am Thore eine weniger gangbare Straße einschlagend, unangefochten den Palast des Justizcapitäns erreichten, innerhalb dessen Mauern die Criminalgefängnisse

in langen Reihen liegen, wie die Käfige einer Menagerie.

Nachdem mein Schützling ein sehr anständiges Zimmer in der Wohnung des Hausmeisters erhalten, verließ ich sie mit dem Versprechen, in aller Frühe wieder zu kommen, um zu sehen, ob sie meiner Dienste noch ferner bedürfen möchte. Als ich in den Hof trat, führte man Negretti und seine Gefährten mit Fesseln belastet in einen der düstern Kerker unter dem eisenvergitterten Gemache, welches der Chevalier Giacomo di Feretti die letzten Tage bewohnt hatte, ehe er das zwischen der Königin Caroline von Sicilien und Murat übernommene Vermittelungsamt, die Citadelle von Messina mit der englischen Besatzung durch Verrath in des Letztern Gewalt zu bringen, nach kriegsrechtlichem Ausspruch, durch den Tod von Henkershand büßen mußte.

Schon nach dem ersten Verhör der Gefangenen bezog Chosra auf Verwendung des Capitäns Taylor, frühern Adjutanten des Obristen Macpherson, eine Wohnung im Palaste des Marchese Monteforte, in dessen Familie sie die freundlichste Aufnahme fand. Die schöne Griechin war von Neuem die gefeierte Heldin des Tages. Nachdem Fürst Butera und dessen menschenfreundliche Gemahlin Chosra einen Besuch gemacht, erschien allmälig die ganze vornehme Welt, um die junge Heroine zu beglückwünschen, und Roland, ihr eigentlicher Erretter, der sie selten am Tage verließ, kennen zu lernen und mit Liebesbeweisen zu überhäufen.

Die rasch und mit Umsicht geführte Untersuchung ergab schon nach acht Tagen, daß Giovanni Negretti, den man bis dahin wohl als einen bis an Verwegenheit grenzenden tapfern Capercapitän, als einen mitunter in abenteuerlichen Handelsunternehmungen verwickelten Kaufmann, sonst aber als einen unbescholtenen Mann gekannt hatte, schon mehrere Jahre eben so geheimnißvoll als nutzenbringend das Geschäft des Menschenhandels betrieben, daß namentlich eine schöne englische Soldatenfrau, die vor einem Jahre spurlos verschwunden war, von ihm an einen geheimen Agenten des Pascha von Candia verhandelt worden war. Der oberste Gerichtshof, der Giovanni zu zwölfjähriger Galeerenstrafe verurtheilte, glaubte einen sehr strengen Ausspruch gethan zu haben, während in England das Rauben eines Hundes mit dem Zuchthause bestraft wird. Der türkische Schiffshauptmann wurde außer den hundert Goldstücken, welche er bereits an Negretti gezahlt und welche dieser bis zur Hälfte, welche Chosra als Entschädigung für die ausgestandene Todesqual zuerkannt wurde, zu Gunsten einer milden Stiftung herausgeben mußte, nachträglich zu einer Geldbuße von 1000 Ducati verurtheilt. Da sich, obgleich er nicht ganz unbekannt in Messina, dieses Mal Niemand fand, die Bürgschaft zu übernehmen, wurde sein Schiff, dessen man sich bemächtigt hatte, unter Embargo gelegt. Er selbst aber wurde an Bord einer englischen Kriegsbrigg, welche sofort zur Ehre r britischen Nation zur Reclamation der englischen Sol-

datenfrau nach Candia expedirt wurde, eingeschifft, um der türkischen Regierung zu Smyrna, welche seine Schiffspapiere ausgefertigt hatte, zur Verfügung gestellt zu werden.

Es war einen Monat später, als die schöne Chosra, an Bord eines Regierungsschiffes, das Land verließ, wo sie so Entsetzliches erlebt und die Rettung vom Tode dem glücklichen Zufall, der mich und Roland in ihren Weg geführt, zu verdanken hatte. Zugleich mit ihr schiffte sich auch Capitän Taylor ein, der zum Stabe nach Zante versetzt wurde, in dem er schon früher unter Obrist Macpherson längere Zeit angestellt gewesen war.

Es war ein prachtvoller Morgen, an dem der „Swiftsure" die Anker lichtete. Wie an jenem verhängnißvollen Abend nach dem Untergange der Sonne, so glühete das Meer heute bei ihrem Erscheinen. Die leichte kühlende Breeze, welche während der Nacht, wie gewöhnlich im Süden, meerwärts gewehet hatte, starb allmälig hinweg, um einem leichten Morgenwinde vom Lande her zu weichen, welcher die Luft mit dem Aroma der zahllosen Blüthen erfüllte, die ihre Kelche dem aufstrahlenden Sonnenlichte erschlossen. Unter den Eindrücken der schönen Frühstunde stand ich auf der Planke, welche das Schiff noch mit dem Kay verband. Während ich Chosra's Hand zum letzten Male in der meinigen hielt und ihr großes glühendes Auge in tiefer Bewegung bald zu mir auf, bald nach der unfern gelegenen Stelle blickte, wo sie den Marken ihres jungen Lebens so nahe gestanden, als sich das schöne Auge mit-

Thränen füllte und sie endlich kaum hörbar ihr letztes adio flüsterte, erschien sie mir noch schöner, als in den Tagen, wo sie arglos, als ob ihr dergleichen gebühre, die Huldigungen der vornehmen Welt im Palaste Monteforte ententgegen nahm. Als Capitän Taylor zuletzt herantrat, mir die Hand zum Abschied reichte und lächelnd darauf aufmerksam machte, daß der Schiffscapitän nur mein Scheiden erwarte, um unter Segel zu gehen, da begriff ich, daß es für mich Zeit sei, zum Lande zurückzukehren, wo ich des mich überkommenen weichen Gefühles bald Herr zu werden hoffen durfte. Indessen konnte ich doch im Augenblick nicht gleich mit mir darüber einig werden, ob Chosra mir jetzt schöner erschienen war, oder an dem verhängnißvollen Abend, als ich sie gerettet in meinen Armen hielt, in dem Moment, als auf ihren Wangen der Hauch des erwachenden Lebens die schon eingetretene Todesblässe überflog.

Roland, der Chosra's Liebling geworden und mit einem silbernen Halsbande von ihr beschenkt war, bellte dem scheidenden Schiffe so lange nach, als er die Gestalt seiner Freundin und ihr weißes Tuch an Bord erkennen konnte. Dann schritt er langsam an meiner Seite der Terra nuova zu, wo einige Stunden später eine große Parade vor dem Höchstcommandirenden vor dessen Abgang nach Palermo Statt finden sollte. Der Morgenschuß vom Fort Gonzaga rollte dumpf über das Meer, als ich das Thor der Terra nuova erreichte. Fast in demselben Augen-

blick wurden auch die Pforten des Arsenals geöffnet, um eine Abtheilung Sträflinge zur Arbeit heraus zu lassen. Seit einem Jahre an den Anblick der unglücklichen Kettenträger gewöhnt, blieb ich achtlos stehen, um die gefesselten Sclaven vorüber zu lassen. Es gab aber einer unter ihnen, der nicht so ganz achtlos seines Weges schritt, das hörte ich, als ich dicht in meiner Nähe von einer Stimme, die mir bekannt vorkam, einen Fluch vernahm, der noch heute, wie damals grausig vor meinen Ohren klingt. Ich blickte auf, da stand Giovanni Negretti dicht an meiner Seite, sein rollendes Auge schoß Feuerflammen in mein Gesicht. Nicht wenig überrascht, dem Manne gerade heute in den Weg treten zu müssen, bot ich ihm einen guten Morgen. „Buon giorno, si signore, buon giorno“, erwiederte er grinsend und lüftete, während er sich wie zum Dank höhnisch verbeugte, seine Mütze, so daß man den kahl geschornen Schädel des Sträflings erblicken konnte. „Signor“, rief er mit heiserer Stimme, „sehen Sie sich diesen Kopf an, ich werde, wenn möglich, Sorge dafür tragen, daß er Ihnen eingedenk bleibt;“ dann bedeckte er sich und fortgetrieben von einem der Wächter, der die kurze Scene zwischen uns bemerkt hatte, stieß er einen heisern Kehllaut aus wie eine gereizte Hyäne. Dieser Ton, wenn man ihn in Sicilien hört, ist der gewöhnliche Vorbote eines Dolchstoßes, und ich bin gewiß, daß Giovanni der Mann war, welcher das Stilet mit Sicherheit zu führen wußte und keinen Fehlstoß gethan haben würde, wenn er auf freien Füßen gewesen wäre.

Capitän Taylor aber ward nach einigen Monaten der glückliche Gemahl der schönen Griechin, die er wohlbehalten in die Arme des Vaters zurückführte, der ihrer schon lange mit erklärlicher Sehnsucht entgegen geharrt hatte. Er war eben der viel erfahrene und gereiste Mann, von dem Sir Robert schon viel erzählt hatte und stand als Major und Commandeur eines Bataillons königlicher Marinetruppen an Bord des „Invincible", eines der Linienschiffe der britischen Observationsflotte im Tajo, und war erst kürzlich aus England zurückgekehrt, wo er seine Gemahlin in einer der schönen Villen zurück gelassen, durch welche die reizende Grafschaft Kent so berühmt ist. Der Invincible war herausgekommen, um die Caledonie zu ersetzen, die eine Mission nach den Dardanellen erhalten hatte. Als der Capitän uns am nächsten Morgen besuchte, und mir mit ernstem Lächeln die Hand reichte, hatte ich fast dasselbe Gefühl, als an dem Tage, wo er mir im Hafen von Messina mit demselben ruhigen Lächeln, wie heute, die Hand drückte, sich verbeugte und die kurzen Worte an mich richtete: „Wir müssen scheiden, lieber Herr, Capitän Fennimore erwartet nur Ihren Rücktritt an's Land, um in See zu gehen." —

Ich weiß, man hat das Vorurtheil gegen Lissabon, daß man sich mit der Zeit dort langweilt, wenn man nicht etwa in gute Gesellschaft, wie es bei mir der Fall war, ankommt, oder wenn man nicht ein Dutzend Empfehlungsbriefe an gewisse hohe, dem Hofe oder doch den Höflingen nahe

stehende Häuser im Portefeuille hat. Aber ich kann in Wahrheit versichern, daß die wenigen Deutschen, welche der Prinz von Coburg dort heimisch gemacht, so viel von der portugiesischen Natur angenommen haben, daß die deutsche Gastfreundschaft gar sehr darunter gelitten hat. Dagegen findet man bei längerem Aufenthalt zuvorkommende Aufnahme in den hier etablirten englischen, deutschen und französischen Handelshäusern, sobald man nur irgend ein sociales Talent, besonders für Spiel, Conversation und Tanz mitgebracht hat. Besonders geben die deutschen Kaufleute viel auf die gewohnte Abendgeselligkeit, wenn sie das geräuschvolle, der wechselvollen politischen Verhältnisse wegen, mitunter recht sorgenvolle Handelstreiben hinter sich haben. Unter den letztern zeichnen sich sehr vortheilhaft die Häuser Bernhard und Meyer, Bodike und Valentin, F. Schmidt und Schwedes; unter den englischen J. Mackintosch, Grenville und Comp., unter den französischen Le Roux, Gaudeau, Penthiere rc. aus, der größeren Banquierhäuser nicht zu gedenken, bei denen alle Fremde willkommene Gäste sind, die ihre Creditbriefe präsentiren. Uebrigens findet man selbst während eines kürzern Aufenthaltes im stets wachsenden Handelsverkehr manche interessante Erscheinung unter den sich nur temporär in Lissabon aufhaltenden jungen Handelsagenten, zu deren Bildung die häufigen Reisen durch alle Theile von Europa wesentlich beitragen. Man darf die nicht mit den gewöhnlichen Handelsreisenden verwechseln, deren Kenntniß meist immer

nur auf Proben und Kunden neben den gewöhnlichen Trivialitäten, um nicht zu sagen Frivolitäten, der gewöhnlichen Jugend beschränkt ist.

Uebrigens ist man in der portugiesischen Hauptstadt nicht ohne Sorge wegen politischer Wechselfälle, und man hat Ursache dazu, ebenso wie in Spanien, nachdem man mit den gewaltsamen Fortschritten, welche die Reaction in der zweiten Hälfte des 19ten Jahrhunderts gemacht hat, allen legitimen Prätendenten von Seiten der continentalen Großmächte mit unverholener Aufrichtigkeit in die Hände zu arbeiten bemüht ist. Ich glaube so wenig den auf Aufhebung des Salisschen Gesetzes begründeten Thron von Isabella, als den der portugiesischen Königin für befestigt zu halten, so lange Dom Miguel und Don Carlos Anhänger haben, die bis in die neueste Zeit kein Mittel unversucht lassen, das tel est notre plaisir wieder zur vollsten Geltung zu bringen. Und so lange diese Liga noch auf Sympathien für diesen altlegitimistischen Wahlspruch bei den sämmtlichen Continentalmächten rechnen kann, werden sie ihre Verschwörungen und Intriguen nicht unterlassen, und so lange ist auch der Schlund der Revolution nicht geschlossen. Die Nachwelt aber wird im Süden richten wie im Norden, und wie jetzt England im besonnenen Macauley seinen Historiographen gefunden, der vorurtheilsfrei, wie über Cromwell, so über Carl I. richtet, so wird auch Deutschland den Annalisten haben, welcher den Enkeln erzählt, wodurch die Nationalversammlung in Frank-

furt im Jahre 1849 den Boden verlor, und weshalb Oesterreich nach dem Vertrage von Ollmütz im Jahre 1851 mit 25,000 Mann Schleswig-Holstein paciscіren konnte, nachdem 85,000 Mann deutsche Bundestruppen mit einem Verlust von 9000 Mann abgezogen waren, ohne Deutschlands Rechte schützen zu können.

Kaum waren am nächsten Morgen die Fluthen des Tajo von den ersten Sonnenstrahlen beleuchtet, da sah man am Bord der Veloce ein reges Leben. Die Ankerwinde knarrte, Williams kurz befehlendes Wort schallte abgemessen über das Verdeck. Alle Hände waren beschäftigt die Schiffswände straffer zu ziehen, die Raaen zu stellen und die Segel zu lösen. Bald flatterten die letztern von den obern Masten leicht bewegt von der frischen Morgenluft. Noch ein paar kräftige Züge am Kabel, da schwebte der Anker über der Tiefe und unser leichtes Schiff schwebte wieder stolz, wie ein junger Schwan über die goldstrahlenden Wellen dahin. Wir segelten mit entfalteter Flagge mitten durch die britische Kriegsflotte, wo uns Major Taylor zum letzten Male vom Bord seines Schiffes begrüßte. Bald kam auch der Lootse an Bord, um uns vollends aus der Mündung des Tajo, der hier einige Untiefen hat, in die offene See hinauszuführen. Blumen und Schmetterlinge, Libellen und Orangenduft schwebten noch einmal unter flüchtigem Gruß an uns vorüber. Aber allzu rasch traten die Blüthen-Ufer des schönen Flusses zurück, um sich lange ihres Genusses erfreuen zu können.

Lissabon mit seinen Palästen und Thürmen, seinen zahllos das Ufer krönenden Villen, die dunkeln Laubgehege, aus denen die Orange duftete, zu allerletzt noch eine einzeln hervorragende Palme, erblickte man bald nur noch in der Vogelperspektive, wenn man zum letzten Mastkorbe hinauf stieg. Der Wind wurde immer frischer, je mehr wir in das eigentliche Meer eindrangen, so daß das Schiff unter einer Wolke von Segelwerk wie ein Pfeil durch die Wogen schoß. Nach einigen Stunden sah man nur noch die Berggipfel von Portugal, aber auch sie waren bald in dem sie verhüllenden Duftkranze verschwunden. Als wir uns Mittags zu Tisch setzten, kam es uns vor, als hätten wir Lissabon und seine Bewohner nur im Traume gesehen. Rings umher nichts als Luft und Meer, und statt Camoens schmerzlich süßen Liebesliedern, die mich so tief ergriffen hatten, hörte man nur den heisern Schrei der Möven, die uns bis weit hinein in den Ocean begleiteten.

Wenn man nach längerem Aufenthalt im bequemen Süden nach England zurück kehrt, dann will das dortige Leben in seiner scheinbaren Vornehmheit nicht augenblicklich wieder behagen. Das Blut kreist noch zu rasch in den Adern, als daß ein Mensch, der noch mehr oder weniger unter dem nachhaltenden Einflusse der sonnenwarmen süß durchhauchten Atmosphäre steht, gleich wieder bedächtig reden oder mit stolz erhobenem Haupte durch die Menge

schreiten könnte, ohne ein Auge, oder einen Herzensschlag für seine Mitbrüder zu haben. — Während man unter den sorglosen Kindern des Südens sich um Jahre verjüngt glaubte, kommt man sich nach einer solchen raschen Versetzung an Albions Gestade in den ersten Tagen um Jahre älter vor, unter Menschen, von denen jeder Einzelne ein praktischer Philosoph ist. Es dauert indessen nicht sehr lange, bis man in den Bildern der Ordnung, der Wohlhabenheit, der Rechtlichkeit, der häuslichen Ehrenhaftigkeit und der bürgerlichen Tugenden Ersatz findet, welchen man nirgends so ausgeprägt begegnet, als in dem Lande, wo Volk und Regierung seit Jahrhunderten des gleichen Gesetzes Unterthanen sind. Auch zeigten neben den blühenden Städten, welche die Küste von Fallmouth bis nach Dower in fortlaufender Reihenfolge umsäumen, die festen auf jedem Vorsprunge erbauten Bollwerke, und die schwimmenden hölzernen Wälle dazwischen, wie eifrig die Regierung besorgt ist, den Frieden des Landes zu schützen, dessen Wohlfahrt seine freisinnigen Institutionen in stetem Wachsthum begriffen ist. Was es mit einer feindlichen Invasion, falls es je den ehrgeizigen Schwärmern jenseits des Kanales damit Ernst werden sollte, zu bedeuten habe, wie wenig die Engländer gleich den Amerikanern äußere Angriffe zu fürchten haben, wird jedem Sachverständigen einleuchten, sobald er die englischen Küsten von den Needles (Nadeln) bei Landsend, bis nordöstlich hinauf nach Dower bereist hat.

Die festen Thürme, Bollwerke, Batterien, festen Ka-



fernen rc. sind häufig in so großer Nähe bei einander, daß sie sich fast berühren; sind sie auch alle noch wohl erhalten von A—Z, wie zur Zeit, als der große Napoleon seine Projekte zu Boulogne ins Werk setzen wollte. Außerdem sind viele neue angelegt, in der Art, wie sie das Fortifikationssystem unserer Zeit nöthig gemacht hat. Dabei ist die Flotte in steter Vermehrung begriffen, und sowie die Landarsenale in Woolwich und Deptford Vorräthe bergen, von deren riesigen Beständen nur der Augenschein eine Vorstellung zu ergeben vermag, eben so sind die Vorrathshäuser und Werften der sämmtlichen Seehafen dermaßen mit dem für die Marine erforderlichen Material angefüllt, daß eine gleich große Flotte, wie sie jetzt auf dem Etat steht, ohne Verzug damit ausgerüstet werden könnte.

Es ist wahr, daß das Landheer innerhalb der vereinigten Königreiche nie sehr bedeutend ist, weil man verfassungsmäßig im Frieden eben nicht mehr Truppen hält, als die gewöhnlichen Garnisonsplätze es erheischen. Von einzelnen Regimentern sind selbst nur die Cadres vorhanden. Aber man muß erwägen, daß Englands Landmacht vermöge seines liberalen Rekrutirungssystems in wenigen Wochen nicht allein um 50,000 Mann vermehrt werden kann, sondern daß man zur Vermehrung des Heeres und der Marine eines ausländischen Kredits niemals bedarf. Mehr als einmal hat man im Verlaufe des letzen Krieges gesehen, wie England sein Heer in unglaublich schneller Zeit durch fremde Legionen vermehrte, und wie ein aus

so schnell gesammelter Mannschaft bestehendes Heer jedem andern von gleicher Stärke nicht allein völlig gewachsen, sondern an physischer und moralischer Kraft noch überlegen war. Es würde eines einzigen Aufrufes bedürfen, und 50,000 Mann der bewährtesten deutschen Krieger würden sich in kürzester Zeit unter der englischen Standarte versammeln.

Schon das bestehende Gesetz, daß der Preis alles durch die Armee genommenen feindlichen Staatseigenthums allein den Truppen zu Gut kommt, macht die Leute eben so kühn im Angriff, als zögernd im Rückzuge.

Auch ist die Ueberzeugung des Soldaten, daß sein Feldherr Rechenschaft zu geben hat von jedem ohne Ueberlegung hingeopferten Menschenleben, Grund, weshalb der britische Soldat seinen Führern mit größerer Zuversicht ergeben ist, als die meisten andern europäischen Truppen, die zum Tode fertig sein müssen, ohne daß ihre Anführer für zwecklose aufgeopferte Leben jemals verantwortlich sind.

Die Milizregimenter, die zumeist unter den Befehl reicher Lords stehen, die sich eine Ehre aus dem Dienst machen, sind so gut exercirt, daß manche derselben die Linientruppen in Raschheit der Bewegung, wie in äußerer Haltung übertreffen. Es waren fast nur Milizregimenter, welche einst den französischen General Hoche, kaum daß er in Irland gelandet war, auf seine Schiffe zurück trieben.

Die Yeomanery zu Fuß und zu Pferde sind Corps freiwilliger Grundbesitzer, dem deutschen Landsturm zu vergleichen, mit dem Unterschiede, daß sie nicht wie der letztere

zu Zerrbildern dienen. Die Infanterie, größtentheils als Jäger grün uniformirt, ist mit Büchsen und Hirschfänger bewaffnet, mit denen sie wohl umzugehen versteht und bildet mit der Reiterei, die nach Muster der königlichen Dragoner equipirt ist, ein respektables Heer von hunderttausend Mann, die gleich den amerikanischen Milizen eine Ehre darin suchen, jede Gefahr mit ihren Brüdern in der Linie zu theilen, sobald das Vaterland wirklich bedroht ist.

Bedenkt man übrigens noch die schwimmenden Batterien, welche die britische Insel gleich einer Mauer umgürten, und die Hunderte von Schiffen, welche im Fall der Noth von Privaten zu Kaperschiffen eingerichtet, gleichsam als leichte Truppen den Kanal durchschwimmend dem Feinde Schaden zufügen werden, wo immer eins seiner Schiffe die Richtung verloren, dann wird man begreifen, daß eine erfolgreiche Landung, die man jetzt schon in den vereinigten Staaten von Nordamerika für eine schwierige Sache hält, in England vorläufig noch zu den Unmöglichkeiten zu rechnen ist. Außerdem ist der Geist in der britischen Armee ein so ganz anderer, als der, welcher die Individuen der andern europäischen Heere dazu verleitet, sich als eine privilegirte Kaste zu betrachten, welcher alle Andern, ihrer Meinung nach, weit untergeordnet sind. Der englische Soldat von oben bis unten hinab betrachtet sich im Kriege, wie im Frieden als Bürger des Staates, dessen gesetzliche Zustände zu erhalten er vor Allem bemüht ist. Die Aufrechterhaltung der staatlichen Würde, ihre Dauer und Verherr-

lichung im Auslande steht ihm höher, als die formelle Ehre, welche man in den übrigen europäischen Heeren zur Geltung bringt. Daher kommt es, daß man nirgends im vereinigten Königreiche, einen Drang sich über andere Stände zu erheben, oder bei vorkommenden Gelegenheiten sich am Bürger zu reiben, bei den Officieren wahrnimmt, wie das leider jetzt wieder in Deutschland der Fall ist. Geltend macht sich der britische Officier am liebsten auf auf dem Schlachtfelde und selbst da ohne Brüsten. Im Frieden lebt er anspruchlos und bescheiden, und deshalb sehr freundschaftlich mit seinen Mitbürgern. Deshalb wird er geachtet von den Bewohnern der Garnisonsstädte. Ueber Ausnahmen von der Regel wird sich höchstens ein Kornet oder ein Fähndrich auf kurze Zeit zu beklagen haben, so lange er im jugendlichen Irrwahn gestanden, mit dem Patent zugleich das Privilegium erlangt zu haben, die nicht Uniform tragenden Mitbürger ungestraft über die Achsel ansehen zu können.

In dem englischen Heere ist man nur gewohnt, die gewappneten Repräsentanten einer großen freien und stolzen Nation zu erblicken, die vom Nationalimpulse, von der Ehre getrieben werden, irgend ein die nationale Wohlfahrt beförderndes Unternehmen auszuführen, oder eine der Nationalehre zugefügte Unbill zu rächen. Um selbst das Schwerste zu bestehen, sobald es einmal in Uebereinstimmung mit dem Parlamente durch den königlichen Rath beschlossen ist, genügt der einfache Zuruf: »England expects

every man, to do his duty.“ Man kennt hier nicht die Proklamationen, die man im absoluten Europa für nöthig erachtet, um Schlachten durch Unterthanen gewinnen zu machen. Dafür votirt freilich das Volk seinem Heere für geleistete Dienste einen öffentlichen Dank, und das Volk nimmt jedes Individuum durch seine Vertreter in den Schutz, dem irgend ein Unrecht im Dienste widerfahren ist. Beweis genug, daß es seine Krieger nicht als bloße Söldner betrachtet (wie in der Neuzeit gewisse Darsteller englischer Verhältnisse sie zu nennen beliebt haben), an deren Leben oder Tode ihm wenig gelegen ist.

Die vielen Vorwürfe, die man oft wiederholt in der letzten Zeit dem britischen Heereswesen gemacht hat, bald von Frankreich, das in langer Gewohnheit in Militärangelegenheiten noch immer gern oben an sein möchte, bald von Deutschland, zu dessen Eigenthümlichkeiten es nun einmal gehört, den Balken im eigenen Auge nicht zu sehen, dafür aber des Auslandes Angelegenheiten mit großem Eifer zu kritisiren, haben mir zu diesen nachträglichen Bemerkungen Veranlassung gegeben. Außerdem glaubte ich dem Staate, in dessen langjährigem Dienste ich im Frieden und im Kriege, im In- und Auslande so manche Gelegenheit erhielt, nicht allein zum Kriegsache gehörende Kenntnisse, sondern auch manche staatswirthschaftliche Erfahrung zu machen, nur eine Schuld abzutragen, wenn ich hier Urtheilen entgegentrete, die in Nichts zerfließen, allermeistens aber doch im höchsten Grade übertrieben erscheinen, sobald man Gelegenheit hat, die

berührten Gegenstände in Ruhe an Ort und Stelle zu prüfen.

Sold, Verpflegung und Bekleidung der englischen Truppen sind die besten in der Welt. Daher ist es natürlich, daß englische Heere, weit weniger als andere, den Bewohnern der Landstriche, wo sie im Kriege erscheinen, zur Geißel werden.

Ehre, dem die Ehre gebührt! Es läßt sich am allerwenigsten das britische Heereswesen nach dem bei den übrigen europäischen Truppen gebräuchlichen Maßstabe beurtheilen. Eine richtige Anschau davon kann man nicht bei einer Parade gewinnen, und große Heerschauen, wie sie auf dem Continente üblich sind, werden in England selbst dem größten europäischen Kriegsherrn zu Ehren nicht veranstaltet. Es bedarf längerer Zeit, um die Ordnung und Sicherheit in allen Branchen der Verwaltung und mindestens eines Feldzuges, um die beharrliche Thatkraft der Truppen, die fortwährend durch das Beispiel ihrer Führer erhöht wird, kennen zu lernen und verdientermaßen zu bewundern. Der Rückzug nach Corunna und in neuerer Zeit der Birmanenkrieg wissen mehr darüber zu sagen, indessen erwarte man niemals die bewiesenen Heldenthaten oder die erlittenen Mühseligkeiten aus dem Munde eines Theilnehmers zu hören, in der Art, wie etwa Segur den Feldzug und die Niederlage der großen Armee beschrieben hat. Der Engländer erzählt seine Theilnahme an einer Schlacht, mit

der mathematischen Sicherheit, wie sie dem Geschichtsschreiber zur Nachachtung dient.

Es war in der letzten Hälfte des zweiten Reisemonates, als wir wohlbehalten nach Wight zurückkehrten, wo wir Alles in der gewohnten Ordnung fanden, mit dem Unterschiede, daß die grüne Insel, welche jetzt in ihrer vollen Sommerpracht leuchtete, enger und lauschiger geworden, seitdem die Fülle der Waldbelaubung gleich einer einzigen hohen Kuppel darüber ausgespannt war. Ich fühlte mich sehr behaglich in meines Freundes weitem stillen Parke nach so vielen Reisetagen, von denen manche wohl geeignet waren, Körper und Geist gleich stark zu afficiren. Aber so lieb und theuer mir die Menschen hier geworden, und die mich umgebende Natur täglich neue Schönheiten entfaltete, so bestimmten mich der nicht sehr erfreuliche Inhalt der vorgefundenen Briefe nur noch einige wenige Tage zu verweilen, um die auf dem gastfreundlichen Wight empfangenen Eindrücke so weit aufzufrischen, daß mir der Totaleindruck für alle Zeiten ein unvergeßlicher blieb. Eine in Thüringen bis dahin im Volke nicht gekannte ziemlich allgemein gewordene unruhige Stimmung, verbunden mit Brandstiftungen auf den Gütern mehrerer Edelleute, mit denen ich im nachbarlich freundlichen Verhältniß lebte, bestimmten mich, keine Zeit mehr zu verlieren, dahin zu gehen, wohin mich Freundschaft und die Pflicht eines guten Haushalters riefen. Die letzteren hatte ich im strengsten Wortsinne schon etwas zu lange vernachlässigt.

Der Abschied wurde uns schwerer, als wir uns sonst nach längerem Zusammenleben trennten, aber in England, wo man so hohen Werth auf Erfüllung jeglicher Pflicht legt, da lernt man bald in allen ernsten Dingen das Gefühl dem Verstande unterzuordnen, und der Abschied, nach einmal dazu gefaßtem Entschluß, nahm nur wenige Minuten weg, während man sich in Deutschland wohl zehnmal die Hände drückt im Zimmer, und sich dann noch zehnmal herzt und küßt am Wagen, der wehenden Tücher und Kußhände nicht zu gedenken, mit denen die Zurückbleibenden uns noch lange begrüßen, während die Locomotive schon raschen Laufs mit uns davon fliegt.

Als ich auf der Heimreise einige Tage in Paris verweilte, fand ich in der allgemeinen Volksstimme bestätigt, was man sich auch schon in Deutschland lange erzählt hatte, — daß Louis Philipp, seitdem seine Entpuppung zum Könige Statt gefunden, mit starken Schritten darauf losging, dem Schicksale in die Hände zu arbeiten, welches vier seiner Regenten in weniger als fünfzig Jahren unaufhaltsam ereilt hatte. Das gute Herz, von dem sich die Welt so viel erzählte, während der Herzog von Orleans heimathlos in den verschiedensten Gestalten die Welt durchzog, war verhärtet durch den Geldburst, der so groß war, daß seine Pächter über die funkelnden Blicke erstaunten, mit denen er die Geldrollen und Staatspapiere musterte,

die seinen Schatz allmählig so reich füllten, daß er oft in Verlegenheit gerieth, auf welche Weise er den Ueberfluß anlegen sollte. Den König selbst habe ich nur einmal bei einer ceremonieusen Ausfahrt im Tuilerienhofe gesehen. Sein Gesicht war ernst und streng und tiefe Furchen deuteten mehr auf Leidenschaften und geheime Leiden, als auf die Folgen des zunehmenden Alters oder auf Regierungssorgen über ein Volk, das, wenn auch nicht im letzten halben Jahrhundert, doch Jahrhunderte unter gar vielen Königen bewiesen, daß dessen Lenkung nicht eben allzuschwierig ist. Wohl möglich, daß sein guter Engel, die kürzlich gestorbene Madame Elisabeth, ihm fehlte; gewiß aber fehlte ihm viel von dem, was den gewöhnlichen Menschen glücklich macht.

Mit ihm waren die Herzöge von Nemours und Joinville. Der Erstere war nicht mehr der Mann, dessen eben so gefällige, als sichere Haltung als Prinz ich einst an ihm bewunderte, als er mit seinem ältern Bruder Deutschland durchreiste uud meinen Aufenthaltsort berührte. Er schien mir seit den 18 Jahren viel von der Natur des berüchtigten Regenten angenommen zu haben, dem sein Hofmeister Dubois unter andern schönen Grundsätzen lehrte, daß Tugend eine Schwäche, die Kunst zu lügen und mit gegebenen Worten zu spielen, die einzige Regierungskunst sei. Dagegen ist der Prinz von Joinville eine von den schönen Männergestalten, deren offene Züge auf den ersten
k den Edelmuth und die Tapferkeit verrathen, von

denen der legitime Vetter, Herzog von Bordeaux, ungleich weniger zu besitzen scheint, als sein großer Ahnherr, Heinrich IV. Man sagte allgemein, daß er sich, wie von seinem Vater, auch vom Herzog von Nemours mehr und mehr entfernt, seitdem man nach dem Tode des biedern Herzogs von Orleans die Verstellungskunst in den innern Gemächern der Tuilerien in ein förmliches System gebracht hat.

Louis Philipp war am wenigsten der Mann, den alten Königsthron der Carolinger in Frankreich zu Ehren zu bringen, nachdem ihn Philipp legalité mit frecher Stirn in den Koth getreten hatte. Er bauete die Zwingburgen um Paris in der Meinung, dadurch den Schlund der Revolution für ewige Zeiten zu verschließen, und sah in zunehmender Verblendung nicht das Schwert des Damocles, welches dräuend über seinem Haupte schwebte, schon als der königliche Baumeister den ersten Grundstein dazu legte. Die neue Dynastie stand ihrem Falle nahe. — Man las es auf allen Gesichtern, es bedurfte dazu nur noch eines einzigen Schlages an Notre Dame's allmächtige Glocke.



II.

Deutschland.

Rückkehr dahin über Paris. — Louis Philipp und die Prinzen. — Die Rheinlandsbewohner. — Zustände in den Jahren 1844, 1845 und 1846 im Großherzogthum Weimar und in Kurhessen. — Adel. — Mittelstand. — Volk. — Ein wahrer deutscher Freiherr. — Landmann und Schriftsteller. — Patrimonialgerichte. — Mißbräuche. — Steuern und Abgaben. — Prinz Ernst von Hessen-Philippsthal-Barchfeld. — Julie v. Bechtolsheim. — Die Großherzogliche Familie in Eisenach, Wilhelmsthal und Neuhof. — Jena, Studentenleben. — Das Curatorium. — Prutz ausgewiesen. — Allgemeine Nothstände. — Nachtheiliger Einfluß der Judenemancipation auf die Landbewohner. — Brandstiftungen. — Maaßnahmen zur Abstellung der Nothstände unter der arbeitenden Klasse. — Wegebauten. — Die neue katholische Gemeinde am Fuße der Wartburg. — Erste Anzeichen der Bewegung im Volke. — Sängerbund in Thüringen. — Patriotische Vereine. — Volksfeste. — Reaction durch den Preßzwang. — Ein Buch unter preußischer Censur. — Die Werrasagen patronisirt. — Die kirchliche Freiheit befördert durch Röhr und seine Anhänger. — Bestrebungen der Landgeistlichen und der Schullehrer. — Dinter. — Diesterweg. — Abendschulen. — Der Oberbürgermeister Schomburg. — Die reformirte Geistlichkeit in Hessen, durch Regierung und Landadel unterstützt. — Hessische und Weimarische Landjunker. — Theilnahme an Jordans Leiden. — Der Osterruf. — Braunschweig. — Literarische Apathie. — Preßzustände. — Vorkehrungen gegen Hungersnoth durch patriotische Vereine. im Jahre 1847. — Die ersten Vorboten der deutschen Revolution. — Der Ausbruch. — Betäubung der Cabinette. — Die Tricolore auf den Fürstenschlössern. — Das Frankfurter Parlament. — Ermordung der Deputirten. — Rückblicke auf den Rastatter Gesandtenmord. — Die Treuherzigkeit des deutschen Volkes bei Vermehrung der deutschen Heeresmacht. — Der Rückschlag aus Schleswig-Holstein und Baden. — Das Dreikönigsbündniß. — Erfurter Reichstag. — Die Cholera. — Dresdner Congreß. — Vertrag von Ollmütz. — Octroyirte Verfassung. — Zweiter bewaffneter Frieden im Jahre 1851. — Der alte Bundestag. — Seine Beschlüsse im Jahre 1832 und 1834.



Mein Verweilen in der französischen Hauptstadt, welches nicht eine volle Woche dauerte, kann mir kein Anrecht verleihen, über Pariser Zustände zu referiren, in der Art, wie es kürzlich der so interessante Weltbürger Stahr gethan hat, den ich ungern auf seinem frühern Lehrstuhl in Oldenburg vermißte. Es war der eigentliche Platz, wo dieser Mann in seiner kräftigen Individualität über so viele seiner Standesgenossen erhaben, für deutsche Jugend etwas Rechtes zu leisten, die schönste Gelegenheit hatte. Wer Herrn Stohr näher kennt, wird mit mir einer Meinung sein, daß ein Mann von seinem Kopf und seinem patriotischen Herzen als Erzieher der Generation, auf welche Aller Hoffnungen jetzt gerichtet sind, die Anerkennung der Nation in höherem Grade sich würde erworben haben, als jetzt, wo er als Verfasser schöngeistiger Galanteriewaare nur zeitweilig als schönes Meteor am vaterländischen Himmel glänzen und dann wieder spurlos verschwinden wird.

Ueber Deutschland scheint schon seit längerer Zeit der Unstern zu walten, daß die mehrsten unserer geistreichen Männer eine Stellung verlassen, um in eine andere zu treten, zu der sie sich in höherer Mission berufen glauben. Leider aber haben wir, Anderer nicht zu erwähnen, bei den Herren Herwegh und Dingelstedt gesehen, wie verkehrt sie ihre Missionen erfüllt haben. Die Frauen mußten zuletzt aushelfen, dem Einen auf der großen Retirade, dem Andern, daß er wieder empor kam, nachdem der Hofrath bon gré mal gré die Kräfte in ihm absorbirt hatte, auf den sein Vaterland so große Hoffnungen setzte. Die Zeit liegt indessen wahrscheinlich noch fern, wo die Frauen den Männern ein Talisman sein werden gegen Hofrathstitel und manche Orden, von denen, welche von den Fürsten, und zwar mit Recht, nicht pour le mérite, sondern als Lohn vertheilt werden für das „Wohlbekomms", wenn irgend eine hohe Person einmal wieder recht vollkräftig genieset hat. Die neue Dynastie in Frankreich war mit den Altköniglichen vollends zerfallen und das Volk konnte Louis Philipp kein Vertrauen schenken, weil er eben ein Orleans war. Daraus entstand die politische Stickluft, welche in den letzten Jahren seiner Herrschaft den beängstigenden Druck ausübte, als hauche der Sirocco über die Straßen und Paläste der eben so berüchtigten als berühmten Seinestadt seinen entnervenden Odem aus.

Es giebt keine Stadt in Europa, wo so viele Greuel verübt worden, als in Paris, und keine, wo so viele

Beispiele von Edelmuth unter den Mordbeilen der Sans-culotten den Beweis lieferten, daß ein Volk, wenn es entartet, nur schlecht geworden, weil die Häupter der herrschenden Parteien für das Volk kein Herz hatten. Verrath und Guillotine sind die beiden schweren Worte, die Axe, um welche die Geschichte der Franzosen lange den Mittelpunkt bilden wird.

Der alte Königsthron in Frankreich hatte sich schon wieder tiefer gesenkt, sobald Louis Philipp seinen Sitz darauf einnahm. Man sah aus der täglichen Umgebung, wie wenig es dazu bedurfte, ihn wieder auf lange Zeit zu begraben.

Mit solchen Gefühlen eilte ich den Grenzen des Vaterlandes zu, nicht ahnend, daß auch sein Boden bereits vulkanisch unterhöhlt war, daß es nur des Feuerfunkens bedurfte, um die Explosion zu vollbringen. Ich fühlte mich erst behaglich, als ich den Rhein wieder sah und die ehrlichen Gesichter seiner Anwohner. Diese aber habe ich immer für die besten Rheinwächter gehalten, schon früher als es der ehrliche Becker in seinem Liede gethan, durch welches er die Gunst aller Potentaten erlangte, weil der kriegslustige Herr Thiers ihrer Meinung nach dadurch in die Flucht geschlagen und das französische Heer bei Straßburg durch seine Melodie vom panischen Schreck ergriffen, davon laufen würde, wie nach der Roßbacher Schlacht. Ich sage nach ihrer Meinung, denn ich behalte meine Meinung für mich, was es mit Rodomontaden über die trefflichen kriegslustigen Heere

gegenüber den schlechten Franzosen zu sagen hat. Wir alle haben es gesehen, was in der Neuzeit geschehen ist bis zur Affaire von Bronzell, welche den österreichischen Kaiser ohne Deutscher Kaiser zu sein mit dem Schiedsrichteramte in Deutschland bekleidet hat.

Die Rheinländer werden getreu unsere Grenzen bewahren, wenn man sie nur bleiben läßt, was sie sind, ehrliche offene Leute, die dem Könige gern den Schoß bezahlen, wenn der König ihnen ein gerechter treuer Landesherr bleibt und ein Schutzherr für ihre alterworbenen Rechte.

Ich rastete nicht länger am Rhein, als um einmal hie und da edles deutsches Gewächs an den Quellen zu kosten, während ich mit Bekannten verkehrte, die der Zufall in meinen Weg führte. In Frankfurt hielt ich mich nur einen Tag auf. Um einen Wechsel für die letzten Reisekosten flüssig zu machen und Goethes altes Stammhaus zu besuchen, bedurfte es nicht längerer Zeit, und hoffte ich auf gut Glück, daß es mir das Grollen aller Derjenigen würde überwinden helfen, denen ich keine Beschreibung würde mitbringen können vom Bundespalaste und von dem neuen Anputz, mit dem man ihn vor einigen Wochen neu übertüncht hatte, und von den Portraits der großen Staatsmänner, mit denen der Sitzungssaal, in dem die das Wohl Deutschlands bezweckenden vertraulichen Conferenzen abgehalten wurden, von hoher Hand kürzlich decorirt worden war.

Mit innigem Wohlgefallen sah ich endlich am letzten

Reisetage die wohlbekannten Berge meines Thüringer Vaterlandes wieder. Unwillkürlich trieb es mich, die Hand nach ihnen auszustrecken, als sie mir gleich lang entbehrten Freunden am fernen Horizont mit jeder hinterlegten Meile immer deutlicher entgegentraten. Die Fensterscheiben der Wartburg flimmerten im Sonnenuntergang, als der Wagen von der letzten Höhe in das Thal hinabrollte.

Es war spät in der Nacht, als ich die heimathliche Schwelle betrat. Mein Jagdhund schlug zuerst Lärm und erstickte mich fast unter seinen heulenden Liebkosungen, sobald der Hausknecht das Thor geöffnet hatte. Eine alte treue Dienerin kam mir freundlich mit dem Licht entgegen und erzählte mir unter ehrlichem Händedruck, daß Alles wohl auf sei auf dem Hofe und in den Ställen. Alles war also lieb und freundlich und gut. Aber da kam weder Gattin, noch Kind, um mich herzlich zu begrüßen, und als ich mich endlich zum Nachtessen niederließ, fühlte ich so recht, daß ich allein stand in der Welt, und es wurde mir in der Stille, die mich so plötzlich umgab, recht unheimlich zu Sinne. Wie klein und nichtssagend kam mir mein Hauswesen jetzt vor! Ich hatte des Erhebenden, des Großen, des Guten und des Schlechten so Vieles gesehen, mehr als ich davon bei meiner Abreise zu erfahren, zu sehen und zu hören mir auch nur im Traume hätte einfallen lassen können. Haus und Hof und alle Gebäude darauf erschienen mir klein und winzig, und mein ganzes Besitzthum ohne Frau und Kind eine Chimäre. Ruhiger jedoch begrüßte

ich am nächsten Morgen die einfachen Nachbaren, als sie von der Arbeit heimkehrten. Ein gesunder Schlaf hatte mich gestärkt, und nicht umsonst war ich eben von London und Paris heimgekehrt, wo jeder Mensch Politiker und ein Geschäftsmann zugleich ist. Von einem Touristen war nichts mehr an mir zu sehen, sobald ich prüfend die in meiner Abwesenheit eingebrachten Vorräthe gemustert, und aus dem Anblick der großen Düngerstätten und der hochgethürmten Compostschichten das Facit gezogen, wieviel Morgen Landes aus deren edlen Bestandtheilen zu Winterraps und Winterkorn hergestellt werden könnten. Die scheinbare Lächerlichkeit des Contrastes, wie sie mir am Abend eine Zeitlang vorschwebend blieb, war mit dem ruhigen Blut zur besseren Ueberzeugung geworden. Ich sah mit klarem Blick, daß es für Beobachtung erfolgreicher sei, wenn man Gelegenheit habe, von der eigenen Hufe, und wäre es von der einzigen, von Zeit zu Zeit in die Weltereignisse zu blicken, als ohne festen Anhaltepunkt die Welt zu durchziehen, um nach den Eindrücken des Augenblicks ein Urtheil abzugeben. Die Urtheile aber über das, was man in unserer Zeit Weltverwirrungen zu nennen pflegt, sind um so seltner gerecht, als man nur allzuoft die Wirkung mit der Ursache verwechselt. — Es fehlte mir nichts als die Familie! —

Nicht weit von der alten Stadt Eisenach durchströmt der Werrafluß auf der Strecke von fünf Stunden von Gerstungen abwärts nach Creuzburg ein weites fruchtbares Thal. Das uralte Dorf Sallmannshausen bildet den Mittelpunkt im malerischen Halbkreise. Ich hatte es, nicht weil man sein Entstehen von den Frankenrittern Saluman und Cramon herleitet, sondern wegen seiner beherrschenden Lage am äußersten westlichen Abhange des Thüringerwaldes nach den Stürmen des Lebens zum Aufenthaltsort erkoren, und lebte viele Jahre glücklich unter den einfachen Bewohnern. Die Werra ist ein frischer munterer Bergstrom und das Thal, welches er in zahllosen Windungen durchzieht, gehört unbestritten mit zu den schönsten in Deutschland. Der Vater Rhein hat allerdings eine größere Geschichte erlebt als die Werra, man kann ihm schon gönnen, wenn er breit und stolz und zu gewisser Zeit heimlich liebäugelnd mit der Traube, wenn sie sich golden in seinen blauen Fluthen wiederspiegelt, durch die burggekrönten Ufer zieht. Aber die sanftere Werra ist sich dafür des größeren Segens bewußt, den sie in Vergleich mit anderen Strömen seit Jahrhunderten durch den befruchtenden Boden verbreitet, den sie für unabsehbare Fluren alljährlich mehr absetzt. — Auch fehlt es dem schönen Thale keineswegs an romantischen Sagen, an denen die grünen Rheingelände so reich sind. Botanisirende Fräulein und jagende Junker spuken gar fröhlich selbst am hellen Tage durch die dunkeln Forste, aus denen die grauen Mauerreste hervorragen,

aus denen das Junkerthum der Neuzeit die alten Privilegien hervorholt. An den Bielstein bei Women knüpfen sich bald rührende, bald haarsträubende Mährchen, und die Wichtelmännchen, welche im Hörselberge wohnen, sind überall im Werragau bald als neckende, bald als wohlthuende Kobolde bekannt, die sich besonders mit den Bauerfrauen in der Wirthschaft viel zu thun machen. Vom Bielstein wird leider in der Kürze nichts mehr vorhanden sein als dessen urfeste Sohle. Sein adeliger Besitzer, dem Sage und Poesie und alles edle Leben ein Gräuel ist, hat sich nicht gescheut, die prächtigen Klippen, die sonst wie ein Pharus weit in das Werrathal hineinleuchteten, zu sprengen, um eine Brennerei daraus zu erbauen, auf die er wie auf sein Mastvieh hohen Werth legt.

Zwei mächtige Burgruinen, denen es in ihrer drohenden Lage an die Stirn geschrieben steht, was ihre Erbauer und anfängliche Nachfolger den Anwohnern des Thales gewesen sein mögen, diesseits die Brandenburg mit noch sehr hohen wohlerhaltenen Thürmen, jenseits auf hessischem Boden die Brandenfels, gereichen dem Thale zur schönen Zierde, besonders in ihrer gegenwärtigen Zerstörung. Die erstere ist das Stammschloß derer von Heerda, die letztere das Stammhaus derer von Buttlar, deren Urahn ein tapferer Degen gewesen sein soll, der durch Kaiser Heinrich den Beinamen „Treusch“ erhielt, weil er das Blut der Feinde von den Bergen herab treuschen ließ. So sagt wenigstens die Chronik von Fulda, und sie ist unter allen älteren Ge-

schichtswerken in der Buchonia bisher für die beste Autorität gehalten worden. Der schönste Schmuck in diesem Theile des Werrathales ist jedenfalls die reizende Villa des Landmarschalls v. Riedesel zu Neuhof. Der edle Freiherr hat durch ihre Erbauung so eigentlich den Frieden gemacht zwischen den einstigen Herren und Knechten und mithin durch Alles, was ihn umgiebt, durch Pflegen der Künste, welche nur im Frieden gedeihen und durch rationelle Bewirthschaftung seiner Felder den Beweis geliefert, daß der Edelmann etwas Besseres sein soll als ein klopffechtender Ritter oder ein Conterfei des edlen Don Quichots, der überall nur um mit Windmühlen zu kämpfen herausfordernd in die Schranken ritt.

Das Aeußere der Villa und ihre ganze einfach elegante innere Einrichtung zeigen bis in die fernste Umgebung des reizenden Parks, daß der nobele Erbauer und dessen edle Gattin in dieser neuen Einrichtung jede Abnormität, die auch nur leise an irgend etwas, was an Nachahmungssucht hätte erinnern können, vermieden wissen wollten. Man fühlt sich bei jedem Schritte von dem Geiste jener edlen Aristokratie umweht, die ihre Wohlfahrt von der des Volkes unzertrennlich hält.

Es würde ein Glück sein für diesen schönen Strich Landes im Werrathale, wenn der Freiherr v. Riedesel und sein fürstlicher Nachbar zu Augustenau gegenüber auf hessischem Gebiete die einzigen großen Grundherren darin wären; oder, wenn die vielen adeligen Herren, die sich

fast ausschließlich in die besten Angelände des Stromes theilen, wenn auch nur zur Hälfte, von den humanen Grundsätzen, welche die beiden genannten Herren gegen ihre Lehnsleute ausüben, beseelt wären.

Das aber ist eben der Krebsschaden, unter dem die Landbewohner dieser Gegenden seit Jahrhunderten geseufzt haben, daß sich auf einer Strecke von wenigen Meilen fast sämmtlicher guter Boden im Besitz von acht Ritterfamilien befindet, der Rest aber Zubehörung fürstlicher Domänen ist, während zumeist nur Rodeland, ursprünglich rauher Waldboden, und zwar unter schweren Bedingungen allmälig in den Besitz der Bauernschaft übergegangen ist. Die Steuern und Abgaben, welche die Landleute in dortiger Gegend an die Grundherren, die fast immer Ritter und Landesherren zugleich sind, zu entrichten haben, sind so bedeutend, daß sie bei allem ihrem Fleiße, nachdem das Jahr verlaufen ist, selten mehr übrig behalten haben als das freie Mitessen. Der freie Arbeiter, wenn er seine Kräfte verwerthen kann, steht sich viel besser dort als der Bauer, der seine Gespanne Pferde oder Ochsen auf dem Acker gehen hat.

In Sallmannshausen bezogen die Herren v. Riedesel und v. Heerda Fleisch- und Kornzehnten, Eier, Hühner und baares Geld. Die Landesregierung erhob neben der Personensteuer die Grundsteuer von dem Boden, der sehr oft von dem Edelmann schon reichlich verzinset war. Im Herbst wurde der leere Wagen des Pfarrers in das

Filialdorf geschickt, um mit gedroschenen Früchten beladen heimwärts zu fahren. Allerletzt aber kam der arme Schulmeister, der, obwohl er Besseres von der Gemeinde verdient hätte, mit scheelen Blicken betrachtet wurde, wenn er seinen ältesten Knaben reihum schickte, um die Paar Metzen Korn und die Brote zu sammeln, die ihm nebst einigen trockenen Würsten als integrirende Theile seiner kärglichen Besoldung zugewiesen waren.

Man wird es kaum für möglich halten, daß es im schönen Werrathale damals noch manche Dörfer gab, die Stroh- und Weinfuhren nach Markfuhl für eine fürstliche Hofhaltung, welche seit Jahrhunderten cessirt hatte, noch fortwährend mit Geld bezahlen mußten. Der Fischfang in den Bächen und in der Werra waren Eigenthum der Regierung und der adeligen Grundherren, auch erhob die Regierung, wie früher bemerkt, den Flußzoll; weil sie selbst der Wiesen in Ueberfluß hatten, so hielt weder die eine, noch die andere die Stromufer in Ordnung, wodurch den Landleuten der Wasserbau zur Last fiel, wollten sie nicht mit der Zeit Gefahr laufen, zuletzt ihr ganzes geringes Eigenthum auf fremdem Gebiete wieder aufzusuchen, wo es in großen Stücken weggeschwemmt wurde. Das Wild, obgleich die adeligen Forste zur Zeit davon wimmelten, wurde dennoch gehägt, so daß es nicht selten am hellen Tage in die Felder trat, um sich behäbig an den Feldfrüchten zu mästen und auch den Rest der Hoffnungen des Landmannes zu nichte zu machen. Zigeuner durchzogen

ungestört in ganzen Banden das Land, so daß ein Fleck in einem Waldgrunde, wo sie gewöhnlich zu lagern pflegten, schon aus alter Zeit den Namen „Räuberthal“ führte. Die Dörfer wimmelten in Folge der unglücklichen deutschen Heimathsgesetze von unehelichen Kindern, und manche rüstige Familie mußte auf Kosten der Gemeinden im Armenhause ernährt werden, weil es zur Arbeit immer mehr an Gelegenheit gebrach. Es war eben in der Zeit, wo die Maschinen ihre Einwirkung geltend zu machen anfingen und die größeren Anforderungen, welche an die Besitzer bäuerlicher Grundstücke gemacht wurden, diese veranlaßte, sich mehr und mehr auf die Kräfte zu beschränken, welche die Familie selbst gewährte.

Zu diesen Leiden kamen Epidemien und theuere Zeit. Korn und Kartoffeln stiegen fast um die Hälfte der früheren Preise. Kalte Winter waren wenig geeignet, das Elend zu lindern. Brennholz, größtentheils in den Händen adeliger Besitzer, wurde im Wege der Versteigerung zu den höchsten Preisen an Fabrikanten und Branntweinbrenner verkauft, welche auch die ungesunden Kartoffeln zum Leidwesen der Armen durch Ankauf an sich brachten. Das Bild ist vollständig, wenn man zu alledem erwägt, daß die Polizei die Gerichtsgewalt, und die Gerichte die Polizei ausübten, besonders da, wo wie fast überall im Großherzogthum Weimar damals die Gerichtsbarkeit durch Advokaten ausgeübt wurde, welche als Patrimonialgerichtsherrn der adeligen Familien fungirten. —

Nur der Branntwein war damals billig, besonders im benachbarten Hessenlande, eben so das Salz, der Artikel, welcher der Armuth in bedrängten Zeiten als einziges Schmelzmittel dienen muß. Handwerker und Arbeiter zogen daher in großer Zahl über den Fluß, welcher die Grenze bildete, um sich am Schnaps, dem Sorgenbrecher des Volkes, gütlich zu thun und Muth zum Diebstahl zu trinken, den sie unter dem Schutze der Nacht auf der Heimkehr auf fremdem oder befreundeten Gebiet auf Kohl- und Kartoffelfeldern verübten, um die Kinder zu beschwichtigen, die vor Kälte zitternd, sehnsuchtsvoll in der ungeheizten Hütte der Rückkehr des Vaters harrten, der selten anders, als mit irgend welchen Bestandtheilen zu einer kärglichen Abendmahlzeit beladen die dürftige Schwelle betrat.

Ich übertreibe nicht, wenn ich erzähle, wie ich es mit eigenen Augen gesehen, wie die Hungernden zur damaligen Zeit nicht verschmäheten, sich große Stücke Fleisch von frisch gefallenen Thieren heimzuholen, um sich Suppen daraus zu bereiten. Alle diese Nothstände aber hielten Schaaren von fremden Bettlern nicht ab, sich regelmäßig die Woche ihren Tribut von den noch etwas bemittelten Landleuten zu holen, die oft den letzten Laib Brot verschnitten, um gegen Gewaltthat gesichert zu sein.

Viele jenseits der Werra liegende hessische Dörfer haben, eingeklemmt zwischen steile trockene Berge, viele Aehnlichkeiten mit denen des preußischen Eichsfeldes, welches von Netra ab bis nach Allendorf und Witzenhausen, wo

der Fluß zwischen Armuth und Wohlhabenheit, zwischen Irrwahn und Aufklärung oft eine haarscharfe Grenze bildet, fast immer die hessischen Landesmarken berührt. Nachbarschaft und gleichzeitiges Mißgeschick hat manche dieser Ortschaften in ihren Sympathieen so ähnlich gemacht, daß man Eichsfelder und Hessen, deren Feldfluren oft dicht an einanderliegen, weder nach Sprache noch Gebräuchen von einander unterscheiden kann. Alle aber sind sich darin besonders gleich, daß die Aermsten die Fröhlichsten sind, wenn es gilt, die Sorgen eines Jahres an einem einzelnen Tage auf der Kirchweih zu vertrinken.

Aber auch die Ackerländerei dieser Dörfer gehört fast überall den Edelleuten, deren oft zwei oder drei Familien alle Länderei im Besitz haben, bis auf die undankbaren Bergfelder, welche die Landleute cultiviren, obgleich ihnen fast alljährlich das Schicksal bevorsteht, daß Wolkenbrüche und schwere Wetter die mühsam, oft auf dem Rücken hinaufgeschleppten Düngertheile hinwegschwemmen.

Einzelne dicht unter der Brandenfels, andere nicht sehr weit davon gelegene Ortschaften bestehen zum größten Theil aus Häuslings= oder Hintersiedlerwohnungen, deren Besitzer sich früher, wenn auch nicht reichlich, doch ehrlich als Weber, Wollkratzer und Arbeiter auf den umliegenden Gütern zu ernähren bemüht waren. In späteren Zeiten zogen sie als fahrende Musikanten durch alle Welt, wenn nicht als kühn unternehmende Schmuggler, die ihre Dienste dem Höchstbietenden weiheten, nicht eben nur in der Nach=

barschaft, sondern weit hinaus bis in die Gegenden, wo der Handel durch Binnen-Zolllinien beengt wurde. Als alle diese temporären Aushülfsmittel, durch deren Benutzung die unteren Volksklassen, die ohnehin in jenen deutschen Landstrichen auf keiner hohen Bildungsstufe stehen, mehr und mehr demoralisirt wurden, durch den Zollverein mehr und mehr versiechten, zerfiel dieser Volkstheil in Auswanderer und Proletarier. Die Ersteren reinigten damals noch das Land von schlechten Bestandtheilen, während Viele von ihnen durch Arbeit und Erfahrung jenseits des Oceans moralisch völlig gesundeten. Die Proletarier aber, die unglückliche Menschenclasse, die man nur schwer zu bessern und noch schwerer los zu werden versteht, ohne den größeren Theil von ihnen, jenseits des Oceans deportirt, geradezu dem Hungertode Preis zu geben, fahren fort, Branntwein und Bier in immer größeren Massen zu trinken. Später, nachdem sie gläubig geworden, gehen sie dann sehr eifrig in die Kirche. Dort aber schildern ihnen Geistliche, die einst mit feurigen Worten die geistige Freiheit gepredigt haben, so lange die Qualen der Hölle, denen sie zu verfallen bestimmt, bis sie das Eingreifen gewisser Menschen in die von Gott selbst eingerichtete staatliche Ordnung als das Strafgericht Gottes betrachten, als die Ursache aller Noth, von der sie heimgesucht werden; bis sie zuletzt Denen fluchen, die der Menschheit die Wege zeigen wollen, welche sie aus der Nacht zum hellen Tageslicht führen sollen.

Die hessische Constitution, einst die vollkommenste und bestimmteste im ganzen deutschen Vaterlande, hatte leider unter ihren weisen Anordnungen so wenig eine Verfügung gegen Völlerei, als gegen religiöse Schwärmerei und Mysticismus, gegen die moralischen Pestkrankheiten, erlassen, von denen zumeist alle Diejenigen befallen werden, denen es an fester Willenskraft gebricht, dem Geiste eine den Zeitverhältnissen angemessene Richtung zu geben.

Aber es gab noch andere Uebelstände, welche sich zunächst im Hessenlande, mit den zunehmenden Nothständen allmälig auch im Großherzogthume Weimar-Eisenach, zumal im letzteren Fürstenthume, mehr und mehr fühlbar machten. Sie wurden erzeugt durch die Israeliten, welche in Folge der Verfassung in den Genuß aller bürgerlichen Rechte eingetreten, diese Privilegien rasch sich zu Nutze machten, indem sie sich zahlreicher, wie je zuvor, in den Dörfern und Landstädten niederließen. Sie vermehrten sich vorzugsweise an den Residenzorten der Junker, wo eine oder die andere reiche Judenfamilie aus leicht begreiflichen Gründen in früheren Zeiten gegen Schutzgeld willkommene Aufnahme gefunden hatte, in so reißender Weise, daß mir mehrere Dorfschaften bekannt geworden sind, wo die Juden die besten Grundstücke, die schönsten Häuser, den alleinigen Handel im Besitz hatten, und die christliche Bevölkerung buchstäblich in der jüdischen aufging.

Niemand als der Jude ist in jenen gedrückten Gegenden bereitwilliger an Ochsen, Kühen, Pferden, frischem

Fleisch und kurzen Waaren auf Borg den Lieferanten zu machen, allerdings gegen Zinsen, die mit jedem Jahre steigen. Wo er die Unmöglichkeit einsieht, seine Forderung baar zu erhalten, nimmt er eine Zeit lang Abschlagszahlungen in jeder Art von ländlichen Producten, allerdings bedeutend unter dem Werth. Aber der Jude, der auch die Hypothekenbücher aller Amts- und Patrimonial-Gerichte kennt, wartet keinen Augenblick länger, sobald der Zeitpunkt der Ueberschuldung herannaht; er reicht trotz der Summen, die er in Getraide, Heu, Stroh, Flachs &c. für Fristen erpreßt, die Schuldforderungsklage ein, und der nur allzu leichtgläubige Hofbesitzer sieht sich oft schon nach wenigen Jahren von Haus und Hof vertrieben; im glücklichen Falle, wenn er sich durch neue Vorschüsse des alten Creditors als Häusling etablirt, noch im Besitz einer eigenen Kuh und einer Ziege, die ihm, wenn im Herbste Futtermangel eintritt, zu civilen Preisen vom alten Bekannten abgehandelt werden.

Die Anmaßung der reichen Israeliten ist in jenen Gegenden fortwährend im Steigen begriffen. Wo sie sonst mit gebeugtem Haupte vor dem Grundherrn standen, da reichen sie ihm treuherzig die Hand und bieten einfach die Tageszeit wie ihres Gleichen. Statt des „gnädigen Herrn“ aber, oder „Hochwohlgeborenen Gnaden“, wie sie ehedem zu einem Dritten sprachen, wenn die Rede von irgend einem der vielen Barone der Umgegend war, da hieß es in der Neuzeit kurzab: „der G—leben, der B—ar, der

R—neck, oder der B—bgk" ist heute bei mir gewesen, um Geschäfte zu machen, es sind gute brave Leute, ohne allen Hochmuth und Stolz. Aber die Israeliten, stets klug genug um nichts zu wagen, was ihnen Gefahr bringen könnte, wissen recht gut, wie weit sie mit Jedem gehen können. Ist doch in jenen Theilen unseres lieben deutschen Vaterlandes das von manchem Baron gegebene Beispiel allzu wenig erbaulich, als daß es vom Volke als Muster aufgenommen werden könnte.

Wer nur die hocharistokratischen Familienverhältnisse des Adels in Westphalen, in Hannover, der Ritterschaft in Franken, am Rhein und in den Theilen von Deutschland kennen gelernt hat, wo wenigstens ein Anstrich feiner Bildung und äußeren Wahrung des Anstandes zu den unentbehrlichsten Requisiten des Ritters gehören, dem möchte es jedenfalls schwer fallen, sich einen Begriff von dem Gemisch aristokratischen Hochmuthes und plebejischer Gemeinheit zu machen, aus denen der Charakter manches dieser hessischen und thüringischen Landjunker zusammengesetzt ist, an denen wenige Gegenden Deutschlands so abundiren, wie der Landstrich vom Ursprung der Werra bis dahin, wo sie mit der Fulda vereint als Weserstrom die hannöverschen, preußischen und braunschweigischen Marken berührt. Nur wer mit der Oertlichkeit der von mir erwähnten Landestheile genau bekannt ist, kennt auch ihre Einzelnheiten, der weiß wie mehr als ein Junker aus uraltem Geschlecht sein Dienstmädchen zur gnädigen Frau

erhob, und wie gnädige Fräulein sich mit Bauersleuten, die Lehnsmänner der väterlichen Güter waren, ehelich verbunden haben, nachdem sie Jahre lang vorher die süßen Freuden der heimlichen Liebe genossen hatten.

Es würde gewiß Keinem einfallen, nur ein Wort über die Weise zu verlieren, in der sich so Manche vom hessischen und thüringischen Adel emancipirt haben, möchten sie sich immerhin ungestört mit den Gleichgesinnten auf den trübsten Fluthen des Lebensmeeres umhertreiben. Sie würden längst aufgehört haben, Gegenstände irgendwelcher Betrachtung zu sein, wenn sich nicht eben unter Denen, welche wir hier in leichten Umrissen uns zu zeichnen erlaubt haben, auch Einige von ihnen befänden, welche die Unglücksfälle, die das Land der Kurhessen unlängst betroffen, benutzt haben, um im Einverständniß eines Theils der ihnen gewogenen Geistlichkeit die ungeheuere Reaction zu Stande bringen zu helfen, an der sie schon seit vielen Jahren im Geheimen gearbeitet hatten. Es sind Diejenigen, welche nie aufgehört haben, daran zu glauben, daß die Zeit kommen würde, welche ihnen die Privilegien alle, wenn möglich bis zum Besthaupte zurückgeben würde. Man darf von ihnen sprechen, da die Geschichte bereits ein Anrecht auf ihre Namen hat, eben so gut als auf die Namen der edlen hessischen Barone, welche neben der alten Devise den neuen Wahlspruch „Gott, Wahrheit und Recht!“ in ihr unbeflecktes Wappenschild aufgenommen haben. Es giebt der Letzteren noch Viele, welche nicht allein vom engeren Vaterlande, sondern von

ganz Deutschland noch nach Jahrhunderten mit Verehrung werden genannt werden, gleich den Namen vieler thüringischer Ritter, die, im Dienste großer deutscher Staaten, dem angestammten Vaterlande zur Ehre zu gereichen nie aufgehört haben.

Der Winter, welcher im Jahre 1845 mit ungewöhnlicher Andauer und Strenge ins Land gekommen, war wenig geeignet, die trüben Aussichten im neuen Jahre heller zu machen. Der Nothstand der arbeitenden Klassen mehrte sich sichtlich mit jedem Monate. Der Landmann folgte dem Beispiel des Gutsherrn und der Domainenpächter, indem sie die Kornvorräthe anhielten, bis sie die allerhöchsten Preise erreicht hatten. Im gleichen Maße aber steigerte sich der Haß der Armen gegen alle Diejenigen, welche das Getraide unter Verschluß hielten. Holz-, Getraide-, selbst Viehdiebstähle, wozu die feste Decke der Werra dem im gefährlichen Zunehmen begriffenen Proletariate eine günstige Gelegenheit bot, kamen an die Tagesordnung. Die adeligen Forsten wurden zu meist heimgesucht, und das Krachen der fallenden Bäume erfüllte nicht allein während der Nacht, sondern am hellen Tage die Thäler am Fuße des Gebirges. Ganze Caravanen leichter Schlitten führten die gemachte Beute oft Angesichts der Forstbeamten, die sich zu ohnmächtig zum Einschreiten fühlten, nach Hause. Feuers-

brünste, die sich zum öftern auf denselben Gütern hessischer und sächsischer Edelleute wiederholten, verkündigten aller Welt, wie die Auflösung jeder Ordnung in den untern Volksschichten nahe bevorstand. Waren die Behörden mit Blindheit geschlagen, wußten sie keine Auswege zu finden zur Linderung der Noth, oder wollte Keiner von ihnen der erste sein, die hohen Herren aus süßen Träumen zu wecken — das Alles ist schwer zu entscheiden. Aber sie verhielten sich passiv und sahen, wo immer möglich, duldsam durch die Finger.

Der Kern des Volkes, der gute Mittelstand gewahrte zuerst, daß sich ein Gewitter über Deutschland zusammenzog von Westen nach Osten, von Süden hinauf bis zu den nördlichen Grenzen, dessen Donner man noch nicht hörte, dessen Blitze aber mehr waren als bloßes Wetterleuchten. Während dem Adel täglich neue Concessionen, wenn auch nur stillschweigend, gemacht wurden, um sich in den allmälig wieder gewonnenen Positionen sattelfest zu machen, sah der Bürger ein, daß festes Aneinanderschließen mehr als je Noth thue, wolle man nicht auch den letzten Freiheitsschimmer noch verlieren.

Prediger, vom Zustande des Vaterlandes durchdrungen, machten im wahren evangelischen Sinne das was Noth that zum Gegenstande ihrer Vorträge, nicht anders, als es der große Erlöser gethan haben mag, da er im Schmerz über das verkommende Vaterland mit gerechtem Eifer gegen das Pharisäerthum sprach, gegen falsche Pro-

pheten und gegen die Heuchler, die im Gewande der Demuth umherschlichen. Das Vaterland wurde in allen Gesellschaften das Thema lebendiger Erörterung. Neben der kirchlichen Freiheit wurde der politischen als der Freiheit gedacht, ohne welche die erste nicht länger Bestand haben konnte. Und so kam die Zeit der Vereine, in denen man das letzte Mittel erkannte, einen festen Damm gegen die immer höher schwellende Fluth der Ultramontanen zu bilden, gegen die mehr und mehr zu Tage tretende Ligua, welche neuerdings im unnatürlichen Rückschritt Kirche und Regierung zur Herrschaft über die Geister zu erheben beabsichtigte.

Auch die lichtfreundlichen Vereine sind die Kinder jener Zeit. Sind sie mitunter in ihren Bestrebungen, das erlöschende Licht zur Flamme wieder anzufachen, zu weit gegangen, so hatte dieses sehr einfach seinen Grund darin, daß die Gegenpartei kein Mittel unversucht ließ, das 19te Jahrhundert in die mittelalterliche Nacht der Feudalzeit zurückzuwerfen, wo rohe Gewalt und Pfaffenthum despotisch die Welt beherrschte.

Der vom Bischofe von Fulda dem Großherzoge von Weimar vorgelegte, von diesem nicht zurückgewiesene Plan, zu Eisenach, am Fuße der Wartburg eine katholische Kirche zu erbauen, gab den Landesbewohnern, welche die gesammte Geistlichkeit für sich hatten, den ersten Impuls, der Landesregierung auf energische Weise entgegenzutreten. Der Kirchenbau unterblieb. Indessen vermochte es der Bischof

durchzusetzen, daß in einem Privathause eine Kapelle eingerichtet wurde mit zwei Geistlichen, um für sechs Familien, aus denen die katholische Gemeinde bestand, Gottesdienst zu halten. Zu dem nicht unwichtigen Project hatten einige hohe katholische Beamte und einige adelige Familien, deren Anhang in die katholische Welt weit hinausreichte, die Veranlassung gegeben.

Aber der Geist des Protestantismus blieb wach und wurde hoch gehalten durch Prediger- und Lehrervereine, welche an dem geistesstarken Generalsuperintendenten Röhr zu Weimar eine starke Stütze fanden. Auf die Schullehrer, besonders auf die jüngeren, war der Geist von Pestalozzi, Dinter und Diesterweg übergegangen. Sie lehrten in ihrem Sinne, und selbst die, welche in den ärmlichsten Verhältnissen lebten, suchten ihren Stolz darin, durch verbesserten Unterricht dem Staate Bürger zu erziehen, wie er sie nöthig hatte, sollte hinfüro überhaupt für die deutschen Staaten ein nationales Beständniß möglich bleiben. An den eingerichteten Sonntags- und Abendschulen nahmen außer der erwachsenen Jugend allmählig auch die ältern Männer Theil, und dem Beobachter konnte es nicht entgehen, wie viele derselben oft errötheten und sich schämten, daß sie ohne ihr Verschulden bis dahin nichts davon gewußt hatten, was ihnen jetzt unentbehrlich schien. Kaum die Hälfte von ihnen schien bis dahin gewußt zu haben, daß sie hinsichtlich ihrer Rechte zum Staate in gleichem Verhältnisse zu den, vom Staate an sie gemachten Forderungen, ständen,

und daß der Staat nicht ferner bestehen könne, wo dieses Verhältniß einmal seine Gültigkeit verloren habe.

Auch die patriotischen und wohlthätigen Vereine, welche neben den Sängervereinen entstanden, übten einen wesentlichen Einfluß auf die socialen Verhältnisse und der Umschwung der Dinge, welcher in kaum mehr als Jahresfrist im Großherzogthum stattgefunden, war so bedeutend, daß man sich eher in Braunschweig, Hannover oder in einer der andern glücklicheren Provinzen des nördlichen Deutschlands als im Großherzogthum Weimar hätte mögen zu befinden glauben. Dieser Geist aber war zum Durchbruche im Lande gekommen, seitdem die katholische Kirchenfrage eine Lebensfrage für die ältesten Protestanten in Deuschland geworden, die den Geist der Reformation zuerst erfaßt und bis dahin festgehalten hatten.

Es war um diese Zeit, als ich das Glück hatte, den edlen Prinzen Ernst von Hessen kennen zu lernen. Sans peur et sans reproche, konnte man ihn mit Recht als den Repräsentanten des constitutionellen Prinzips betrachten, und das Land Hessen war stolz auf diesen reinen Zweig uralter Fürstenfamilie. Veranlassung dazu gab ein Trostschreiben, welches der Vater des Prinzen kurz nach dem Tode meines Vaters an meine Mutter gerichtet hatte, und welches ich hier einschalte, um zu zeigen, wie ein

Fürst als Mensch zu fühlen verstand.*) Ich setze einen um so höheren Werth auf die Gunst, welche mir der wackere Fürst bis zu dessen leider allzufrüh erfolgten Tode bewiesen hat, weil der hohe, dem Prinzen Ernst eigene Kunstsinn und die zarte Weise, mit welcher er die Wissenschaften beschützte, deren eifriger Pfleger er war, die beste Gelegenheit dazu herbeiführte. —

Gleiche Ursachen und das freundliche Verhältniß in

---

*) Werthgeschätzte Frau Bergräthin!

Mit dem tiefsten Schmerz haben Wir den Tod Ihres verehrten Gatten vernommen. Meine Gemahlin fühlt mit Mir, welchen unersetzlichen Verlust Sie werthgeschätzte Frau erlitten haben. Sind Wir doch selbst untröstlich darüber und vermögen den Gedanken nicht zu fassen, daß Wir den trefflichen Bergrath nicht wiedersehen sollen, der in der Blüthe des Lebens, vor kaum acht Tagen so frisch und kräftig von Uns Abschied nahm, den Wir als Freund Unseres Hauses als Mensch und in Ausübung seines schweren Berufes so hoch verehrt haben. Wir dürfen Sie nicht an die Pflichten erinnern, die Sie für Ihre zarten Hoffnungen zu erfüllen haben. Diese Hoffnungen aber werden Sie aufrecht erhalten in Ihrem gerechten Schmerz. Es hebe Sie insonderheit der Gedanke, vielleicht einem Sohne das Leben zu schenken, dem Sie von der Vorsehung bestimmt sind, das Vorbild zu werden, das ihm nicht vergönnt war, in dem edlen Vater selbst kennen zu lernen. Der Gedanke wird Sie kräftigen und verhindern, daß Ihr gerechter Schmerz nicht bewältigend auf Sie einwirkt. Andere Umgebung wird des wohlthätigen Eindrucks auf Sie nicht verfehlen, und bitten Wir Sie daher Beide herzlich, einige Zeit bei Uns in Augustenau zu leben, Wir wollen Alles, was in unseren Kräften steht aufbieten, um Ihnen den Aufenthalt angenehm zu machen. Seien Sie nochmals Unserer innigsten Theilnahme überzeugt.

Schloß Augustenau, 24. März 1792.

Ihr wohlmeinender

Carl Landgraf.

Die hessische Constitution, einst die vollkommenste und bestimmteste im ganzen deutschen Vaterlande, hatte leider unter ihren weisen Anordnungen so wenig eine Verfügung gegen Völlerei, als gegen religiöse Schwärmerei und Mysticismus, gegen die moralischen Pestkrankheiten, erlassen, von denen zumeist alle Diejenigen befallen werden, denen es an fester Willenskraft gebricht, dem Geiste eine den Zeitverhältnissen angemessene Richtung zu geben.

Aber es gab noch andere Uebelstände, welche sich zunächst im Hessenlande, mit den zunehmenden Nothständen allmälig auch im Großherzogthume Weimar-Eisenach, zumal im letzteren Fürstenthume, mehr und mehr fühlbar machten. Sie wurden erzeugt durch die Israeliten, welche in Folge der Verfassung in den Genuß aller bürgerlichen Rechte eingetreten, diese Privilegien rasch sich zu Nutze machten, indem sie sich zahlreicher, wie je zuvor, in den Dörfern und Landstädten niederließen. Sie vermehrten sich vorzugsweise an den Residenzorten der Junker, wo eine oder die andere reiche Judenfamilie aus leicht begreiflichen Gründen in früheren Zeiten gegen Schutzgeld willkommene Aufnahme gefunden hatte, in so reißender Weise, daß mir mehrere Dorfschaften bekannt geworden sind, wo die Juden die besten Grundstücke, die schönsten Häuser, den alleinigen Handel im Besitz hatten, und die christliche Bevölkerung buchstäblich in der jüdischen aufging.

Niemand als der Jude ist in jenen gedrückten Gegenden bereitwilliger an Ochsen, Kühen, Pferden, frischem

Fleisch und kurzen Waaren auf Borg den Lieferanten zu machen, allerdings gegen Zinsen, die mit jedem Jahre steigen. Wo er die Unmöglichkeit einsieht, seine Forderung baar zu erhalten, nimmt er eine Zeit lang Abschlagszahlungen in jeder Art von ländlichen Producten, allerdings bedeutend unter dem Werth. Aber der Jude, der auch die Hypothekenbücher aller Amts- und Patrimonial-Gerichte kennt, wartet keinen Augenblick länger, sobald der Zeitpunkt der Ueberschuldung herannaht; er reicht trotz der Summen, die er in Getraide, Heu, Stroh, Flachs x. für Fristen erpreßt, die Schuldforderungsklage ein, und der nur allzu leichtgläubige Hofbesitzer sieht sich oft schon nach wenigen Jahren von Haus und Hof vertrieben; im glücklichen Falle, wenn er sich durch neue Vorschüsse des alten Creditors als Häusling etablirt, noch im Besitz einer eigenen Kuh und einer Ziege, die ihm, wenn im Herbste Futtermangel eintritt, zu civilen Preisen vom alten Bekannten abgehandelt werden.

Die Anmaßung der reichen Israeliten ist in jenen Gegenden fortwährend im Steigen begriffen. Wo sie sonst mit gebeugtem Haupte vor dem Grundherrn standen, da reichen sie ihm treuherzig die Hand und bieten einfach die Tageszeit wie ihres Gleichen. Statt des „gnädigen Herrn“ aber, oder „Hochwohlgeborenen Gnaden“, wie sie ehedem zu einem Dritten sprachen, wenn die Rede von irgend einem der vielen Barone der Umgegend war, da hieß es in der Neuzeit kurzab: „der G—leben, der B—ar, der

Bewohner der milden Dame alle nach ihren Verhältnissen bekannt waren. So kam es, daß im Gericht Neuhof der größten Noth Einhalt gethan wurde, als sie endlich überall in Folge der Theuerung und der Nahrungslosigkeit unaufhaltsam hereinbrach. Gleiches geschah drüben auf hessischem Gebiete auf den Besitzungen des Herrn Landgrafen Carl von Hessen-Philippsthal-Barchfeld, und der menschenfreundliche Prinz Ernst öffnete seine Chatoulle bis zur eigenen Entbehrniß. Aber eben diese edlen Anstrengungen gaben Veranlassung, daß die Bewohner der entfernteren Ortschaften, wo wenig oder auch gar nichts geschah im Verhältniß zum großen Bedürfniß, sich in Schaaren nach jenen gastfreundlichen Herden hin drängten, so daß man zuletzt, außer Stande, Anforderungen zu genügen, deren Befriedigung die Aufgabe für ganze Kreise gewesen sein würde, sich genöthigt sah, die ungestümen Fremden oft mit Strenge zurückzuweisen.

Großes Aufsehen erregte zuerst eine Brandstiftung auf dem vom Buttlarschen Gute Markershausen, wodurch ein großer Theil eingescheuerter Früchte, wenn ich nicht irre, auch ein großer Theil des Viehes verloren ging. Fortwährende Besorgniß aber flößten die Droh- und Brandbriefe ein, die von jetzt an häufig vor den Thoren der Schloßhöfe und Güter gefunden wurden, wo die Bedürftigen eine weniger humane Behandlung fanden, als auf denen, deren Besitzer von jeher einen guten Klang unter dem Volke gehabt hatten.

Diese Ereignisse fanden um die Zeit Statt, als sich der hohe und begüterte Adel des Landes zum größten Theil am Hoflager zu Weimar eingefunden hatte. Manche derselben brachten dadurch nicht geringe Opfer, weil sie sich weniger aus Neigung dahin begaben, als weil es, wie überall, so auch von der Großherzoglichen Familie zur Verherrlichung des Hoflagers und zur Begünstigung der Gewerbtreibenden der Residenz gewünscht wurde. Ich hatte längst eine Skizze der Leiden, von denen jetzt zunächst die Bewohner des Werrathales heimgesucht wurden, entworfen, und wartete nur auf eine schickliche Gelegenheit, sie zu hohen Händen zu bringen. Diese bot sich mir in einem großen Feste dar, welches die diesjährigen Carnevalsfreuden beschließen sollte, und zu dem, wie ich wußte, große Zurüstungen gemacht wurden. Hatte ich es für unziemlich gehalten, mit einem großen Klagliede mitten in die Freude zu treten, so wagte ich es jetzt, im festen Vertrauen auf die Gunst meiner mächtigen Gönner und etwas bauend auf die Huld, welche mir die Frau Großherzogin erst kürzlich bei Herausgabe meiner „Werrasagen“ mit wahrhaft fürstlichen Worten zugesichert hatte, mein mit treuen Farben entworfenes Bild an den Präsidenten von Heerda einzuschicken, mit der Bitte, es dem Großherzoge persönlich zu überreichen und zur Berücksichtigung zu empfehlen. Herr v. Heerda aber überreichte dem Landesherrn die Bittschrift mitten unter dem Wogen des festlichen Glanzes. Es möge dies genügen, den Freiherrn als einen

Mann zu schildern, als einen Edelmann, dem noch Höheres vorschwebte als die alleinige Gunst der Höchsten im Staate.

In ängstlicher Spannung harrte ich der Nachricht entgegen, wie das erste Gesuch, welches ich je an einen Thron zu richten mir erlaubt, das Gesuch im Namen der leidenden Menschheit, aufgenommen werden würde. Da ich des Arbeitsbedürfnisses, auch des Terrains, in weitem Umfange ziemlich kundig war, hatte ich zur Gewinnung von Arbeit auch mancherlei Vorschläge gemacht, um sicher zu sein, daß wenigstens einige davon die Genehmigung erhalten würden. Unser Dorf gleich andern Dörfern des Werrathales stand auf dem Landwege mit der übrigen Welt nur durch einen tiefen Felsenweg in Verbindung, der in der schlechten Jahreszeit, vollends im Winter, wenn überhaupt mit Fuhrwerk nur unter größter Lebensgefahr zu passiren war. Bei ausbrechendem Feuer konnten Spritzen selbst in günstiger Zeit nicht zu uns gelangen, denn auf der entgegengesetzten Seite waren wir Angesichts von sechs großen Ortschaften, mit deren Bewohnern wir uns von Ufer zu Ufer unterhalten konnten, durch den Werrastrom, über den meilenweit keine Brücke führte, von der Welt abgeschnitten, wenn man nicht etwa einen elenden Kahn zur Ueberfahrt benutzen wollte. Der Bau einer Brücke und die Anlage einer Chaussee, welche nicht allein den Verkehr von zahllosen Orten unter einander um viele Meilen verkürzt, und den Absatz der Landesprodukte in die Stadt

um ein Großes erleichtert haben, sondern für Jahre Tausenden von Arbeitern gutes Brot verschafft haben würde, waren unter meinen Vorschlägen der erste. Obgleich die Betriebsamkeit des ganzen Werragaues einen neuen Aufschwung dadurch gewonnen haben würde, bangte mir doch wegen des Kostenpunktes um die Ausführung meines gewagten Projectes.

Schon nach wenigen Tagen traf die Resolution ein; mit dankbarer Ueberraschung las ich deren Inhalt. Der menschenfreundliche Großherzog hatte auf gewiß sehr günstigen Vortrag des Herrn v. Heerda, dem Herr v. Riedesel sofort beigetreten war, augenblicklich den Bau einer durch das ganze Werrathal führenden Hochstraße decretirt, und für das laufende Jahr war auch der Kostenbetrag für mehrere Meilen Planirung und Hochbau angewiesen. Selbst was ich nicht zu erwarten gewagt — der kostbare Brückenbau ward in allernächste Aussicht gestellt.

Wenige Tage später waren achthundert Menschen beschäftigt Bäume zu fällen, Felsen zu sprengen, Berge abzutragen und Thäler auszufüllen. Es gewährte ein hohes Vergnügen, wenn man das rührige Leben im Thale und mit der rückkehrenden Hoffnung die zuversichtlichen Blicke der Vielen sah, die wenige Wochen früher froh waren, den Kindern statt des Christbäumchens einen Laib Brot und eine warme Suppe zu bescheeren, oder sie mit einem Jäckchen zu beschenken, das ihnen irgend ein mitleidiges Frauenherz in den Bettelsack gesteckt hatte.

Zu Ende des Jahres 1846 war der schöne Bau vollendet. Der Freiherr v. Riedesel aber hatte es sich nicht nehmen lassen, die weite Strecke, welche sein Territorium berührte, unerachtet die mehrsten Hindernisse darin zu überwinden waren, auf eigene Kosten herstellen zu lassen. Wohlgefällig blickt der Reisende, der jetzt bequem in zurückgeschlagenem Reisewagen vom höchsten Punkte des Gebirges in das reizendste aller Thäler des Eisenacher Landes hinabblickt, auf die Gedächtnißtafel, welche die dankbaren Gemeinden dem edlen Landmarschall zu Ehren in eine der Felsenwände eingesenkt haben, von deren Gipfel man früher in ungünstiger Jahreszeit oft mit Entsetzen in die Schluchten hinabsah, die dem Landmann alljährlich irgend ein Stück seiner Geschirre kosteten.

Als ich gegen Ende des Jahres 1847 einmal meine ehemalige bescheidene Residenz besuchte, war auch die Brücke über die Werra vollendet. Der schöne Fluß war nicht mehr wie früher ein Hemmniß für den Verkehr, und Hessen und Sachsen besuchten einander jetzt täglich, um den Berathungen unter der Linde beizuwohnen, und sich bei einem Glase Bier gegenseitig das Herz auszuschütten, wenn es übervoll war.

Der günstige Erfolg, den mein Wegbaugesuch und einige spätere Gesuche gefunden, die sich diesem anschlossen, hatten mir noch mehrere adelige Häuser in der Umgegend

erschlossen, und was mir nicht minder lieb war, die Gewogenheit vieler Landgeistlichen erworben, von denen es bekannt war, daß ihnen des Volkes Wohl nicht im Munde, sondern am Herzen lag. Unter diesen würdigen Herren nahm der Pfarrer Heym, ein naher Verwandte des berühmten Geheimraths Heym zu Berlin, den ersten Platz ein. Dieser vortreffliche Mann, der bei einer ähnlich äußerlich rauhen Natur das große empfängliche Herz für die leidende Menschheit hatte, wie der bei Reichen und Armen unvergeßliche Arzt, war der Seelsorger meiner Gemeinde, wo er rastlos bemüht war, Alles zum Guten zu lenken. Die in den Kreisen mit so bewährten Männern gemachten Mittheilungen führten zu Berathungen, wie und auf welche Weise durch Veredelung des Volkes ähnlichen Nothständen, wie die kürzlich erlebten, für die Zukunft vorzubeugen sei. Unter dem Schutze der Freifrauen v. Riedesel und v. Heerda entstanden in jenen Gegenden die ersten Industrieschulen für junge Landmädchen, Anstalten, die man nicht genug als auf das sittliche Leben im Allgemeinen und so auf die Umgestaltung des ganzen innern Haushaltes der Landleute empfehlen kann.

Wirklich Großes erwirkte der Landmarschall v. Riedesel, der im Vaterlande eben so wohl durch manche beherzigenswerthe Werke als rationeller Landwirth, wie als moralischer Diplomat unter seinen Standesgenossen durch die populäre Weise, in welcher er mit den Landleuten umzugehen versteht, allgemein verehrt wird. Während er

selbst genaue Kenntniß von der Lage dieses bis dahin so gedrückten Standes erhielt, gelang es ihm leicht, die von ihm gemachten Verbesserungen bei den Landleuten zugänglich zu machen. Man sah ihn fast täglich in einer oder der andern Feldmark seine Beobachtungen anstellen, und es war nichts seltenes, daß er den Ortsvorstand, oder in seiner Abwesenheit einen Geschwornen zu sich in den Wagen nahm, um dessen Meinung über die von ihm gemachten Bemerkungen zu vernehmen. So wurde der Freiherr der Patriarch des Werragaues, und es ist gewiß, daß es keinen Bauernkrieg und keine Bauernschlacht bei Frankenhausen gegeben haben würde, wenn die deutschen Barone ihm nur zur Hälfte ähnlich gewesen wären. Wie die Adelsaristokratie, so trägt in unseren jetzigen Tagen die Geldaristokratie das Geschick der Völker in den Händen; aber nur wenn sie sich im Herzen und nicht blos äußerlich gerirt, wird sie darauf rechnen können, daß ihr Einfluß auf die vaterländischen Angelegenheiten von einiger Dauer ist, wir meinen von der Dauer, wie es jedesmal im zeitgemäßen Fortschritt begründet ist.

Mit der Vermehrung der Abendschulen, welche immer regelmäßiger und zahlreicher, besonders im Winter, besucht wurden, je mehr von practischen Männern, als Oeconomen, Predigern und tüchtigen Lehrern faßliche Vorträge gehalten wurden, verschwand mit dem Hange zum Branntwein die große Rohheit, wodurch sich das Landvolk jener Gegenden, besonders der angrenzenden hessischen Dörfer

auszeichnete. Dort, wo der Schnapsgott vorherrschend den Scepter führte, hatte man des wüsten Durcheinandertreibens der Jugend durch den gewöhnlichen Schulunterricht nicht Herr werden können, weil theils aus halb offen liegenden, halb verborgenen Gründen ein veredeltes Unterrichtswesen bei den betreffenden Behörden keine Unterstützung fand. Wie es aber keineswegs an Capacität unter dem dortigen Landvolke fehlte, mag beweisen, daß ich unter den Söhnen einiger Landleute und Landhandwerker, denen ich in müßigen Stunden im Zeichnen, in der Geschichte und Geographie des Vaterlandes Unterricht ertheilte, so talentvolle Jünglinge gefunden, daß ich noch heute manche ihrer von mir aufbewahrten Arbeiten jungen Leuten, deren Flüchtigkeit sie am correcten Arbeiten hindert, als Muster von Ausdauer und tiefen Dankes in einem Stande vorlege, dem man sehr häufig, obgleich mit Unrecht, das richtige Denkvermögen, ja sogar die Anlage, und wenn nicht diese, doch das Anrecht zum Denken gänzlich abspricht.

Meinem Stiefvater aber, einem königlichen Beamten, der durch seine strengen Grundsätze bei Hoch und Niedrig in großem Ansehen stand, habe ich Rechnung zu tragen, daß die Liebe zum Volke früh in mir erwachte und mit mir aufwuchs. Seiner streng menschenrechtlichen Erziehung verdanke ich den practischen Sinn, der mir in mancher schwierigen Lebenslage so sehr zu Statten gekommen. Es war dieser Sinn, welcher mir, als ich zuerst aus dem wilden regellosen Treiben des

Krieges, in das bürgerliche Leben zurückkehrte, das Vertrauen und die Liebe der Landleute erwarb, unter denen ich wohnte. Freilich hat es oft Jahre gedauert, ehe sie aufhörten, mich mit den mißtrauischen Augen zu betrachten, mit denen sie auf Jeden blicken, der einen andern Rock trägt, als sie selbst, und der sich unter ihnen niederläßt, ohne von Gewohnheiten abzulassen, wie sie durch seine bürgerliche Stellung einmal bedingt sind.

Schon war ich so glücklich gewesen, der Gemeinde auf gesetzlichem Wege einige Steuererleichterungen, besonders in der für den Landmann so drückenden Salzsteuer, zu erwirken, als sich die Gelegenheit darbot, ihnen auf eine andere Weise nützlich zu werden, wozu der Zufall die Hand reichte. Bei einem Gange durch meine Felder kam ich zu einer Besichtigung, die durch eine obrigkeitliche Person, einem Wasserbaumeister und dem Ortsvorsteher, an einem Theile des Werrastromes vorgenommen wurde, dessen steile Ufer von Jahr zu Jahr auf eine ferner bedrohliche Weise schadhaft geworden waren. Ich erstaunte nicht wenig, als ich zufällig, wie ich hinzugekommen, vernahm, daß man endlich der Gemeinde das Ansinnen stellte, einen Uferbau zu beschaffen, welcher Tausende gekostet haben würde, und dies an einem Strome, in dem die Gutsherren den Fischfang übten, von dem die Regierung die Zölle der Holzflößen erhob, dieses Alles, während die Gemeinde noch am selbigen Tage die Grundsteuer von zahllosen Aeckern bezahlte, die aus Fahrlässigkeit der dazu

verpflichteten Behörden schon seit einem halben Jahrhundert Beute des Stromes, oder durch Alluvion Eigenthum des gegenüber liegenden hessischen Grundgebietes geworden waren.

Je größer mein Erstaunen bei diesem Bescheide war, um desto mehr hielt ich mit meinem Urtheile über die Sache zurück. Erst als der Ortsvorsteher einige Tage später zu mir kam, um mich darum zu befragen, konnte ich sie ihm so wenig vorenthalten, als den Rath, die Angelegenheit zur Sache des noch bevorstehenden Landtages zu machen, und den Bezirksdeputirten so deutlich als möglich zu instruiren, zu welchem Zweck ich mich erbot, eine Karte vom Laufe des Stromes zu entwerfen, den er vor 50 Jahren genommen. Nach Aussage des Vorstehers hatten innerhalb zehn Jahren zehn Besichtigungen Statt gefunden, aber die Techniker hatten sich eben so oft nicht mit Bestimmtheit erklären wollen, ob der Werrauferbruch unter die Strom- oder Uferbrüche zu zählen sei. Die letzteren fielen nämlich immer den Gemeinden zur Last, während die stets so schwer zu entscheidenden Strombauten von der Regierung getragen werden mußten. Die Sache aber lag zum Theil daran, daß der Landrath glaubte, die Regierung nicht unberücksichtigt lassen zu dürfen, während die Gemeinden keine energische Vertreter in den Patrimonialrichtern fanden, die selten etwas mehr von ihnen kannten, als die Sporteln, welche ihnen durch die anhängigen Processe zufielen.

Höchst charakteristisch für die damalige Zeit war die Erwiederung, die mir der Vorsteher in seiner treuherzigen Sprache machte, als ich ihm ans Herz legte, den Deputirten seines Wahlkreises dahin zu veranlassen, daß unter den zur Sprache zu bringenden Desiderien die Lebensfrage für den Landmann — die Ablösungsangelegenheit ernstlich zur Erwägung gebracht würde. — „Lieber Herr, ich denke wir lassen das, denn wofür wir jetzt gewiß schweres Geld bezahlen müßten, das scheint mir meinem schlechten Verstande nach die Zeit einst umsonst bringen zu müssen.“ Und so dachte merkwürdigerweise mehr als ein Landmann im Großherzogthum in einer Zeit, wo kein Mensch an eine deutsche Revolution dachte, am allerwenigsten in Weimar, dessen Fürstenhause das Volk mit treuer Liebe anhing, wenn auch das Walten der Behörden gar Vieles zu wünschen übrig ließ. Es war dies Mündigkeitsgefühl, das überall im Volke reif geworden war, noch ehe der Sturmruf von Notre Dame zum dritten Male herüberklang über den Rhein.

Das Leben der Großherzoglichen Familie in ihren Residenzschlössern zu Weimar und Eisenach und in dem sehr von derselben bevorzugten Lustschlosse Wilhelmsthal bot in seiner patriarchalischen Einfachheit sehr viel Achtungswerthes dar. Besonders diente die große Sittenreinheit, welche am

Hofe als erstes Gesetz galt, allen Ständen als höchst nachahmungswerthes Muster. Die Großherzogin, wie es bei allen russischen Prinzen und Prinzessinnen der Fall ist, sobald sie im Auslande sich niederlassen, liebte das Volk und freute sich ohne Verstellung, wenn es ihm wohl ging. Sie verwandte lange Jahre große Summen ihrer reichen Appanage auf Institute der Kunst und der Bildung. Obstbaumzucht und Seidenbau wurden nachdrücklich von der gütigen Fürstin gefördert und alle Industriezweige bis zum kleinsten erfreuten sich ihres besonderen Schutzes. Die Beiträge, welche sie unaufgefordert für Wohlthätigkeitsanstalten bewilligt hatte, dauerten in demselben Maaße fort, als sich diese Anstalten hoben. Erst als zwei Prinzessinnen an preußische Prinzen vermählt waren, erheischte das Mutterherz, daß sie den sich mit den Jahren mehrenden Ausgaben der jungen fürstlichen Haushaltungen ein nicht geringes Schärflein beitrage, und seitdem hat auch das Land den Abfluß der Summen, welche ins Ausland wanderten, wohl etwas empfunden; indessen ist, was immer noch aus ihrer Chatoulle in Landesbedrängnissen verwandt wird, bedeutend genug, um als Beispiel für solche Landesväter und Mütter zu dienen, deren Ausgaben anderen weniger humanen Zwecken zugewandt werden.

Schloß Neuhof, wo die Großherzogliche Familie alljährlich gern einige Tage ohne Etikette verweilte, war der Ort, wo die gute Fürstin mit Vergnügen den wohlwollenden Vorschlägen des Herrn v. Riedesel Gehör schenkte, wo

die edle Freifrau durch ihre überzeugende Beredtsamkeit den menschenfreundlichen Großherzog leicht vermochte, sich mit ihr zu Werken der Wohlthätigkeit zu verbinden. Außer dem Landgrafen Carl von Hessen Philippsthal-Barchfeld und dem Prinzen Ernst nahmen an jenen Cirkeln nicht allein die Creme des benachbarten Adels, sondern auch Gelehrte, Industrielle und Solche Theil, denen Anstand und feine Sitte ein Anrecht dazu verlieh. Am wohlsten aber fühlte sich der Freiherr, wenn Herr v. Rotenhahn mit seiner blühenden Gattin und seinen hoffnungsvollen Söhnen einen Sommermonat in dem herrlichen Sanssouci hinbrachten. Dann lebte der alte Herr im Anbick seiner vollkräftigen Enkel gern die Erinnerungen seiner eignen reichen Jugend durch, und wenn die Elite der Dorfjugend sich mit dem jungen Freiherrn so recht nach Herzenslust im Hofe getummelt hatte, dann gab er nicht selten einige Fässer Lagerbier aus dem Felsenkeller preis, damit sich auch die Alten eine frohe Stunde machten nach gethaner Arbeit.

Eine hohe Pietät fühlte der Großherzog für die Geheimeräthin Julie v. Bechtolsheim, die auch der Großherzog Carl August im hohen Grade verehrt hatte. Aber die seltene Frau, welche mit den Heroen des Jahrhunderts geboren und sie fast alle und mit ihnen die Schicksale, welche die tiefste Erniedrigung des Vaterlandes, seinen gänzlichen Fall und seine Wiedererhebung herbeiführten, überlebt hatte, verdiente in hohem Maaße die Achtung, die man ihr allseitig entgegen zu tragen sich beeiferte. Julie v. Bechtolsheim erinnerte

sich mit aller geistigen Frische der Vorkommnisse bei zwei deutschen Kaiserkrönungen. Ueber einige wichtige Streitsachen, welche das Kreiskammergericht einst nicht wenig echauffirt hatten, referirte sie mit derselben Schärfe des Geistes, als über den jungen Jerusalem, welcher während seiner Anwesenheit zu Wetzlar ihrem Gönner Goethe das Original zum Werther geliefert haben soll. Vom Kaiser Napoleon, der mit ihr einige Worte gewechselt, vom König von Preußen, der sie spazieren gefahren, vom Kaiser Alexander, mit dem sie, als er noch Großfürstthronfolger, am Hofe zu Weimar getanzt, und vom Grafen Chateaubriand, dem letzten Schildhalter der französischen Legitimität, sprach sie mit einer Lebendigkeit, daß sich die Zuhörer mitten in die hohen Kreise versetzt fühlten, zu denen ihr außer der persönlichen Zuneigung des geisteskräftigen Carl August die eigenen Talente Eingang verschafften. Julie v. Bechtolsheim redete alle neue Sprachen mit seltner Fähigkeit. Sie malte sehr gut und ihre Compositionen waren die Producte einer tiefen Lebensschau, umhaucht von poetischem Morgenrothsschimmer. Sie spielte das Piano fertig und ihre Stimme muß einst klangvoll gewesen sein, wenn man das schöne Organ, mit dem sie redete, maaßgebend sein lassen will. Als Dichterin war sie wundersam begabt. Sie hatte die Schule unter den großen Meistern gemacht, mit denen sie oft und lange in Weimar verkehrt hatte.

Daß die hohe Frau, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erzogen, unter den Einflüssen jener frivolen

Philosophie, unter deren Standarte jeder Fürst und Hofmann dermaliger Zeit, um seine Ausbildung zu vollenden, wo möglich selbst in Trianon und Versailles gedient haben mußte, ihrem Glauben treu ergeben blieb, bewies die ungewöhnliche Kraft, mit der sie den Verlust ihres Gatten und ihrer Söhne ertrug, deren einer in der Schlacht von Jena blieb, der ältere, ein schöner geistreicher Mann, wenige Jahre später als Obrist in preußischen Diensten unerwartet schnell starb. Nie hörte man sie über die großen Vermögensverluste klagen, welche theils der Krieg, theils unglückliche Familienverhältnisse veranlaßt hatten. Dabei ging sie in ihrer Mildthätigkeit so weit, daß sie sich selbst im höchsten Lebensalter nicht selten der gewohnten Lebensbequemlichkeiten beraubte, um fremde Noth zu lindern, oder Andern Freude zu machen.

In die Zeit dieser Bekanntschaft fällt meine größte literarische Thätigkeit. Julie v. Bechtolsheim hat manche meiner Manuscripte durchgesehen, ehe sie zum Druck befördert wurden. Die mir brieflich oder mündlich darüber von ihr gemachten Mittheilungen deuteten gleich einzelnen Randbemerkungen auf eine Tiefe des Geistes und eine Klarheit der Ideen, wie sie keiner andern Schule Ergebniß hätten sein können, als eben der, welche einst unter den Auspicien von Herder, Wieland, Schiller und Goethe ihren erhabenen Lehrstuhl in Weimar aufgeschlagen hatte.

Damals war es auch, als ich einen dramatischen Versuch, „das Hermannsdenkmal“, der Geheimenräthin als

einer in diesem Fache ganz besonders competenten Richterin zur Prüfung vorlegte. Er fand Gnade vor dem strengen Richterstuhl und kurz nachher, als der Druck des Werkchens einmal beschlossen war, wurde der Verleger und sogar ein ganz anständiges Honorar ermittelt. Der Druck hatte begonnen und die ersten Correcturbogen langten an. Aber — ich vermochte kaum meinen Augen zu trauen. Nur wenige Zeilen waren stehen geblieben, alles Uebrige hatte der Rothstift des Censors vertilgt. Der Namen des geistreichen Mannes, welcher meine Verse theils halb, theils ganz weggestrichen, die mehrsten aber verstümmelt hatte, war — wenn ich nicht sehr irre, was auch möglich sein kann — Geh. Rath v. Grafunder. Erfurt, wo der Druck stattfand, war die Amtsresidenz des gefürchteten Mannes.

Ich hatte nichts Eiligeres zu thun, als augenblicklich nach Eisenach zu reiten, um meiner freundlichen hohen Gönnerin das mich getroffene Mißgeschick zu klagen. Als ich die betreffenden Stellen vor sie hinlegte, lachte die Freifrau, die ihr ganzes Leben nur einer hocharistokratischen Richtung gefolgt war, so laut auf über die »betise«, wie sie es nannte, und ich konnte ohnerachtet meines Aergers nicht umhin, mit zu lachen, als sie in ihrer großen Gutmüthigkeit alle Diejenigen bedauerte, denen der Herr in seinem Zorn ein so unbegreifliches Wesen als Herrn v. Grafunder zum Censor gesetzt hatte.

Wenn ich in dem Folgenden einige der betreffenden Stellen meinem Buche hineinschalte, geschieht es einfach

aus dem Grunde, den Menschen, welche nicht wissen, was an den Zuständen der letztvergangenen Jahrzehend zu tadeln gewesen, einen Begriff von den damaligen Preßzuständen zu geben.

Das Hermannsfest im Teutoburger Walde.

Personen.

Meister.
Erster } Geselle.
Zweiter } Geselle.
Minister eines großen Staates.
Baron.
Baronesse.
Junger Gelehrter.
Alter Magister.
Erster } Student.
Zweiter } Student.
Zwei reisende Handlungsdiener (Commis voyageurs).
Zwei Deutsche Officiere außer Dienst.
Vater.
Sohn.
Polizeiagent.
Handwerksgesell.
Mann } Auswandererfamilie.
Frau } Auswandererfamilie.
Knabe } Auswandererfamilie.
Ein alter Harfner mit einem Stelzfuße.

Studenten. Soldaten. Volk. Nach Amerika ziehende Auswanderer.

Erster Auftritt.

Meister. Erster Gesell. Zweiter Gesell.

Meister.

Laßt ruhen Gesellen
Jetzt Hammer und Kellen,
Es ist uns gelungen
Wonach wir gerungen.
Wie heiß und lange es von Allen ersehnt, —
Daß Deutschland sich um den Hermann dehnt.

Erster Geselle.

Vom Sehnen, Herr Meister, davon wohl kommts's her,
*) Daß stets fällt in Deutschland das Handeln so schwer.
Daß satt gleich des Neuen, das Alte sie preisen
Das Neue gar mit dem Alten verschweißen.

Zweiter Geselle.

Wirst seltsamer Kauz denn zu grollen nicht müd'
Dem Werk, das jetzt zur Vollendung erblüht,
Daß Deutschen Ruhmes noch unsichere Gründe
Die Nachwelt im ehrenen Denkmal finde?

Erster Geselle.

Sah je man in Deutschland ein Fundament
Für Bauwerk tagen zum herrlichen End?
Seit Magnus Carolus zu den Vätern ging ein,
War Vieles nur Flickwerk, nur eiteler Schein.

Meister.

Glaubt ja nicht, Gesellen, daß mir es gefällt,
Wie jetzt man baut und handirt in der Welt;
Doch wer will die streitende Meinung versöhnen,
Muß wohl oder übel dem Zeitgeiste fröhnen.

Von Grund nun und derb, wie es Deutschen gebührt;
Sah stets ich am liebsten den Bau aufgeführt,
Doch soll's mit dem Lobe des Publicums glücken,
Dann muß durch das Neue was Rococo blicken!

So wie man es oft sieht bei Domert gemischt,
Wo Phantasus gaukelnd hat aufgefrischt
Gestalten aus Luft, wie sie Dasein erlangen,
Wenn Ahnungsentzücken den Geist hält befangen.

---

*) Die gesperrt gedruckten Zeilen wurden von der Censur gestrichen.

Das Starre der Gothen im lockern Verband
Mit Träumen hervorschwebend aus Morgenland,
So wie es der Väter Gemüther bedrängte,
Als erst man die Schwärmer in Formen einzwängte.

D'rum Rococo, Bursche, hier stark, dort subtil,
Dämone und Engel und Blüthen am Stiel;
Wie immer den Glauben im Herzen sie führen,
So muß der Meister den Baustyl erküren!

ꝛc. ꝛc.

Zweiter Auftritt.

Meister (sinnend eine reich in Brillanten gefaßte Tabatiere betrachtend).

Vierter Vers.

Damit nicht störend das Volk spintisirt
Wenn schwer durch die Wogen das Staatsschiff man führt,
So lassen wir Bahnen von Eisen es bauen,
Wo goldene Berge am Ziele sie schauen.

Sechster Vers.

So baut man auch manchmal ein Monument
Wie das hier vom Hermann als Experiment,
Den Volkssinn ehrend, den Schwung ihm zu geben,
Wie Politik heischt es im Staatenleben.

Fünfter Auftritt.

Aus einer Bande, die dem Denkmal am nächsten liegt, ertönt ein kräftiger Chor »Gaudeamus igitur«.
Zwei Studenten in kurzen Röcken, mit offner Brust, lange Pfeifen in den Händen, gehen vor dem Zelte auf und nieder.

Erster Student.

Daß dort man den Alten wieder erhebt
Den Deutschthums Begriffen ganz widerstrebt;

Nach Deutschland Leipzig — die Mehrsten jetzt
judiciren,
Der Deutschen Begriffe von Freiheit führen.

Siebenter Auftritt.

Zwei Officiere. Der eine hat eine tiefe Narbe über der Stirn. Der andere trägt den Arm in der Binde. Ihre halb morgenländische Tracht und die tiefgebräunte Gesichtsfarbe deuten an, unter welchem Himmel sie das Waffenglück versucht haben.

Erster Officier.

Allah Korim, Herr Bruder, siehst' dort den Patron,
Wir kennen aus deutschen Liedern ihn schon.
Wo's gilt das Volk an Feinde zu hetzen,
Da Hermann und Volksthum wie Elstern schwätzen.

Doch wo es betrifft der Tapferkeit Lohn,
Wo Eltern beklagen den todten Sohn,
Da muß die Geschichte des Vaterlands schweigen,
Und andere Lieder die Blätter uns zeigen.

Zweiter Officier.

Daß Worte nur Lufthauch und selten was mehr
Der Weltlauf gab uns als bittere Lehr';
Und bessrer Zeit Hoffnung, die Treue, der Glauben,
Sie stehen jetzt mehr wie eh'mals auf Schrauben.

ꝛc. ꝛc.

Neunter Auftritt.

Polizeiagent.

Wie ernsthaft sie reden, fast niemand sich freut,
Was sind das für Leute in unserer Zeit?
Muß wohl ein wenig hier herum vigiliren,
Ob falsche Lehren sie wieder dociren.

ꝛc. ꝛc.

Eilfter Auftritt.

Das Innere des Trinkzeltes. Studenten. Ein alter Harfner.
Polizeiagent.

— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —

Polizeiagent.

Um Vergebung, Ihr Herrn, wie stehts mit dem Paß?

Erster Student.

Im Ränzchen dort, bei dem Rheinweinfaß.

Polizeiagent.

Ihr wollet gefälligst Euch legitimiren.

Zweiter Student.

Wird dort Herr Hermann gar höchlich lundiren.

Polizeiagent.

Man steht hier im Namen der hohen Polizei!

Dritter Student.

Ein End' doch mach' Lebrecht der Hudelei.

ꝛc. ꝛc.

Polizeiagent.

Wollt zürnend nicht halten ein strenges Gericht,
Wenn lästig ich fiel durch Ueben der Pflicht,
Wohl hundert Mal thu' ich täglich mich fragen,
Warum Stempel die Schurken am Vorkopf nicht tragen?

Sobald unser einer ein Wörtchen d'rein spricht,
Dann heißt's nicht selten, das ziemet Euch nicht!
Wer hier sich die Ruhe will conserviren,
Thut wohl hier zu schweigen, zu temporisiren.

Dritter Student.

Beim Denkmal des Hermann, die Frag' nach dem Paß,
Macht wehmutherfüllt das Auge mir naß,
Laßt Freunde heimwärts uns schleunig nur ziehen,
Es möchte der Hermann noch Flammen hier sprühen.

Vierter Student.

Es wär' an der Zeit, daß Wunder man säh',
Könnt nutzen und frommen, wo es geschäh';
Wenn Dünste zu Wolken zusammengetrieben,
Sind Donner niemals lang ausgeblieben.

Zweiter Student.

Kommt weiter ins Grüne, hinein in den Wald,
Er tödtet den Mißmuth, des Lebens Wurm bald;
Wenn Herzens Gefühle im Aufruhre tosen,
Die flüsternden Zweige zur Ruhe sie kosen.

Und so ging's weiter mit der Censur; bis vom Ganzen nichts geblieben war als die Schaale.

Es wurde jetzt natürlich einhellig beschlossen, das Werkchen vorläufig weder in Preußen, noch in einem anderen deutschen Bundesstaate drucken zu lassen, sondern eine günstigere Gelegenheit abzuwarten. Und so geschah es. Das dramatische Fragment wurde im Jahre 1847 als Manuscript für meine Freunde in Braunschweig gedruckt und nicht eine Zeile von der dortigen Censur gestrichen, obgleich ich keine Silbe am Urtexte geändert hatte. —

Das Starre der Gothen im lockern Verband
Mit Träumen hervorschwebend aus Morgenland,
So wie es der Väter Gemüther bedrängte,
Als erst man die Schwärmer in Formen einzwängte.

D'rum Rococo, Bursche, hier stark, dort subtil,
Dämone und Engel und Blüthen am Stiel;
Wie immer den Glauben im Herzen sie führen,
So muß der Meister den Baustyl erküren!

ꝛc. ꝛc.

Zweiter Auftritt.

Meister (sinnend eine reich in Brillanten gefaßte Tabatiere betrachtend).

Vierter Vers.

Damit nicht störend das Volk spintisirt
Wenn schwer durch die Wogen das Staatsschiff man führt,
So lassen wir Bahnen von Eisen es bauen,
Wo goldene Berge am Ziele sie schauen.

Sechster Vers.

So baut man auch manchmal ein Monument
Wie das hier vom Hermann als Experiment,
Den Volkssinn ehrend, den Schwung ihm zu geben,
Wie Politik heischt es im Staatenleben.

Fünfter Auftritt.

Aus einer Bande, die dem Denkmal am nächsten liegt, ertönt ein kräftiger Chor »Gaudeamus igitur«.

Zwei Studenten in kurzen Röcken, mit offner Brust, lange Pfeifen in den Händen, gehen vor dem Zelte auf und nieder.

Erster Student.

Daß dort man den Alten wieder erhebt
Den Deutschthums Begriffen ganz widerstrebt;

Nach Deutschland Leipzig — die Mehrsten jetzt
judiciren,
Der Deutschen Begriffe von Freiheit führen.

Siebenter Auftritt.

Zwei Officiere. Der eine hat eine tiefe Narbe über der Stirn. Der andere trägt den Arm in der Binde. Ihre halb morgenländische Tracht und die tiefgebräunte Gesichtsfarbe deuten an, unter welchem Himmel sie das Waffenglück versucht haben.

Erster Officier.

Allah Korim, Herr Bruder, siehst' dort den Patron,
Wir kennen aus deutschen Liedern ihn schon.
Wo's gilt das Volk an Feinde zu hetzen,
Da Hermann und Volksthum wie Elstern schwätzen.

Doch wo es betrifft der Tapferkeit Lohn,
Wo Eltern beklagen den todten Sohn,
Da muß die Geschichte des Vaterlands schweigen,
Und andere Lieder die Blätter uns zeigen.

Zweiter Officier.

Daß Worte nur Lufthauch und selten was mehr
Der Weltlauf gab uns als bittere Lehr';
Und bessrer Zeit Hoffnung, die Treue, der Glauben,
Sie stehen jetzt mehr wie eh'mals auf Schrauben.
2c. 2c.

Neunter Auftritt.

Polizeiagent.

Wie ernsthaft sie reden, fast niemand sich freut,
Was sind das für Leute in unserer Zeit?
Muß wohl ein wenig hier herum vigiliren,
Ob falsche Lehren sie wieder dociren.
2c. 2c.

Eilfter Auftritt.

Das Innere des Trinkzeltes. Studenten. Ein alter Harfner. Polizeiagent.

— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —

Polizeiagent.

Um Vergebung, Ihr Herrn, wie stehts mit dem Paß?

Erster Student.

Im Ränzchen dort, bei dem Rheinweinfaß.

Polizeiagent.

Ihr wollet gefälligst Euch legitimiren.

Zweiter Student.

Wird dort Herr Hermann gar höchlich lundiren.

Polizeiagent.

Man steht hier im Namen der hohen Polizei!

Dritter Student.

Ein End' doch mach' Lebrecht der Hudelei.

ꝛc. ꝛc.

Polizeiagent.

Wollt zürnend nicht halten ein strenges Gericht,
Wenn lästig ich fiel durch Ueben der Pflicht,
Wohl hundert Mal thu' ich täglich mich fragen,
Warum Stempel die Schurken am Vorkopf nicht tragen?

Sobald unser einer ein Wörtchen d'rein spricht,
Dann heißt's nicht selten, das ziemet Euch nicht!
Wer hier sich die Ruhe will conserviren,
Thut wohl hier zu schweigen, zu temporisiren.

Dritter Student.

Beim Denkmal des Hermann, die Frag' nach dem Paß,
Macht wehmutherfüllt das Auge mir naß,
Laßt Freunde heimwärts uns schleunig nur ziehen,
Es möchte der Hermann noch Flammen hier sprühen.

Vierter Student.

Es wär' an der Zeit, daß Wunder man säh',
Könnt nutzen und frommen, wo es geschäh';
Wenn Dünste zu Wolken zusammengetrieben,
Sind Donner niemals lang ausgeblieben.

Zweiter Student.

Kommt weiter ins Grüne, hinein in den Wald,
Er tödtet den Mißmuth, des Lebens Wurm bald;
Wenn Herzens Gefühle im Aufruhre tosen,
Die flüsternden Zweige zur Ruhe sie kosen.

Und so ging's weiter mit der Censur; bis vom Ganzen nichts geblieben war als die Schaale.

Es wurde jetzt natürlich einhellig beschlossen, das Werkchen vorläufig weder in Preußen, noch in einem anderen deutschen Bundesstaate drucken zu lassen, sondern eine günstigere Gelegenheit abzuwarten. Und so geschah es. Das dramatische Fragment wurde im Jahre 1847 als Manuscript für meine Freunde in Braunschweig gedruckt und nicht eine Zeile von der dortigen Censur gestrichen, obgleich ich keine Silbe am Urtexte geändert hatte. —

Die Zeiten waren in ganz Deutschland trüber geworden, als ich mich auf einige Wochen nach Jena begab, nicht allein, wie es einem sorgsamen Vater wohl ansteht, die Studien meines dort weilenden Sohnes zu controliren, sondern neben dem wissenschaftlichen auch das Studentenleben zu Jena, von dem man lange genug viel Unrichtiges in Deutschland gesprochen, etwas näher zu prüfen.

Die Jenaer Hochschule, die sich einst des besonderen Schutzes des weisen Carl Augusts, der fast allwöchentlich einige Stunden dort zu verweilen geruhte, erfreute, wurde auch von der dermaligen Regierung wo immer möglich begünstigt und gegen äußere Unbilden verwahrt. Jena ist ein Lieblingskind der sächsischen Fürsten und muß es bleiben, will man nicht ihrerseits der Reformation Hohn sprechen und allen den daraus hervorgegangenen heilsamen Folgen, die von ihren erlauchten Ahnen so trefflich zum Wohle der protestantischen Christenheit benutzt wurden. Damals hatten Dahlmann, Prutz und der Oesterreicher Schuselka ein Asyl in der alten Musenstadt gefunden, nachdem ihnen andere Städte in Reverenz gegen die Großmächte den Aufenthalt nicht gestattet oder mißliebig gemacht hatten. Schuselka lebte ziemlich zurückgezogen in seiner Studierstube. So that Dahlmann, der schon damals eifrig mit den constitutionellen Entwürfen beschäftigt gewesen zu sein scheint, die er in endlicher Ueberzeugung später dem Frankfurter Parlamente zur Begutachtung vorlegte. Prutz aber war der Mann, den man in den höheren Gesellschafts-

kreisen verherrlichte, während sich in den kleinen Gesellschaften, die er bei sich sah, die Männer des Fortschrittes versammelten, und sich freuten, in Prutz ein Organ für die eigenen freisinnigen Ideen gefunden zu haben.

Das Studentenleben in Jena fand ich ganz dem entgegengesetzt, wie man es sich nach umlaufenden Gerüchten hie und da in Deutschland zu denken gewohnt war, weshalb ich auf längere Zeit Anstand genommen hatte, meinem Sohn sein Studium dort beginnen zu lassen, wie es sein sehnlicher Wunsch war. In Jena sollte ein Ton vorwaltend sein, der mehr als ein gänzliches „Sich gehen lassen" bedeutete. Ich fand dagegen zu meiner großen Freude in der dortigen Studentenschaft, die sich in Corps und Burschenschaft getheilt hatte, eine so vollkräftige Jugend, daß man sie geistig und körperlich die rechte Blüthe von Deutschland hätte nennen mögen. Heidelberg etwa abgerechnet, habe ich auf keiner anderen Universität, am allerwenigsten in Göttingen, zu einer Zeit eine so große Menge hohe, kräftige, durch und durch gesunde Jünglingsgestalten gesehen, als damals in Jena. Bis auf die Schlafröcke, mit denen die Studenten noch bis vor Kurzem nach altem Comment die Hörsäle besucht hatten, waren ihnen die mehrsten academischen Freiheiten gelassen, die man anderen Universitäten seit dem Jahre 1830 allmälig entzogen hatte. Das Streben der Studirenden war überall darauf gerichtet, den Zweck ihrer Anwesenheit festzuhalten, die ihnen belassenen Freiheiten sich zu bewahren und der Welt durch ein streng

sittliches Betragen zu beweisen, daß die alte Hochschule für Deutschland weder in politicis noch in moribus gefährlich sei. Ich habe die Locale der Corpsburschen und das Hauptquartier der Burschenschaft, den alten Burgkeller, besucht und mich zumal in dem altersverblichenen Bau ungemein behaglich gefühlt. Ich ergötzte mich an dem fröhlichen Treiben der glücklichen Jugend, und die herrlichen Lieder, welche sie sangen, erinnerten mich an die Begeisterung, mit welcher sich einst Deutschlands beste Jugend in den Kampf und in den Tod gestürzt hatte. Mein Sohn zeigte mir die Namen meines Großvaters und Vaters, die in einige der blinden Fensterscheiben eingeschnitten waren. Aus dem Stammbuche meines Vaters aber habe ich entnommen, daß die Burschen seiner Zeit die Freude nicht weniger geliebt haben, als sie es jetzt thun, indessen scheinen zu allen Zeiten in Jena Kraft und Gesundheit unter der Studentenschaft in hohen Ehren gestanden zu haben. Mit ganzen Schaaren dieser fröhlichen Gesellen, unter denen die Norddeutschen, besonders Holsteiner und Oldenburger, hervorragende Figuren waren, habe ich Ziegenhain und Lichtenhain und die Mama Bastan in Wöllnitz besucht, wo man Bier trank und zu Abend die besten Fische aß, welche die Saale zu liefern vermochte.

Wöllnitz liegt auf einem ziemlich hohen Berge. Von einem Plateau vor dem Dorfe übersieht man in weiter Strecke ein herrliches dicht belaubtes Thal, durch welches die Saale friedlich hindurchfluthet bis zum großen Wehr

vor der Stadt, über das sie in ansehnlicher Breite mit donnerndem Brausen hinabstürzt. Dieser Theil des Saalthales ist es, in dem Reisende, die aus Italien kommen, besonders in stillen Mondscheinnächten viel ähnliches mit einem kleinen Thale die Tiber abwärts bei Rom finden; wo jeder Deutsche, der es zuerst betritt, sich wegen des kräftigen Baumwuchses, den es umschließt, in die frischen Buchenwälder der Heimath versetzt glaubt. Es ist ein schöner, fast nur dem Deutschen eigenthümlicher Zug, daß er bei Naturschönheiten, die ihm in der Fremde vorkommen, fast immer eines Flecks im Vaterlande gedenkt, der ihm schöner erscheint. Und dennoch sind die Deutschen bei aller Vaterlandsliebe durch die harten Verhältnisse gezwungen, jetzt Diejenigen unter den Continentalvölkern zu sein, welche sich losreißen von Allem was ihnen theuer ist, um draußen die freie Heimath zu suchen und das freie Gewerbe, welches ihnen hier oft so schwer gemacht wird.

Ich habe mit den Studenten die berühmten Eierkuchen auf der Cunitz gegessen und ihren Turnfahrten über die Berge nach Dornburg und Camburg beigewohnt. Aber ohnerachtet meiner damals sehr scharfen Augen und meines leisen Gehörs, habe ich weder in Mienen noch Worten das Mindeste vernommen, was mich zu dem Wunsche hätte veranlassen können, in irgend einer anderen Gesellschaft, als unter Jenaer Studenten zu sein. Am allerwenigsten aber habe ich das leiseste Anzeichen vernommen, daß die damalige Burschenschaft, welche ganz auf die alten

Statuten begründet war, irgend welche Elemente des Hochverrathes, des Umsturzes oder überhaupt staatsgefährliche Pläne hinter der fröhlich freien Außenseite des Bundes verborgen hielt. Das politische Glaubensbekenntniß, welches Allen gemeinsam war, legten sie unverhohlen an den Tag, als sie dem ob seines Glaubensbekenntnisses geächteten Dahlmann kurz nach seiner Ankunft in Jena unter feierlichem Fackelzuge ein Hoch brachten.

Daß neben Prutz auch der von der österreichischen Regierung verfolgte Schuselka ungestört in Jena verweilen konnte, war ein schönes Zeichen, daß sich die weimarische Regierung noch möglichst gegen äußere Einflüsse verwahrte. Indessen war es wohl ganz besonders den liberalen Ansichten des damaligen Universitäts-Curators, des Herrn v. Zigesar, beizumessen, wenn, den in dieser Hinsicht sehr divergirenden Ansichten des Cultusministers gegenüber, Jena so lange als möglich erhalten blieb, was es damals an geistigen Kräften innerhalb seiner Mauern besaß.

Nicht selten pflegte auch der Erbgroßherzog, der wenigstens äußerlich den Künsten und den Wissenschaften hold schien, die Universitätsstadt mit einem mehrtägigen Besuche zu beehren. Er nahm dann sein Absteigequartier im Schlosse, wo auch Herr von Zigesar seine Wohnung hatte. Bei solchen Gelegenheiten gelang es dem alten Baron fast immer, den Fürsten zu beruhigen, wenn er mehr als zu duldende Freiheiten im Studentenleben wahrgenommen zu haben glaubte, und ihn vom Gegentheil zu

überzeugen, wenn der Prinz eine der von Herrn v. Zigesar regelmäßig gegebenen Soiréen besuchte, an denen Beamte, Professoren, Studenten und die ganze geistliche Elite Theil nahmen. Leider starb Herr v. Zigesar bald nachher, als ich ihn in Jena zum letzten Male auf einer Reise nach Dresden besuchte. Er hat demnach weder das Glück noch das Unglück gehabt, Zeuge einer Revolution zu werden, die, wie einst die kirchliche Reformation ein schöner Torso geblieben, der auf den Meister fortwartet, um ihm die noch fehlenden Glieder anzureihen. Unter den übelen Folgen, welche der für Jena unersetzliche Verlust nach sich zog, war die erste eine kategorische Aufforderung an Schuselka, sich ohne Verzug den kaiserlich-königlichen Erlassen zu fügen, welche ihn nach Wien vor Gericht forderten, um sich wegen eines wahrheitsgetreuen Geschichtswerkes zu rechtfertigen. Bald nachher wurde auch Herrn Prutz ein Regierungsschreiben insinuirt des Inhalts: Da so wenig die politischen als philosophischen Grundsätze Sr. königlichen Hoheit mit denen des Professors Dr. Prutz im Einklange ständen, fühlten Sich Dieselbe veranlaßt, dem Letzteren anheim zu geben, sein bisheriges Domicil in Jena mit irgend einem anderen außerhalb der großherzoglichen Staaten zu vertauschen. Herr Prutz irrte nun eine geraume Zeit heimathslos umher, bis seine Landesverweisung von Seiten der preußischen Regierung wieder aufgehoben wurde. Sie mochte zu der Ueberzeugung gekommen sein, daß es leichter ist, Landesverweisungsbefehle zu erlassen, als Männer

gleich Prutz wiederzugewinnen, an denen die Länder nicht immer Ueberfluß haben. Aus diesem Grunde sind auch wohl die mehrsten der ehemaligen Jünger des jungen Deutschlands in Preußen rehabilitirt, nachdem man ihrem eigentlichem Geiste auf den Grund gekommen war, nachdem die Klärung nach der ersten Gährung stattgefunden hatte. Jene Ausweisungen standen mit den Bundesmaßregeln im Zusammenhang, die nach reiflicher Berathung mit den am Bundestage versammelten Obmännern mit zu denen gehören, welche die bekannten Deputirten in den süddeutschen Kammern, die es unwandelbar treu mit dem deutschen Vaterlande gemeint hatten, zu jenen vertraulichen Berathungen veranlaßte, deren Resultate dahin führten, daß sie in wiederholten Petitionen an ihre resp. Regierungen „Volksvertretung bei dem Bundestage" — obenanstellten. Das aber war das erste vernehmliche Anzeichen, daß man durchgreifende Reformen des Bundestags als das Bedürfniß des Vaterlandes erkannt hatte, ohne dessen Erledigung Deutschland als politischer Körper nicht länger dastehen könne.

Als ich auf meiner Rückreise Meiningen berührte, um den Hofrath Bechstein zu besuchen, hatte Prinz Ernst von Hessen, der zufällig am dortigen Hofe anwesend war, die Güte, mir eine volle Stunde zu schenken. Als während der Unterhaltung auf die kürzlich von mir herausgegebenen Werrasagen die Rede kam, äußerte der Prinz den Wunsch, daß ich dem ersten einen zweiten Theil folgen lassen möchte, damit die schönen Sagen des oberen Werrathales bekannter

würden. Ich erhielt dadurch Gelegenheit, die geschichtliche Kenntniß des Prinzen zu bewundern, von der ältesten bis zur Neuzeit, und der reiche poetische Duft, von dem manche seiner Sagenerzählungen wie überhaucht waren, zeigte an, welch' schönes Herz die Heldengestalt des Fürsten beseelte. Ich werde so wenig die lehrreiche Stunde als die Worte vergessen, mit denen Prinz Ernst mich entließ: „Halten Sie wie ich fest an der Hoffnung, sie ist die schönste Tochter des Himmels.“ Der Prinz gehörte zu den wenigen Fürsten, welche die jedem Menschen durch Gottes Gnade verliehenen Rechte ehren. In dem Lande, wo er regiert hätte, würde man niemals eine Revolution gesehen haben. Er kannte die Zeit; sie hatte ihn empfänglich gemacht für ihre Bedürfnisse. Das viele Gute was er that, war die Frucht seiner Ueberzeugung. Der Fürst ging in seinem Wohlwollen so weit, mir ein Empfehlungsschreiben an meinen Landesfürsten zu geben. Aber ich habe keinen Gebrauch davon gemacht, in der Befürchtung, daß das Schreiben das Loos mit einer gedruckten Denkschrift theilen möchte, die ich mir erlaubt hatte direct an Se. Hoheit zu adressiren, die mir aber, nachdem sie geöffnet gewesen war, mit dem Bemerken zurückgesandt wurde, daß an Serenissimus gerichtete Sendungen durch das Ministerium ihren Weg zu nehmen hätten.

Ich hatte mir bei diesem Unternehmen die preußischen Staatseinrichtungen, mit denen mich der Minister des Königlichen Hauses, Fürst Witgenstein, bekannt zu machen die Güte

gehabt hatte, zur Richtschnur dienen lassen, als ich bei demselben anfragte, wie es zu ermöglichen sein dürfte, ein Manuscript zu Sr. Majestät Kenntniß zu bringen, ehe es gedruckt würde. „Schicken Sie es direct an den König!“ lautete der Inhalt der in wenigen Tagen erfolgenden Antwort. Ich folgte pünktlich der gegebenen Weisung und erhielt 4 Wochen später das Manuscript zurück, hin und wieder mit Bleistift angezeichnet, auch hie und da mit eingeschlagenen Blättern, begleitet von einigen billigenden königlichen Worten. Es war das bald nachher im Druck erschienene Werkchen „Betrachtungen eines Landmannes bei den in Deutschland zunehmenden Nothständen.“

Meine literarische Thätigkeit hatte in den letzten Jahren bedeutend zugenommen. Veranlassung dazu hatte nicht sowohl der Erfolg, welchen einige meiner Werke gefunden, als ein Anflug von Ehrgeiz gegeben, der mich spornte, den hohen Männern, welche mich ihrer Beachtung würdig gehalten hatten, so viel an mir zu beweisen, daß ich dieses Wohlwollen auch für die Zukunft zu sichern fest entschlossen sei. Meine Freunde aber wissen, was die erste Veranlassung gegeben, überhaupt eine Feder zur Schriftstellerei in die Hand zu nehmen. Ich hatte die Genugthuung, daß diejenigen meiner früheren vorgesetzten Officiere im Regiment, die mich bis dahin nicht gekannt hatten, öffentlich erklärten,

daß sie recht sehr bedauerten, mich nicht zu einer Zeit erkannt zu haben, wo es mehr als später in ihrer Macht gestanden hätte, mir nützlich zu werden. Die Herren werden sich erinnern, bei welcher Gelegenheit diese Aeußerung stattfand. Es war ein Obrist darunter, der unlängst als Generallieutenant in hohen Ehren gestorben ist. Am Ende aber habe ich mir selbst durch meine wissenschaftliche Beschäftigung den besten Dienst geleistet, indem ich als noch Zeit war zur Erkenntniß des mir Fehlenden gelangte, und dadurch vermieden habe, zu früh über Dinge zu urtheilen, die ich nicht gründlich verstand. Denn so viel ich auch von der Welt glaubte gesehen zu haben, so waren mir doch manche ihrer Verhältnisse bis dahin im Dunkeln geblieben.

Das Jahr 1846 war durch angestrengte Thätigkeit ein sehr günstiges für mich gewesen. Aber ich sehnte mich auch nach Erholung, und beschloß deshalb eine Reise nach Dresden, um gelegentlich den Hofrath Winkler auf seinem Weinbergsgute aufzusuchen, nachdem ich lange nichts von ihm gehört hatte. Ich machte damals die Bekanntschaft des Meisters Cornelius und der berühmten Devrient, die ihrem dramatischen sogar noch politischen Ruf in der Neuzeit hinzugefügt hat. Außer dieser berühmten Dame lernte ich noch eine andere Berühmtheit damals kennen, der man in der haute volée eine Zeit lang die Ehre angethan hat, sie in geistiger Hinsicht neben dem Fürsten Pückler zu rangiren, von dem sie keine Ader hat. Ich meine die Frau Gräfin aus Mecklenburg, die jetzt, nachdem es leider zu spät ist,

ein durchaus verfehltes Leben unter schweren Büßungen irgendwo im Kloster bereut.

Eine schöne Nacht verlebte ich in Tharand, wo ich die Schloßruine und die sogenannten heiligen Hallen, eine Gruppe der schönsten Buchen, die in Deutschland vorkommen, in der Beleuchtung des Vollmonds betrachtete. Der Hain gewährte unter dem bläulichen Lichte ein so geisterhaftes Ansehen, daß ich es mir erklären konnte, warum Schiller während seines Aufenthaltes in Tharand oft halbe Nächte dort verweilte, kurz vorher ehe er sich zu einem neuen Sternenfluge anschickte. Ein schmuckes Landmädchen diente mir zur Führerin auf der nächtlichen Excursion, aber ich muß gestehen, daß ich ihre wirkliche Schönheit nicht eher gewahrte, als bis sie mir, im Gasthofe angekommen, beim Darreichen eines Guldens ganz naiv entgegnete: „Aber mein gutester Herr, das ist sehr wenig für eine so schöne Nacht.“ —

Es möchte nicht leicht in Deutschland einen Ort geben, der so zu einer Forstacademie geeignet ist, als Tharand mit seiner an den verschiedenartigsten Holzgattungen so reichen Umgebung. Die in ihren Beständen auf das sorglichste cultivirten Forsten dehnen sich in ununterbrochener Fortsetzung bis zur böhmischen Grenze, wo sie sich dem Böhmerwald anschließen. Gleich der Bergschule zu Freiberg hat Tharand, durch die Munificenz der sächsischen Könige mit allen Hilfsmitteln auf das reichste ausgestattet, unter Cottas umsichtiger Leitung einen Ruf erlangt, welcher

Forstbeflissene aus allen Theilen von Europa heranzieht. Das Leben im Städtchen scheint theuer zu sein wegen der großen Anzahl Fremder, von denen Tharand vom Frühjahre bis zum Herbste besucht wird, und wegen der Residenzbewohner, die Monate lang im Sommer dort wohnen, um sich, was ihnen Dresden versagt, mit ihren Familien der reinen Berg- und Waldluft und des Rauschens der Sturzbäche zu erfreuen, die einen nicht geringen Theil des Zaubers ausmachen, von dem man sich in dem reizenden Thal umgeben fühlt. Ein junger Academiker jedoch, welcher schon im zweiten Jahre das Forstinstitut besuchte, war der Meinung, daß man bei gehörigen Maßnahmen gar Vieles in Tharand mitmachen könne, ohne die Intraden curländischer Barone zu besitzen, die oft in großer Zahl Studirens und Lebens wegen in Tharand anwesend sind.

Bei der Abendtafel traf ich mit einem hübschen jungen Mann zusammen, der anfänglich sehr wenig sprach und erst lebendiger wurde, als er vernahm, daß sich Braunschweiger unter der Tischgesellschaft befänden, als deren Landsmann er sich kund gab. Der Fremde war Collegienrath in russischen Diensten und damals auf einer dienstlichen Reise begriffen, um den Zustand der Forstverwaltungen in Deutschland kennen zu lernen. Unser Gesellschafter wurde allmälig fröhlich und heiter wie wir Anderen, aber mit Mittheilungen über russische Zustände hielt er zurück, als wenn er mit dem Betreten des deutschen Bodens jedes Gedächtniß dafür verloren hätte.

Während in Dresden selbst wenig andere Industrie sichtbar wird, als die, welche durch Kleider, Moden, Hausgeräth und Equipagen zahlloser fremder Gäste bedingt wird, die zu Tausenden jährlich eine Zeit lang in der Königsstadt ihren Aufenthalt nehmen, bietet die nächste Umgebung ein lebendigeres Bild davon dar. Z. B. Potschappel am Eingange des Plauischen Grundes, wo eine Menge rauchender Essen und Heerde und ein stundenweit hörbares, fast nie rastendes Hämmern die rege Thätigkeit verkünden, mit welcher die höchst sinnreich eingerichteten Hüttenwerke, Schmelzöfen, Bohranstalten ꝛc. von Privaten betrieben werden. Sie werden sämmtlich reich dabei und ihre Arbeiter haben gut zu leben, weil sie das Heer von Beamten nicht zu zahlen haben, welches auf derartigen herrschaftlichen Anstalten die Einnahmen und den Ueberschuß absorbirt. Schade, daß das reizende Thal, bei Wind und anhaltendem Regen, wegen des Kohlenstaubes, mit dem die Wege zollhoch bedeckt sind, auf der Heerstraße kaum zu passiren ist. Die Einwohner aber, welche daran gewöhnt sind, sehen lächelnd zu, wenn sich nach einem starken Regen die Wanderer, unter ihnen die Damen, welche davon unangenehm überrascht werden, hoch aufschreiend die besten Stellen suchen, als wenn sie auf Stelzen gingen. Die Letzteren möchten in solchen Zeiten gar gern einen blauen Cassenschein daran wenden, um pr. Droschke aus diesem schwarzen Gulph an die Brücke zu gelangen. Die Kutscher wissen aber auch darauf zu

passen. Denn kaum ist ein starker Gewitterregen gefallen, so machen sich schnell ganze Züge von ihnen nach Potschappel hinaus, besonders an Tagen, wo ihnen die kleinen Lazaroni, die als Vedetten ausstehen, die Nachricht bringen, daß Engländerinnen unterwegs sind, die unter den weiblichen Touristen sich am wenigsten des Gebrauchs der eigenen Füße schämen.

Die Bewohner von Dresden bewegen sich in allen ihren Lebensverhältnissen mit einem so feierlichen Ernste und einer Abgemessenheit, als wenn Jeder von ihnen eine Hofstelle bekleidete. Die Entfernung, in welcher sich die sehr verschiedenen Rangordnungen der Gesellschaft von einander halten, scheint noch ganz dieselbe zu sein, wie sie zu Zeiten August II. durch den allmächtigen Grafen Brühl bestimmt wurde. Das Festhalten am Alten sah man besonders in der Bekleidung der Armee, besonders der rothen Leibgarde, die mit wenigen Veränderungen, in demselben Costüm auf Parade zog, als zur Zeit, wie noch der Kaiser Napoleon im königlichen Residenzschlosse ein hochverehrter Gast war. Die natürliche Verehrung, welche man in Sachsen der Größe des allmächtigen Weltgebieters viele Jahre zollte, hat das königliche Haus freilich schwer büßen müssen, und die Beziehungen, in denen Sachsen zu Preußen steht, finden ihren Ursprung in der Periode, welche dem Lande von seinen Provinzen die schönsten gekostet haben.

Dresden verdankt seinen Ruf der schönen Lage, seinen Kunstschätzen, Kirchen und Palästen, deren es viele dort giebt, die uns im Geiste schnell nach Italien ver-

setzen. Um Einlaß in die aristokratischen Cirkel zu finden, muß man sehr hoch geboren sein. Berühmte Künstler werden zwar an feierlichen Tagen admittirt, aber nur um den Werth zu zeigen, der vom höchsten Adel auf das Patronat, nicht auf das Talent selbst gesetzt wird, dem man das erstere angedeihen läßt. Der Mittelstand ist wenig zugänglich, und selbst gewichtige Empfehlungen ziehen selten eine Einladung nach sich. Habe ich recht bemerkt, so tragen weniger die Frauen als die Männer hiervon die Schuld, und es ereignet sich wohl, daß ein unterdrückter Seufzer oder ein bezeichnendes Lächeln, wo man sich einmal im Freien begegnet, die Ursachen andeutet, warum es eben nicht anders der Fall ist. Ausnahmen machen junge Gelehrte und Künstler, in deren Kreisen man sich leicht bewegt, und wenn irgend möglich, Gelegenheit erhält, eine Dame, der man seine Verehrung zu bezeigen wünscht, zu wiederholten Malen zu sehen. So unschuldig solche in den Familien respectabler Künstler oder Privatgelehrten gemachten Besuche auch sind, so müssen doch die Frauen, welche sich in diesen Cirkeln öfterer einfinden, stets darauf gefaßt sein, zu den Emancipirten gezählt zu werden. Eigentlich Fröhlichkeit findet man nur unter den in der Königstadt anwesenden Fremden, die sich nach Gemüthsstimmung und geistiger Richtung leicht da zusammen finden, wo das Herz Befriedigung findet und der Geist sich frei regen darf. Das findet denn auch sehr häufig auf der berühmten „Elbterasse“ Statt, im „großen Garten“ vor dem so reizend

gelegenen Waldschlößchen. Am mehrsten bei Elbfahrten, wo Gesellschaften im fröhlichen Uebermuthe eine Fahrt, die nur nach der königlichen Sommerresidenz Pillnitz berechnet war, wo man sich neuerdings mehr wie früher durch die Etiquette beschränkt fühlt, in das reizende Elbthal weit hinaus erstrecken, das man aus wenig zu rechtfertigendem Grunde seit fast einem Jahrhundert die „Sächsische Schweiz" zu nennen gewohnt ist.

Es giebt nur ein Fest in Dresden, an welchem die Bewohner der Residenzstadt von ihrer Feierlichkeit etwas nachlassen, um wenigstens äußerlich fröhlich zu erscheinen. Es ist das berühmte Königsschießen. An diesen Tagen verkehrt die königliche Familie mit dem Volke wie Ihresgleichen, fast wie der Monarch von Oestreich, wenn er alljährlich ein Mal an den zwölf Armen das Fußwaschen verrichtet. Die guten Sachsen scheinen es absichtlich nicht zu bemerken, daß die Anwesenheit der königlichen Familie genau auf die Zeit beschränkt ist, wie sie durch die Etiquette vorgeschrieben ist, um den sogenannten Königsschuß mit der Armbrust zu vollbringen. Meine Anwesenheit in Dresden traf gerade mit dem Königsschießen zusammen, und es freute mich, da ich von den vorgeschriebenen Formen nichts wußte, den König, der mit Recht damals den Beinamen des Guten führte, unter und mit dem Volke glücklich zu sehen, und das Volk, wie es seine Liebe zu dem einfachen Fürsten an den Tag legte. Seitdem hat sich Vieles geändert in Dresden wie in Leipzig, dessen

Einwohnern man wunderlicherweise Jahre lang nachsah, daß sie sich inmitten des constitutionellen Staates wie ächte Republikaner gerirten, bis zu jenem Tage, an welchem durch den unheilvollen Irrthum das erste Bürgerblut in Sachsen vergossen wurde.

Die Zeit, zu welcher mein Sohn seine Studien vollendet hatte, traf mit dem Ablauf meiner Pachtjahre genau zusammen. Das Gütchen wurde mir jetzt zum Kauf angetragen, aber die geforderte Summe, die mehr auf die schöne Lage, als auf die Produktionsfähigkeit der Grundfläche berechnet war, schien mir zu groß, als daß ich auf Kosten des Schönheitssinnes hätte das Risico übernehmen mögen, am Ende wohl gar gezwungen, ein eigentlicher Ackermann zu werden, nachdem ich bisher aus Neigung ein Landmann gewesen war. Wenn gleich der Kopf noch hoch stand und das Herz noch recht warm schlug im Verhältniß zum eigentlichen Alter, so hielt ich es dennoch für angemessen, in das Land, dem ich gesetzlich angehörte, zurückzukehren, um dort mit den Geschäften abzuschließen und meinem Sohne die letzten Dienste in Betreff seiner Anstellung zu leisten. So begab ich mich nach Braunschweig und hatte in wenigen Tagen außerhalb der Thore, auf einem der höchsten Punkte der Umgebung, ein Gartengrundstück mit einer angemessenen Wohnung gefunden,

aus deren Fenstern ich das Land weithin bis zum Harzgebirge und westlich bis in die weiten Ebenen übersehen konnte, in denen sich das nördliche Deutschland bis zur Meeresküste hinabflächt.

Als ich noch einmal nach Thüringen zurückkehrte, um die Anstalten zur Uebersiedelung zu treffen, erfuhr ich, daß Herr Schomburg, der erste kräftige Oberbürgermeister in der Hauptstadt des constitutionellen Hessenlandes, auf der Rückkehr von einer Reise, die er aus Gesundheitsrücksichten gemacht, mehrere Tage zu Mihla, in der Nähe von Eisenach, bei einem ihm befreundeten Gutsbesitzer, der zum Kreise meiner Bekannten gehörte, verweilt hatte. Es that mir sehr leid, daß ich durch meine Braunschweiger Reise um die Bekanntschaft des großherzigen Mannes gekommen war, eines der ersten unter den patriotischen Männern, welcher der neuen Regentschaft mißliebig geworden. Viele der loyal constitutionellen Bewohner des benachbarten Kurfürstenthums, obgleich dies der bescheidene Mann, um nicht den Zorn der Gewalt auf seine Landsleute zu laden, so viel als thunlich zu vermeiden strebte, waren herübergekommen, um dem großen Bürger, der an Hessens Wiedergeburt im Jahre 1830 den thätigsten Antheil genommen, ihre Verehrung zu beweisen. Wird man in Deutschland wohl jemals die Zeit sehen, daß man seine Canninge öffentlich verehren darf?

Zur selben Zeit waren neue Darstellungen von Jordans und seiner Familie Leiden ins Publikum gekommen,

wobei es indessen zu einiger Beruhigung gereichte, daß die Männer, welche man im oft wiederholten Wechsel zu Kerkermeistern über den so schwer leidenden Staatsmann bestellt hatte, sich fast ohne Unterschied mit der größten Menschlichkeit des ihnen übertragenen schweren Amtes entledigt hatten. Wenn Herr Dingelstedt ähnliche Lieder, wie einst den schönen „Osterruf“, zu Gunsten Jordans, auch im Interesse anderer deutscher Patrioten, zu singen fortgefahren hätte, so würde ihm sein Ruf als Dichter höhere Stellung in der Welt gegeben haben, als es der Hofrath in Stuttgart gethan. So wird es aber einst der Fall mit dem Dichter sein, der es unternimmt, deutsche Geschichte zu schreiben, in der Art, wie es Shakspeare gethan durch seine so mächtig ergreifende Gallerie von Volks- und Königsbildern. Der Stoff zum vaterländischen Drama häuft sich mit jedem neuen Jahre; doch wird man, um der Chronologie der Ereignisse auf dem Fuße zu folgen, da wo Schiller unterbrochen wurde, beim Hofmarschall v. Kalb wieder anfangen müssen, damit Zuschauer oder Leser erkennen lernen, wie es zugegangen, daß Deutschland auf seinem jetzigen Standpunkte so oscillirend erscheint wie ein gefrorener Thautropfen auf trockenem Reise.

Hohe Gönner zu haben, mag ganz gut sein. Aber diese Gönnerschaften haben auch das Uebele in ihrem Ge-

folge, daß man in vielen Lebensverhältnissen temporisiren muß, wodurch die moralische Freiheit endlich verloren geht. Dies ist namentlich mit dem Schriftsteller der Fall, der die Zustände des Vaterlandes ins Auge faßt, um die kleinen Gebrechen zur Heilung blos zu legen, damit nicht aus Verwahrlosung größere Krankheiten entstehen, die endlich unheilbar werden und den Staatskörper verzehren, wie der Krebs, da wo er sich einmal im menschlichen Körper eingewurzelt hat. Ich habe noch in der Neuzeit viele hohe Gönner gehabt, die mir, schriftlich und mündlich, recht viel Schönes gesagt haben, und mit so ehrlichem Aeußeren, daß ich trotz meiner Welterfahrung nicht fehl zu gehen glaubte, als ich mich zu einer Staatsstelle meldete, für die ich mich Jahre lang ausgebildet und die sich mit meiner früheren militärischen Stellung wohl vereinigt hätte. Aber ich hatte in meiner Zurückgezogenheit gänzlich vergessen, daß es gewisse heimliche Lieblinge giebt, die man öffentlich desavouirt, während man im Stillen kein Mittel zu ihrer Erhebung unversucht läßt. Es liegen oft Gründe vor, die zu ihrer Beförderung verpflichten. Mein Wissen half mir nichts und meine Gönner wichen mir aus, sobald sie sahen, daß es mir Ernst war im Glauben an sie. Ein alter ehrlicher Hofherr hatte mir schon vor vielen Jahren gesagt: „Sie sind ein prächtiger Mensch, lieber Freund, aber für den Hof sind Sie verdorben!“ Es fiel mir ein in dieser Zeit, was Wahres an diesem Ausspruche sei, und zu alt, um meine Natur

zur Unnatur zu machen, verließ ich das mir ungünstige Fahrwasser, verzichtete auf den Glanz der Welt und richtete mich wieder ein, wie ich es als Schriftsteller gewohnt war, einfach und klein, aber recht und frei, nicht daran denkend, daß ich noch einmal wie ein Deus ex machina auf der Weltbühne erscheinen sollte, um Freuden und Leiden kennen zu lernen, mit denen ich ein für alle Mal abgeschlossen zu haben glaubte. Weniger geneigt, wie manche meiner braven Cameraden, die nach den Mühseligkeiten einer langen kriegerischen Laufbahn ein Anrecht, und warum nicht? auf eine anständige Muße zu haben glaubten, betheiligte ich mich an mehreren Zeitschriften, deren Leiter einer Meinung mit mir waren und die Presse mit weiser Mäßigung als das rechte Mittel betrachteten, die nothwendigen Reformen im friedlichen Wege herbeizuführen. Von Zeit zu Zeit schrieb ich auch wohl ein Buch, wie es nicht zu viel, aber auch genug ist, wenn man sich nicht den Fabrikanten zugesellen will, denen für kargen Lohn die Stoffe stückweis von den Fabrikherren zugemessen werden. Zugleich begründete ich in der Hauptstadt, wo damals, nachdem die von Dr. Hermes redigirte Nationalzeitung, deren man, seitdem die Zwecke dazu nicht mehr vorhanden, ferner nicht mehr bedurfte, eingegangen war, eine Zeitschrift, „der allgemeine deutsche Volksfreund", deren Bedürfniß um so fühlbarer war, als neben den wöchentlichen Anzeigen nichts der Art in einer Stadt vorhanden war, die bei einer Bevölkerung von nahe an

40,000 Seelen zu einer der intelligentesten in Deutschland gehört.

Nicht ungern schien man nach der neuen Erscheinung zu greifen, besonders dann, als ich unter strenger Beachtung des Gebotes, keinerlei Politik in mein Blatt aufzunehmen, Geschichte dafür gab, und man deutlich zwischen den Zielen mein constitutionelles Glaubensbekenntniß entnehmen konnte, und wie sehr ich es bedauerte, daß der Staat bei einer im Allgemeinen gut zu nennenden Verfassung, des constitutionellen Grundprincips, der Oeffentlichkeit entbehrte. Allerdings gab es einen nicht unbeträchtlichen Theil, dem es anfänglich schwer hielt, für den ernsten Sinn meines Blattes empfänglich zu machen, nachdem die allgemeine süßliche Journalkost, die hannöversche Posaune und andere Stadt- und Landtrompeter allmälig zugleich mit getäuschten Hoffnungen und vereitelten Wünschen den sich mehrenden moralischen Torpor herbeigeführt hatten, an dem man die ersten Symptome gänzlicher Apathie, der angehenden Erstarrung gegen Alles erkennt, was Nationalverhältnisse betrifft. Aber auch die Censurbehörde war seit längerer Zeit nicht mehr daran gewohnt, Dinge vor Augen zu bekommen, von denen man, wenn sie gleich Wahrheit waren, ohne jegliche Uebertreibung, doch vielseitig wünschte, daß sie auch ferner begraben blieben. Nie habe ich Conflicte gehabt mit den Ehrenmännern, die das ihnen übertragene schwere Amt mit möglichster Schonung zu üben bemüht waren. Aber der in Folge wiederholt erhaltener

Weisung immer sichtbarer werdende Rothstift veranlaßte mich um mir die theure Zeit und dem Verleger unnöthige Kosten für Druck und Satz zu ersparen, zu dem Auswege, vorher mit den Herren persönlich über die Zulässigkeit oder etwaige Modificirung eines Artikels zu conferiren, sobald mir eine Ahnung aufstieg, daß er möglicherweise mißliebig aufgenommen werden könne. Damals war ja ein Federstrich hinreichend, ein Werk zu zerstören, das ich im constitutionellen Wege durchzuführen bestrebt war, nachdem ich es als Organ zur Besprechung staatlicher Einrichtungen ins Leben geführt hatte. Ohne öffentliche Besprechung der Staatsangelegenheiten wird constitutionelle Verfassung in alle Ewigkeit nichts als das Schattenbild einer Sache bleiben, vor deren Verwirklichung man einen unüberwindlichen Abscheu in den deutschen Cabinetten zu hegen scheint.

Mein damaliger Censor soll früher ein heiterer jovialer Mann gewesen sein, der eben nicht böse wurde über einen Scherz, deren selbst zu machen er stets in Laune war. Vom Podogra und anderen Körperleiden geplagt, die nicht selten einen trüben Schatten auch über die fröhlichsten Gemüther verbreiten, war er jetzt außer Stande, seinem früheren Amte vorzustehen, und weil er anerkannt in der Literatur wohl bewandert war, hatte man dem Manne, vielleicht um eine Pension zu ersparen, das Censoramt verliehen, ohne zu bedenken, daß der mit dessen Ausübung verknüpfte Aerger nur nachtheilig auf den reizbaren Zustand eines Kranken wirken mußte, der selten im

Stande war, sein Schmerzenslager zu verlassen. Deutlich konnte man aus den unschuldigsten vom Censor gestrichenen Stellen die Tage erkennen, an denen seine Leiden ihm unerträglich waren; und wenn andere, für die ich gefürchtet hatte, Gnade gefunden hatten, erkannte ich die Bereitwilligkeit, mit der er wieder gut machen wollte, wo er, vom Schmerz gefaßt, mir zu nahe gethan zu haben vermeinte.

Eine komische Scene verursachte eines Tages mein Eintreten in das Krankenzimmer, um über einen nicht unwichtigen Gegenstand die Meinung des Censors zu vernehmen, den ich sehr leidend fand. „Herr Rath", redete ich ihn an, indem ich auf einen Brief deutete, den ich hervorgezogen hatte — „ich bedaure tief, Sie stören zu müssen, aber die Ursache meines Kommens ist von zu großer Wichtigkeit; sehen Sie diesen Brief, eine beglaubigte Copie eines Originalbriefes, den der Landgraf von Hessen-Cassel zur Zeit des americanischen Krieges an den Höchstkommandirenden seiner Truppen in America gerichtet hat. Er verdient, daß er zur Kenntniß des Publicums gebracht wird, und würde deshalb für mein Blatt eine wahre Perle sein." Der Rath wandte bei dieser Anrede unter einem tiefen Seufzer das Gesicht zu mir um, welches er bei meinem Eintritt unbeweglich nach der Wand gerichtet behielt. „Nun lesen Sie", sagte er mit leiser Stimme, aber schnell, wenn ich bitten darf, Sie sehen, ich befinde mich heute wieder in einer recht trostlosen Ver-

fassung.“ Ich verbeugte mich, nahm einen Stuhl und fing an, den seitdem allgemein bekannt gewordenen Brief vorzulesen, worin dem von Serenissimo Commandirenden die höchsteigenhändige Weisung ertheilt wird, — alle mögliche Sorge zu tragen, daß kein Schwerverwundeter mit verlorenen Gliedmaßen ins Land zurückkehre, und am Ende erwähnt wird, daß es wegen der vom englischen Gouvernement für die Todten noch extra bezahlten Guineen jedenfalls am besten sei, wenn die braven Soldaten möglichst alle den ehrenvollen Tod auf dem Schlachtfelde stürben rc. Eben war ich im Begriff, den Satz anzufangen, in welchem der Landgraf sich leicht darüber ausspricht, daß bereits Frauen angefangen hätten, die Aecker im Lande zu bestellen, daß aber auch schon wieder junger Anwuchs herangekommen, um den Abgang der Männer zu ersetzen, als der Censor mit einem ungeheueren Kraftaufwande sich im Bette aufrecht setzte und die Hände faltend in die Worte ausbrach: „Großer Gott, Freund, und das wollten Sie wirklich drucken lassen, und das denken Sie, werde ich passiren lassen?“

„Aber bedenken Sie doch, liebster Herr Polizeirath, daß Alles Geschichte ist, wahre unwegläugbare Geschichte.“

„Was sagen Sie von Geschichte“, fuhr er hoch auf mit krampfhaftem Zucken, — „Alles in der Welt ist Geschichte, und wir dürfen doch nicht vor aller Welt darüber sprechen. So ist's auch mit dem Briefe da, der, obgleich er ein vortrefflicher Commentar jener Zeit ist, auch als

Beitrag zur Geschichte nicht veröffentlicht werden darf, in einer Zeit, wo Alles vermieden werden soll, was die ohnehin schon Alles kritisirenden Menschen noch zum tieferen Nachdenken veranlassen kann. Gott, welche Schmerzen, das Podogra, die Brustschmerzen und die Censur, sie werden mich noch um's Leben bringen."

Bald darauf war er ganz todt, der gute Polizeirath, nachdem er schon geraume Zeit nur halb lebendig gewesen war. Sein Vorgänger, der höchste Polizeichef, ebenfalls ein humaner Mann, mit dem sich schon fertig werden ließ, folgte ihm, zu einer anderen Stelle berufen, bald nach in das Land, wo alle Censur aufhört und die geistige Freiheit wieder in die Rechte eintritt, welche ihr durch die Erdenmächte versagt werden.

Als nach wenigen Jahren schon der dritte Censor sein Amt antrat, war es wenigstens zeitweilig mit der Censur vorbei. Aber ich legte meine Redaktion dennoch nieder, denn die Zeit war gekommen, wo neben der Wahrheit viel Lüge in die Welt kam, und der politische Kampf mitunter von Männern eröffnet oder fortgesetzt wurde, von denen man früher gar wenig gehört, die aber unter dem Privileg der Freiheit den Mund recht voll nahmen, sobald man ihnen die Ehre erwies, sie zu Handlangern und Gehülfen einer Partei zu machen, die schon gegen Ende des Jahres 1849 die Hälfte der im vorhergehenden Jahre verlorenen Positionen wieder erobert hatte, weil sie mit

diplomatischer Erfahrung und Gewandtheit die nöthige Ruhe des Zuwartens für sich hatte.

Das Hungerjahr 1847 ging in Braunschweig erträglicher vorüber, als in andern Ländern, obgleich es bei den auf das Doppelte gestiegenen Preisen der Lebensmittel von allen Ständen schwer gefühlt wurde. Die eigenen Quellen des Landes, welches im nördlichen Deutschland bis auf den Harz- und Weserdistrict, zu den wohlhabendsten gezählt wird, die von der Regierung zeitig getroffenen Vorsichtsmaßregeln, reiche Beiträge aus des Herzogs Chatoulle und die Wohlthätigkeitsvereine machten die Krisis glücklicher bestehen als es in Hessen, Sachsen und Schlesien der Fall war, wo häufig die bewaffnete Macht zur Bekämpfung der mit dem Hungertode ringenden Arbeiter entsendet werden mußte. Viele Kornspekulanten geriethen damals in Deutschland durch eigenes und fremdes Verschulden an den Bettelstab. Indessen lernte man einsehen, daß es zunächst den patriotischen Bestrebungen von Deutschlands Bürgerthum zu verdanken war, wenn großes Unglück schon damals verhütet wurde.

Es war ein erhebender Anblick, als man die vielen Vereine im Staate sich bilden sah, die es sich zur Aufgabe gestellt hatten, das Unglück der leidenden Mitbrüder zu lindern. Vor allen Ländern Europas kann man dem

einzigen Deutschland mit Recht nachrühmen, daß es immer, besonders hervortretend in den letzten vierzig Jahren aber im Wohlthun allen andern Ländern voran war. Diese Vereine hatten die Reaktion bisher nicht zu stören gewagt, und sie werden bleiben und ferner dazu dienen, das Band der Nationalität fester um Alle zu schlingen. Der große geistige Verein aber ist die Hauptloge der deutschen Brüderschaft. Unverletzlich gegen Shrapnells und Spitzkugeln ist sein Reich uneinnehmbar und seine Grenzen dehnen sich allmälig immer weiter aus zu einem unzertrennbaren Ganzen, von der Nordsee bis zur Adria und vom Rhein bis zur Kaiserstadt Wien. —

Der Geldmangel, welcher in Folge der Geschäftsstockung im Mittelstande immer fühlbarer wurde, die ungeheuren Summen, welche durch die Speculation in Eisenbahn-Actien und Staatspapieren verloren wurden, die mehr und mehr zunehmende Nahrungslosigkeit, das dadurch auf bedrohliche Weise sich vermehrende Proletariat, dessen Forderungen ungestümer wurden, seitdem man im vorangegangenen Hungerjahre so viel dafür gethan hatte, trugen nicht wenig dazu bei, das Vertrauen geringer, die Mißstimmung allgemeiner zu machen. Das bis dahin noch hin und wieder gehegte Vertrauen auf bessere Zeiten verschwand täglich mehr, während sich eine Ahnung der Gemüther bemächtigte, daß ein derartiger Zustand bei längerer Dauer Schreckenszustände herbeiführen müßte, die dem redlichen Bürger ein Gräuel sind. Die am Schlusse

des Jahres 1847 zuletzt vorwaltende Stimmung glich der dumpfen Schwüle, die dem ausbrechenden Gewittersturme vorangeht.

Als zum dritten Male der gewaltige Ruf von Notre Dame zu uns herüberklang, da konnte es nicht ausbleiben, daß dieser Ruf für alle Preßhaften in Deutschland eine Art Osterruf wurde. Gewiß aber ward er zum ernsten Zeichen, die Fesseln zu zerbrechen, in welche die absolute Gewalt die Völker, jedes einzelne vom andern getrennt, wieder eingeschmiedet hatte. Auch Braunschweig trat damals wohlgerüstet für die allgemeine Freiheit auf den Kampfplatz. Was man jedoch in den Märztagen dort erblickte, das war nicht die Auflehnung eines einzigen, in seinen einzelnen Ständen und Gliedern von seinem Fürsten gekränkten Volksstammes; — es war die deutsche Volkserhebung in Masse, der Kampf um die höchsten Güter der Menschheit, in welchem, wie es alle gerechten Fürsten gethan, auch Herzog Wilhelm seinem Volke voranschritt.

Als man zum ersten Male von den Zinnen der Hofburg die deutsche Tricolore erblickte, da konnte man nur bedauern, daß das alte Reich der Welfen nicht mehr bestand, daß Braunschweig nicht eines solchen Reiches Hauptstadt mehr war! Das Wort, unter solchen Umständen von Braunschweig gesprochen, würde schwerer in die Frankfurter Wage gefallen sein, als die schwülstigen Redensarten des bekannten Pfarrers Jürgens, von dem

man in der That sagen kann, daß er eine Rolle im Frankfurter Parlamente gespielt hat.

Daß die Großen dieser Erde, die Könige und Fürsten, noch ein größeres Wunder sehen würden, daran konnten Die nicht denken, welche so bald die Vergangenheit vergessen, welche vergessen, daß sie zumeist selbst, oder ihre erlauchten Vorgänger, einst zu Paris in dem weltberühmten Krönungszuge figurirt hatten, als der weltberühmte Mann sich die Doppelkrone auf das plebejische Haupt setzte, um unter den Gesalbten des Herrn, ein geborener Kaiser, den ihm gebührenden Platz einzunehmen. Aber man darf nur leben, um Wunder zu sehen! Das größere Wunder war, — daß der allmächtige Fürst Metternich nicht die entfernteste Ahnung hatte von dem Schlage, der so ganz in seiner unmittelbaren Nähe vorbereitet wurde. Er, der allwissend war durch die Verbindung der Thurn- und Taxis'schen Postlogen mit dem Chiffrekabinet in der kaiserlichen Hofstallburg, der, wie eine jede verdächtige Gesandtencorrespondenz — kaum waren die Schriftzüge trocken — aus dem Felleisen des wandernden Handwerksgesellen den Communismus, und unter einer Bevölkerung von 75 Millionen Menschen, gleichviel unter welchem Gewande, den Carbonaro oder den deutschen Demagogen herausspürte, fühlte sich noch kurz vor dem Ausbruche der Revolution so be-

haglich und sicher, wie nie zuvor in den goldstrahlenden Prunkgemächern seines Palastes. Er hatte das neue Gewebe vollendet, mit dem er diesmal weniger fühlbar, aber um so sicherer das deutsche Volk auf lange Zeit wieder einzuspinnen gedachte, nachdem Bassermann vergebens mit ernsten Worten Erweiterung der Volksrechte durch Abänderung der Bundesverfassung verlangt hatte. Die Räthe seines geheimen Cabinets hatten ihm noch nicht lange die betreffenden Urkunden zur Unterschrift vorgelegt, die Instructionen für die Fürsten, den Bundestag und den neuen Präsidialvorstand waren besiegelt; schon harrten die Gesandten, welche die erfreuliche Kunde der neuen Unterdrückungs-Maßregeln nach Petersburg und Berlin überbringen sollten, ihrer Vollmachten — da läutete es Sturm durch alle Welt, und die rächende Nemesis saß endlich wieder zum langverschobenen Gerichte. Mit dem Sturze der Allgewaltigen stürzte der bis dahin nur von ihm noch aufrecht erhaltene Bau des Absolutismus zusammen. Gebrochen war mit einem Schlage der Stolz der Adels- und Beamten-Aristokratie, der Kastengeist, die ganze Gliederung des bisherigen Unterdrückungssystems. Die Dankgebete von Millionen stiegen zum Himmel empor, während durch heimliche Verwünschungen alle Diejenigen ihrem Ingrimm Luft machten, die sich selbst endlich in den Netzen gefangen sahen, die sie so viele Jahre Andern gelegt hatten*).

*) Wer sich einen Begriff von der Fürst-Metternichschen Regierung in Deutschland machen will, dem empfehlen wir das von dem vor einigen

Der Herr der Heerschaaren hat Beides vernommen, ob es eine Vergeltung geben wird für die langen Leiden, unter denen die Völker geschmachtet haben — davon wird die Nachwelt einst Zeugniß zu geben haben.

Die großen Wochen.

Braunschweig hat sie mit am schönsten erlebt, die für Deutschland unvergeßlichen Tage der drei Märzwochen. Die Freiheit zog bei uns ein ohne Kampf und ohne Leichen. Das dreifarbige Banner der Freiheit hatte nicht erst auf

Jahren verstorbenen Freiherrn von Hormayr hinterlassene Werk: „Kaiser Franz und Fürst Metternich.“ Leipzig, Weidmann, 1848. Möge es hier genügen, aus der Kritik des genannten Werkes folgende bezeichnende Stelle herauszuheben. Gleich auf der ersten Seite bedauert der Verfasser, daß Metternich dem verdienten Schicksale „auf der gemonischen Treppe“ entwischt sei. Dann heißt es: Ungeheure Summen verschlang die geheime Polizei unter Metternich. Dazu gehörte auch die Besoldung der geheimen Postpolizei. Durch ganz Deutschland vertheilten sich die Taxis'schen Postbüreaus in Postlogen und Nichtlogen (mit dem Wiener Chiffrekabinet verbundene und nicht verbundene), Logisten und Nichtlogisten. Erstere waren zugleich gut besoldete numerirte Beamte des Wiener Chiffrekabinets, in welchem der ganze Reichthum der Chemie, Mechanik und die sinnreichste Kochkunst auf der Retorte entfaltet war. Wiens Hauptpost wurde Schlag 7 Uhr geschlossen und ging scheinbar ab; die resp. Felleisen fuhren aber rasch zum Chiffrekabinet in den geschlossenen Hof der kaiserlichen Stallburg. Hier wurden die verdächtigen Gesandtschafts-, Banquiers- und alle auswärtigen Korrespondenzen blitzschnell, aber höchst umsichtig durchsucht, gemustert, geöffnet und abgeschrieben, was fast immer bis über 11, oft bis um 1 Uhr dauerte; dann erst fuhr die Post wirklich ab. Was aber der Sache die höchste Bedeutung gab, war, daß die Taxis'schen Logen über ganz

Barrikaden geweht; unbefleckt von Bürgerblut, unentweiht durch falsche Verheißung wehte es im Glanze der strahlenden Frühlingssonne von den Zinnen der Hofburg. Jubelnd wurde es vom freudetrunkenen Volke begrüßt, im Bewußtsein, daß der Fürst das Rechte that, als er selbst dem Volke in der großen Bewegung voranschritt. Aus dem schnell stattgefundenen schwarz=roth=goldenen Ueberstrich der Schilderhäuser vor dem Schlosse erkannte man die Uebereinstimmung des Herzogs mit der allgemeinen Gesinnung. Neben der Freiheit stand schon der Friedensbote, der, das Schwert in der Scheide, die allgemeine Eintracht verhieß.

Unsere Vorfahren hielten, in uralter Gewohnheit, die

Deutschland von den baltischen Küsten bis Ostende, und durch das ganze Innere ein, jedem Staats- und Familiengeheimniß unentrinnbares Netz spannten. Freilich blieb dies nicht lange verborgen, wegen alle Wichtigkeit und Größe der Entdeckungen: z. B. seit Leopold, über alle Intriguen zur spanischen, polnischen und schwedischen Königswahl, oder später über den ganzen Verkehr zwischen Berlin und Petersburg, die der Postloge zu Mainz in die Hände gefallen, wo der unkluge und heftige Herr von Dietz (dessen Nachkommen und Verwandte fortwährend in hohen Thurn und Taxisschen Postehren gestanden) residirte. Später ereigneten sich noch schreiendere Fälle. Deshalb wurden die Territorialposten angelegt und die Taxisschen streng ausgewiesen von Preußen, Sachsen und Hannover.

Freilich gingen 1805 durch die Riesenschläge von Ulm und Austerlitz die vorderen Reichskreise endlich ganz verloren, und der Preßburger Friedensschmach folgte alsbald der Rheinbund. Aber nach 8 Jahren, als die Taxis wieder Fuß faßten, (1814), war wieder die alte Geschichte, und es hat z. B. das Frankfurter deutsche Haus die Rolle der ehemaligen Wiener Hofstallburg mit übernommen, anderer Logen nicht zu gedenken, die, wie der Influenzpunkt Eisenach, die besten Dienste gethan. (Das letztere pflegte sich in vorkommenden Fällen

deutsche Kaiserkrönung in Frankfurt für das Fest aller Feste. Gab es doch überhaupt für sie keine erhabenere als solche Feste, bei denen sie, nach der alten Lehre von Unterthanenpflicht und Demuth, zur Verherrlichung irgend einer neuen Herrschaft das Haupt in den Staub neigen konnten. Wer einmal dabei gewesen, wenn der gebratene Ochse auf der Straße zerlegt wurde, statt Wasser Wein aus dem Stadtbrunnen sprudelte, und aus dem Seckel des Reichsschatzmeisters die blanken Kaisermünzen auf das Straßenpflaster rieselten, der konnte seine Lebenstage hindurch die deutsche Reichsglorie, die er in Frankfurt gesehen, nicht wieder vergessen. Und wenn er erzählte, wie nun

---

einfach damit zu entschuldigen: „wegen schlechten Verschlusses mit dem Postsiegel zugemacht.“)

Höchst interessant sind auch die Aufschlüsse, welche man in diesem Werke über Metternich's Liebe zu Murat's Gemahlin, der Königin Caroline von Neapel, findet. Noch im Jahre 1814 wurde ein neapolitanisches Fahrzeug durch eine englische Kriegsbrigg weggenommen, und in demselben nebst andern hochwichtigen Papieren, zwei zärtliche Briefe des Fürsten Metternich an die Königin Caroline Murat, in denen er ihr die triftigsten Warnungen an's Herz legt über das Benehmen ihres Gatten. General Nugent überschickte diese Briefe in das Hauptquartier der Aliirten nach Troyes, an seinen Freund, den Hannöverschen Cabinetsminister Grafen Münster, als eine höchst merkwürdige Variante über Metternichs gleichzeitige Bourbonische zweideutige Legitimitätsansichten bezüglich Spaniens, beider Sicilien, Parma's u. s. w. Lord Castlereagh machte über diese zärtlichen Briefe essigsaure Gesichter. —

Doch wir begnügen uns mit diesen Andeutungen über den Charakter des Mannes, welcher Deutschlands Geschicke auf solche Weise gelenkt, daß das Volk dahin gebracht wurde, die Leitung einmal selbst in die Hand zu nehmen, und verweisen auf das Buch selbst um so mehr, als es des Ueberraschenden gar Vieles bringt.

der Kaiser im Purpurmantel, auf dem Haupte die goldene Krone, in der Hand den gewaltigen Scepter, hoch zu Rosse durch die Straßen ritt, vor ihm des Reiches Herolde und hinter ihm die neuen Churfürsten und der ganze Troß der Reichsfürsten und Reichsprälaten, mit dem ganzen übrigen kaiserlichen Hofgesinde alle funkelnd von Gold und diamantenem Geschmeide; dann horchten die Zuhörer, Alt und Jung, stumm im frommen Erstaunen. Ja, ich gestehe, mir selbst sind einst die hellen Thränen aus den Augen gestürzt, als mir der Großvater, der dabei gewesen, von Kaiser Franzens Krönung in Frankfurt erzählte. Die Kinder aber erzählten es den Enkeln wieder, und so pflanzte sich die fast göttliche Kaiserehrfurcht fort bis auf die allerletzten Zeiten. Selbst als der Kaiser schon lange ein Schattenbild geworden war von der früheren Größe, da wallfahrteten die Deutschen noch zu vielen Tausenden gen Frankfurt, um im Anblick des leeren Kaiserpomps Ersatz zu finden für das, was das Kaiserthum, in seiner gänzlichen Nichtigkeit, nicht mehr gewähren konnte. Erst als unter dem Gesange der Marseillaise der Mann im grauen Rocke und kleinen Hute, den man späterhin unter den Kaisern als den mächtigsten verehrte, auf die Weltbühne trat, da verschwand auch der letzte Schimmer vom uralten Kaiserbilde. Das Volk wallfahrtete fortan nicht mehr nach Frankfurt — die deutschen Fürsten aber zogen zur Kaiserkrönung nach Paris.

In den braunschweigischen Chroniken giebt es gar

gar manche Beschreibung von glänzenden Festen, die bei Gelegenheit eines fürstlichen Beilagers, zu Ehren eines neugeborenen Prinzen, oder dem Einzuge einer fremden Majestät zu Ehren, von Magistrat und Bürgerschaft mit großem Pomp und großen Kosten veranstaltet wurden. Da heißt es gewöhnlich: „Das Banquettiren dauerte viele Tage und die Freude wollte kein Ende nehmen.“

Wenn einst die Chronisten mit größerer Ausführlichkeit, als mir der Raum hier gestattet, über die Feier des großen deutschen Auferstehungsfestes berichten und getreu, wie man es in Braunschweig begangen, Erwähnung thun, dann werden sie über Hof- und andere Banquette, bei denen der Ceremonienmeister die Regeln vorschreibt, nicht viel, desto mehr aber werden sie von dem ungeheuchelten Volksjubel schreiben, der damals die alte Stadt Braunschweig wie ein Sturmwind durchbrauste. Sie werden nichts von Wappenherolden und Hofmarschällen, nichts von goldstrahlenden Kaisern und Königen erzählen, die ihren feierlichen Einzug in Braunschweig gehalten, aber sie werden erzählen, was man bis dahin noch niemals gesehen, wie die Freiheit ihren Triumphzug durch die Straßen gehalten, wie Alt und Jung, wie Reich und Arm sie, mit Thränen der Freude in den Augen, begrüßte, wie jeder Platz zum Altare wurde, dem Höchsten feurige Dankopfer darzubringen, wie Menschen, die sich vordem fern gestanden, einander im Drang ihrer Gefühle an die frischschlagenden Herzen stürzten. Wenn aber die Berichterstatter

treue Meldung davon machen, wie in jenen glorreichen Wochen die Geburt jedes freien Gedankens zum Jubelfest wurde für den Bürger, wie auch dem Aermsten kein Opfer zu groß war, die Feier der jungen Freiheit verherrlichen zu helfen, wie zarten Frauen das Herz aufging im Hochgefühl, sich eine freie Deutsche zu nennen, und wie Arndt's Lied „des Deutschen Vaterland“ zum hohen Liede wurde, was höher als Kirchengesang die Brust des Deutschen mit heiliger Andacht erfüllte — dann werden die Enkel es uns nachfühlen, wie entsetzlich die Nacht war, in deren Dunkel wir leben mußten; wie grausig wir zu kämpfen hatten mit häßlichen Gespenstern, dumpfen Eulen und scheinheiligen Sündern! Schade für die vielen Kämpfer, die ihre Lebenszeit in solchem Kampfe vergeuden mußten, daß sie schon müde und greis waren, als der Siegestag heraufstrahlte. Die Gluth des endlichen Sonnenaufganges wird ihre Wangen nicht mehr erwärmen können! Allzukurz ist ja des Menschen Wanderbahn, um alles Große bis zum Ende zu sehen.

Man jubelte damals und staunte zugleich über das große Ereigniß, als sei ein Wunder geschehen, und dachte im ersten Freudentaumel nicht daran, daß das eigentliche Wunder doch nur darin bestand, daß die absolute Gewalt so lange hatte in Deutschland bestehen können. Mögen andere Federn als die meinige besser dazu geeignet sein, das Lächerliche und Gehässige in dem Benehmen der Großen verdientermaßen zu schildern. Gewiß aber ist es, daß das Uebermaaß der Arroganz bei Vielen einen so hohen Grad

erreicht hatte, daß Deutschland mindestens hundert Jahre constitutioneller Freiheit bedarf, ehe es sich von dem Schimpf so lange andauernder Schmach und Unterdrückung völlig gereinigt hat.

Was man am meisten bewundern muß, ist, daß die letzte Revolution, wodurch Deutschlands Verhältnisse für einen Augenblick, der jedoch in der Geschichte eine Periode bildet, bis zur Unkenntlichkeit umgestaltet wurden, in demselben Augenblicke sich ereignete, als die Aristokratie eben ein neues Unterdrückungssystem festgestellt hatte, mit dessen Ausführung man sich umsomehr beeilen zu müssen glaubte, als man diesmal die Bewegung in Frankreich von schlimmerer Vorbedeutung hielt, als die, welche Louis Philipps Thronbesteigung vorangegangen war.

Manche von den Männern, welche seit vielen Jahren über den deutschen Staatshaushalt geschrieben haben, sind freilich immer der Meinung gewesen, daß durchgehende Reformen auf die Länge der Zeit nicht würden vermieden werden können. Wäre jedoch bei der Ausarbeitung des neuen Unterdrückungssystems nicht eine Spaltung im Adel eingetreten; hätte sich der hohe Adel nicht in unkluger Politik über den niederen Adel erheben wollen; hätten unter den größeren Staaten nicht einige den Feuerbrand in des Nächsten Haus geworfen, andere nicht durch unbesonnene Maßregeln Zerwürfnisse in der Kirche herbeigeführt, welche zuerst die Spaltung in der protestantischen Kirche selbst veranlaßte, und dadurch den Staat seiner wesentlichen Stützen beraubte — der alte Coloß der deutschen Dynastenverbrüde-

rung würde auch in unserer Zeit noch nicht bis zur Unhaltbarkeit erschüttert worden sein!

Man ersieht daraus, daß es auf die Länge der Zeit unmöglich ist, widerstrebende Elemente zusammenzuhalten. Verträge, und ob sie von allen Monarchen der Welt verbrieft und besiegelt wären, halten am Ende nicht Stand gegen die ewigen Wahrheiten der göttlichen Gerechtigkeit. Die öffentliche Meinung, durch den täglich mehr belebten Weltverkehr zur Geltung gekommen, sprach sich immer entschiedener gegen alle Mißbräuche aus. Der letzteren aber gab es so viele in Deutschland, daß sie nicht mehr ein einziges, sondern die Länder des gesammten Staatsbundes auf die jämmerlichste Weise unterdrückten.

Als die Gelehrten noch fortwährend überlegten, wie mit der Feder die Mißbräuche abgestellt werden könnten, da warfen kühne Männer in Mannheim die That in die Wagschale, und — die zu Deutschlands Regeneration nothwendig gewordene Revolution war das Werk weniger Tage. Männer von Talent und festem Willen traten an die Spitze der Bewegung. Haben einige von ihnen, in zu großem patriotischen Eifer, Fehler begangen, von denen es besser gewesen, sie wären unterblieben, so sind die untergelaufenen Fehler füglich wieder gut zu machen, und die neuen Staatsaussichten sind noch keineswegs wieder gebrochen. Das Volk ist mit wechselndem Glücke bald Sieger geblieben, bald wurde es geschlagen, der Geist aber ist nicht untergegangen.

Die Presse.

Wenn es die Wahrheit ist, daß nichts schädlicher ist als die Unwahrheit, und daß sie als eins der größten Laster verboten sein muß — so kann es nichts Demüthigerendes für ein Volk geben, als daß es auf Regierungsbefehl die Wahrheit nicht öffentlich aussprechen darf. Für die Regierungen aber kann es nichts Verderblicheres geben, als wenn sie das Aussprechen der Volksmeinung über die von derselben erlassenen Gesetze und Verwaltungsmaßregeln durch Preßzwang verhindern wollen. Sie zeigen dadurch an, daß ihre Verfügungen häufiger im eigenen als im Volksinteresse erlassen sind, und verlieren folgerecht das Vertrauen der Staatsbürger, ohne welches auf die Dauer keine Regierung bestehen kann.

Die berüchtigten Carlsbader Beschlüsse, die ohne alle Discussion vom Bundestage angenommen wurden, hatten durch Aufheben der Preßfreiheit jedes freie Wort den Regierungen gegenüber gelähmt. Sie waren der Todesstoß auch des allerletzten Restes der den Völkern bei dem Wiener Friedensschlusse zugesagten Freiheiten. Gleich willenlosen Sclaven mußten sie von der Zeit an über sich ergehen lassen, was von dem Fürstenbunde beschlossen wurde. Zu den alten neue Zwangsmaßregeln und eine neue ungeheuere Schuldenlast, wie man sie zu keiner Zeit in Deutschland gekannt hatte, waren die Segnungen, die den Völkern in den 30 langen Friedensjahren von dorther zu Theil wurden. Seufzen konnten die Völker, aber sie mußten schweigen.

Konnte da von politischer Bildung, deren Mangel ihnen zumeist von Denen zum Vorwurf gemacht wird, welche sie fortwährend im Keime zu ersticken bemüht waren, auch nur die Rede sein? Konnte unter solchen Zwangsverhältnissen auch nur der allerkleinste Anhaltpunkt gefunden werden, die Anfänge einer engeren Nationalität darauf zu begründen?

Als unter den in den Märztagen errungenen Freiheiten die Freiheit der Presse nothwendig allen anderen Freiheiten vorankam, da konnte es wohl nur bei Denen, welche durch die Freiheit überrumpelt wurden, Erstaunen erregen, wenn auch Nichtberufene von einem der ersten Privilegien, welche durch die neuen Errungenschaften gewährt wurden, Gebrauch machten, um dem so lange verhaltenen Grolle einmal Luft zu machen. Die Ursachen zur Klage waren in allen Ländern so zahllos, daß es eben nicht sehr befremden konnte, wenn der Eine noch mehr zu klagen hatte als der Andere, oder wenn die Manier, in welcher zu Anfang von der Preßfreiheit Gebrauch gemacht wurde, nicht immer die eleganteste gewesen ist. Man erschrak über die kühnen, herausfordernden, ja oft entsetzlichen Worte, welche man damals mitunter vernommen. Aber man bedachte zur selben Zeit nicht, daß jene Worte noch mitten im Klirren der fallenden Fesseln ausgestoßen wurden, daß die Völker aus tausend alten und ebensoviel neuen Wunden blutend in die Freiheit schritten, daß es nur ein natürliches Gefühl war, wenn sie den ersten Gebrauch von der Freiheit machten, um

bisherigen Peiniger in den Anklagezustand zu versetzen.

Es konnte nicht anders sein, als daß unter die heißen Dankgebete, welche damals zum Himmel aufstiegen, und unter den Siegesjubel, von dem die Länder wiederhallten, jene grausigen Verwünschungen und Flüche sich einmischten, welche Vielen die ersten Producte der frei gewordenen Presse verleiden mußten.

Wer jedoch scharf damals gehorcht und aufmerksam gelesen hat, der wird nicht übersehen haben, wie die Presse selbst in ihren Uebertreibungen zumeist nur solche Wahrheiten gebracht hat, von denen es besser gewesen wäre, die Regierungen hätten sie früher offen im gemäßigten Tone aussprechen lassen, so wie es bei freier Presse jederzeit der Fall gewesen sein würde. Der Deutsche spricht von allen Völkern am liebsten in gemäßigter Weise, sobald es ihm nur einigermaßen erträglich ergeht!

Volksversammlungen.

Wer jemals nach der Weinlese auch des jungen Mostes Gährung gesehen hat, der wird gewiß bemerkt haben, daß es nicht gerade die schlechtesten Trauben sind, welche lange und heftig schäumen und gähren, ehe die richtige Weinklärung erfolgt ist. — Wo es am stärksten braust in einem alten Lagerfasse, während der Scheidungsproceß des Edeln von dem Gemeinen stattfindet, da ist es das sicherste Zeichen, daß das Zurückbleibende um so geistiger ist, daß der durch

die Absonderung erzeugte Verlust reichlich durch den um so höheren Werth des Residuums ersetzt wird. Wenn ich mir dieses Gleichniß, so wie auf damalige deutsche Zustände im Allgemeinen, auch auf die Volksversammlungen anzuwenden gestatte, wie wir sie zuerst in Braunschweig unter freiem Himmel, auf dem Egidienmarkte, in Front des großen Wegehauses, sogar zur Harzburg, dem altberühmten Kaisersitze, der zweimal erbaut und ebenso oft zerstört noch jetzt der schönste Lugaus im ganzen Herzogthume ist, später in geschlossenen Räumen erlebt haben, so glaube ich nicht, daß mein Gleichniß ein hinkendes genannt werden kann. Die aber, welche es etwa dennoch so nennen sollten, haben so wenig zuvor ein ganzes Volk in seiner Erhebung, noch die nachhaltigen Folgen einer Erhebung in Masse um seiner selbst willen gesehen. Sie verwechseln mit der Revolution der deutschen Nation den Volksaufstand, den Arndt und andere romantische Dichter einmal ins Leben gesungen haben, um die gewaffneten Heere des Feindes aus dem Lande zu schlagen, damit ein noch größerer Feind, der Absolutismus, nach früherer Weise seinen Thron wieder zurechtrücken konnte, — darin liegt der Irrthum; für diese starren Conservativen hat es nie Männer gegeben, die ihren tiefen Schmerz um Deutschlands schmachvolle Erniedrigung verbannt auf fremder Erde mit ins Grab genommen haben. Für sie hat niemals ein Börne gelebt, der für uns alle mit männlichem, aber tiefem Schmerz bis an sein Ende gerungen. Börne aber war es, der, frei von aller Selbstsucht, alle

zuerst wieder wahrhaft großen volksthümlichen Ideen erweckte, als wir uns von dem Rausche des sogenannten Freiheitskampfes ernüchtert fühlten. Als er mit der Flammensprache des Orients das erste leise Rauschen wieder in Deutschlands Eichenwäldern entdeckte, da geschah es, um uns daran zu mahnen, daß Deutschland weiter als je von dem Paradiese entfernt war, wie es der gläubigen Menge von falschen Propheten im Jahre 1814 verheißen worden war.

Wäre der erste Prophet nicht in der vom Bundestage ausgesprochenen Verbannung gestorben, so würde er jetzt den Leuten in seiner kurzen, biedern Weise bewiesen haben, daß ein sich verjüngendes Volk wie ein junger Bienenschwarm erst völlig ausschwärmen muß, bis er sich Führern unterordnen kann, die er als die besten und tüchtigsten für den jungen Stock erkannt hat. Bis dahin aber stirbt oft mancher Weisel; ein Theil des Bienenvolks wird zerquetscht, ein anderer von ungünstigem Wetter verschlagen, einzeln zertreten, ehe der größere Rest sich ruhig neben einander eingewohnt hat. Dieser aber ist es, von dem die Hoffnungen des neuen Staatskörpers abhängen, der für die kommenden Generationen zur maßgebenden Richtschnur dienen soll.

Unsere ersten Volksversammlungen glichen auf ein Haar dem gährenden Moste, oder wenn wir das letzte Gleichniß festhalten wollen, einem im Schwärmen begriffenen Bienenvolke. Manche unedele oder schwache Theile mußten

ausgesondert werden, ehe das, was jetzt fest zusammenhaltend vom Volke zurückgeblieben ist, die künftige höhere Lehr- und Pflegeschule werden konnte. Diese aber war dem wahrhaft politische Bildung anstrebenden Volke um so nothwendiger, wenn ihm nicht bei den künftigen Ereignissen dieselben, obwohl unverdienten, Vorwürfe gemacht und, wegen Mangels an nöthiger Befähigung, das Recht, die Verwaltung in die Hände zu nehmen, abermals abgesprochen werden sollte.

Wir haben gesehen, wie die donnernden Beifallsstürme nachließen, sobald Schwindler und tollköpfige Schreier nicht mehr beachtet wurden, sobald der Schwarm der Volksversammlungen sich selbst durch die Kraft des so wunderbar zunehmenden Fassungsvermögens ausmerzte, nachdem zuerst die Drohnen und Heerbienen vertilgt waren. Erkennt man in dem Gesagten die Geschichte unserer Volksversammlungen, wie man sie überall im Lande, wenn auch je nach den örtlichen Verhältnissen in etwas von einander abweichender Form, bis hierher zu sehen Gelegenheit hatte, so wird man sich auch der Heerbienen und Drohnen erinnern, mit denen manche Versammlungen harte Kämpfe zu bestehen hatten, ehe sie sich derselben gänzlich entledigen konnten.

Wenn ich die Revolution beschreibe, wie sie mir in Braunschweig erschien, so hat man damit so ziemlich das

Bild, wie sie überall im nördlichen Deutschland erschienen ist. Sie wurde überall mit Freuden begrüßt als etwas, was nicht ausbleiben konnte, so wenig als das Frühjahr nach einem harten Winter, der Monate lang den Herzschlag der Natur in Fesseln hält; aber sie war ruhig und besonnen in allen ihren einzelnen Phasen. Ich glaube fest an die Möglichkeit, daß man der Nation einen großen Theil ihrer gerechten Forderungen bewilligt haben würde, wenn bei gleicher Energie, wie sie von den Bewohnern der norddeutschen Staaten gezeigt wurde, der Süden und Südwesten von Deutschland nicht so planlos in Ausführung von Ideen vorgeschritten wäre, die, weil sie zum Theil fremdländischen Ursprungs waren, auf deutschem Boden, und zwar am allerwenigsten im ersten Anlauf einer allgemeinen deutschen Regeneration zum Grunde gelegt werden konnten.

Es wurden zu viele französische Erinnerungen rege gemacht, als durch die Revolution im Süden Scenen erneuert wurden, welche den deutschen Sinn gegen die Art, wie die erste Revolution in Frankreich zum Durchbruch kam, mit gerechtem Abscheu erfüllte, wenn gleich Niemand wird in Abrede stellen können, daß die Erhebung in Frankreich in ihren Ursachen ebenso gerechtfertigt war, als die lange Revolution, wodurch es den Engländern endlich gelang, das Verfassungswerk zu Stande zu bringen, unter dessen Schutz die britische Wohlfahrt noch in täglichem Wachsthum begriffen ist. Die Sache ist kurz die. Wie in

Braunschweig, so herrschte überall im nördlichen Deutschland, bis auf die Mecklenburger, viel Toleranz bei aller Beschränkung von Seiten des Bundestages. Fürsten, denen es nicht am guten Willen gebrach, und Minister, die zu vermitteln verstanden, waren vorzugsweise nicht unzubeachtende Ursachen, daß man von den Gräueln keine Spur dort sah, wie sie der Süden uns als Folge von Antecedentien zeigte, die man im Norden von Deutschland gar nicht oder doch nur in sehr vereinzelten Fällen kannte.

So sahen wir den ewig denkwürdigen 22. März, den großen Tag, an welchem nicht die Sturmglocke, sondern das Freudengeläut von allen Thürmen der Bürgerschaft das Zeichen gab, sich zu der feierlichen Handlung zu versammeln, die, in Ermangelung des Constitutionseides, Soldat und Bürger dem Vaterlande zur unauflöslichen Treue verbinden sollte.

Schwerlich hat man in einer anderen deutschen Stadt ein ähnliches Fest gesehen, ein Fest, an das man noch jetzt nicht ohne Bewunderung und Rührung zurückdenken kann. Vierzigtausend Menschen, die, theils an der Handlung selbst betheiligt, theils um davon Zuschauer zu sein, auf den Plätzen und Straßen sich zusammendrängten, gewährten an jenem Tage ein Bild der Freude und der Eintracht, wie man es sobald in einem so schönen Ganzen in Braunschweig nicht

wieder erblicken dürfte. Auf dem Altstadtmarkte, dessen prachtvolles alterthümliches Rathhaus gleich allen anderen Gebäuden, welche den schönen Platz begränzen, mit dem deutschen Banner der Einheit geschmückt war, erwartete die Volkswehr in einem nach der Poststraße hin offenen Viereck die Ankunft der Truppen. Als diese ohne Waffen, aber mit zahllosen deutschen Fahnen, die Officiere und die Musikchöre an der Spitze, im Doppelschritt in das große Viereck einzogen, wurden sie von einem Hurrah von Seiten der Volkswehr empfangen, das, von dem endlosen Freudenjubel des Volkes weitergetragen, wie ein brausender Strom bis zu den fernsten Straßen wiederklang. Ein dem freien Deutschland, dem freien Landesfürsten und den vereinigten Streitkräften des Vaterlandes ertönendes Hoch war das Signal zu der allgemeinen Verbrüderung, welche unter Handschlag und Umarmungen zwischen Militär und Volkswehr stattfand. Wer im Besitz einer deutschen Kokarde war, steckte sie an Hut, Chakot und Mütze; dann setzte sich der Zug der neuen Brüder, Soldat mit dem Wehrmanne Arm in Arm, unter dem Jubel der Feldhörner in Bewegung, um dem Landesfürsten die fröhliche Einigung zu zeigen, die aus freiem Antriebe zum Wohle wie zur Sicherheit des Vaterlandes erfolgt war. Unter Absingung von Arndt's Volksliede kam die Spitze des dicht vom Volke umwogten Zuges auf dem Schloßplatze an, wo der Herzog, der, von seinem Gefolge umgeben, am offenen Fenster dem Jubelzuge entgegensah, durch ein dreimaliges Hoch begrüßt wurde. Nachdem eine Depu-

tation Namens des ganzen Volkes dem Fürsten im Schlosse selbst die Versicherung der Treue wiederholt hatte, erschien Herzog Wilhelm neben einem deutschen Bannerträger auf der äußeren Schloßtreppe, um seinerseits dem lange nicht so zahlreich in seiner unmittelbaren Nähe versammelten Volke in anerkennenden Worten sein Vertrauen auszusprechen. Aber es dauerte lange, ehe er zum Wort kommen konnte, denn so oft er mit der Hand auf das Banner deutete, welches die Freiheit und Einheit der deutschen Nation bezeichnete, erhob sich immer auf's Neue ein endloser Jubel. Freude und hohe Rührung sprachen aus den Zügen des Fürsten, der vielleicht an jenem Tage zum ersten Male fühlen mochte, daß etwas hoch Beglückendes in der Volksliebe liege. Vom Schlosse ging der Zug weiter durch alle Hauptstraßen, damit auch Diejenigen, welche durch Umstände verhindert nicht selbst daran Theil nehmen konnten, sich des schönen Vereinigungsfestes erfreuen möchten. Abends hielt man in den öffentlichen Localen, zumeist aber in den eigenen Häusern im Kreise der Familie, die würdige Nachfeier eines Festes, wie man es bisher in der Geschichte unseres Landes noch nicht gekannt hatte. Herzog Wilhelm aber konnte seit jenem Tage noch sicherer als früher bei offenen Thüren ohne Wachen in seinem Schlosse schlafen, ohne Furcht, durch irgend ein Ereigniß in der Ruhe gestört zu werden. Es würde tief zu beklagen sein, wenn es jemals Menschen gegeben, die ihm das Gegentheil versichert haben.

Von jenem Tage wurde die deutsche Kokarde der Hut-

schmuck der Männer, aber auch die Frauen beeiferten sich, durch Anlegen der drei Farben den wiedererwachten Patriotismus an den Tag zu legen. Zu den Erscheinungen der damaligen Zeit, die nicht unerwähnt bleiben dürfen, gehören die Kokarden mit den städtischen Farben, die man hin und wieder in den Kaufläden, auch an den Hüten einzelner Männer erblickte, die dadurch zu verstehen gaben, wie schwer es ihnen fiel, die Zeit zu begreifen. Sie verwechselten ein Ereigniß achtzehn Jahre rückwärts mit dem mächtigen Strome, der jetzt seine Wogen unaufhaltsam über den größten Theil von Europa ergoß. Das erwähnte Zeichen früherer particularen Selbstständigkeit war jedoch nach wenigen Tagen verschwunden, sobald im Kerne des Volkes der Begriff Wurzel gefaßt hatte, daß der begonnene Kampf ein allgemeiner sei gegen das Princip, das eben in der Erhaltung der bisherigen Zerrissenheit seinen Hauptstützpunkt gefunden hatte.

Wenn man an jenem Tage zufällig in der jubelnden Volksmenge manche Herren der alten Aristokratie erblickte, so konnte man unschwer aus ihren freundlichen Zügen den Kampf lesen, von dem ihr tiefstes Innere bewegt wurde. Man weiß, daß der Adel so wenig damals, wie jetzt, die Hoffnung auf bessere Zeiten aufgegeben hat. Eine wirkliche gute Zeit für den Adel dürfte aber schwerlich kommen, ehe er nicht allgemein dem uralten Wappen die Devise beigefügt hat: „Kein Adel, als der Adel im Herzen“. Es gab gewiß nicht Viele, welche der Zustand der Dinge da-

mals erfreut hätte. Unter diesen aber gewiß Hr. v. Cramm-Sambleben, der mit dem erwählten Wahlspruche im Herzen schon viele Jahre lang unverdrossen für Volksfreiheit fortgekämpft hatte.

Daß übrigens die Einigkeit an diesem Tage nicht in Braunschweig gestört wurde, daß Zwietracht nicht das schöne Fest trübte, hat die Stadt lediglich dem kräftigen Willen der Männer an der Spitze der Volkspartei zu verdanken. Es hatte sich eine Partei gebildet, in deren wesentlichem Interesse es zu liegen schien, sich so schnell als möglich der Leitung der öffentlichen Meinung wieder zu bemächtigen. Schon war ein mit neunzehn Unterschriften versehenes Program, nach dem die Feier im Sinne jener Partei stattfinden sollte, auf dem Wege, durch den Druck veröffentlicht zu werden, als zwei Männer von anerkannter Redlichkeit und festem Willen durch ihr energisches Einschreiten der Sache den Ausschlag gaben, und es dahin brachten, daß die Feier so, wie in der früher stattgefundenen Versammlung bestimmt war, zur Ausführung gebracht wurde.

Aus dieser am Morgen auf dem Burghofe vorgekommenen Differenz wird man sich die Ursache erklären, weshalb ein Theil der Truppen schon Vormittags aus den Casernen rückte, um dem Herzoge ein „Hoch" zu bringen, während die Uebrigen, mit diesen und dem ganzen Volke wieder vereint, Nachmittags dem Landesfürsten die Beweise ihrer Anhänglichkeit vor dem Residenzschlosse selbst darbrachten! —

Deutschlands besten Söhne mußten, wie immer, während dieses politischen Spieles bluten. Auch Braunschweig verlor einen sehr wackeren Officier, Lieutenant Fricke, und manchen braven Mann, der eines besseren Looses würdig war, als sein Leben in jenem Heckenkriege herzugeben, welcher der allererste Anfang zu Deutschlands späterer Erniedrigung geworden ist. Uebrigens verdient es ehrend anerkannt zu werden, daß Braunschweigs Bürger in den Städten wie auf dem Lande eifrig bemüht waren, den Entbehrnissen ihrer in Holstein vergebens gedrangsalten Krieger Abhülfe zu gewähren, und, sobald Stimmen von dort laut wurden, daß die Verpflegung mitunter schlecht und die Soldverhältnisse nicht ausreichend waren, den mit den Mühseligkeiten des schlechten Feldzuges kämpfenden Soldaten die nöthige Erquickung an frischen Lebensmitteln zu gewähren. Ueberall wurden Sammlungen an Geld, selbst an Naturalien veranstaltet, um den Truppen, die es verdient hatten, zuweilen einen Freudentag zu machen. Die Soldaten haben es wohl erkannt, wie man in der Volksversammlung die Herzen erwärmte und sie zur Verbesserung der Soldverhältnisse der Truppen geneigt zu machen bemüht war. Aber die Herzen des Volkes mußten sich erkältet fühlen, als man selbst diesem Zug reinster Menschlichkeit eine falsche Deutung unterlegte, und die Brüder im Heere, derartige Unterstützungen vom Volke anzunehmen, später aber auch, an den Volksversammlungen in irgend welcher Weise sich zu betheiligen, dringend abmahnte. Daß man

es jedoch, außer etwa vorläufig noch im preußischen Heere, nimmer bei den übrigen deutschen Truppen gänzlich zu einer Scheidung vom Volke zu bringen vermag, hat sich erst wieder während der Durchmärsche der auswärtigen Truppen ergeben, die, obgleich fünf verschiedenen Volksstämmen angehörend, durchgehends alle nur von einem Gefühle, von dem der Volksliebe, beseelt waren.

Ungeachtet der niederschlagenden Erfahrungen, welche man im dänischen Kriege gemacht hatte, ging es mit der Herstellung der deutschen Kriegsflotte nur höchst langsam von Statten, und man konnte auch daraus abnehmen, wie es so wenig der Reichsgewalt, als den deutschen Regierungen, am allerwenigsten aber Preußen und Oesterreich um eine vereinte und einige deutsche Macht und Herrlichkeit ernstlich zu thun war. Es wurden zwar überall in Deutschland Sammlungen zu Gunsten der deutschen Flotte veranstaltet, bei denen sich Bürger und Bauern, ja die ärmsten Dienstboten eifrig betheiligten, aber man hat nur von wenigen Namen hoher Herrschaften gehört, die ein Wesentliches zur Förderung des Nationalwerks beigetragen hätten. Weil es unter den Männern, die man mit dem Ankauf der Schiffe und der Ausrüstung betraut hatte, nur wenige gab, die mit der nöthigen Energie und Sachkenntniß ausgestattet waren, so ßte wohl Manches, das für Ausrüstung der Flotte

geschah, unbeholfen, das Meiste aber armselig und mangelhaft ausfallen. Holz, Takelung, Geschütz, ja selbst die Leute, mit denen man die wenigen angekauften Schiffe bemannte, erreichten überall kaum die Mittelmäßigkeit; ja, man sah sich in Hamburg zu der Drohung veranlaßt, die Mannschaft zu entlassen und die Schiffe abzutakeln, weil es eine zeitlang selbst an den nöthigsten Unterhaltungsmitteln fehlte. Der kleine Freistaat Bremen war der einzige, wo man die Sache wahrhaft zu einer Ehrensache machte, weshalb man auch die Ausrüstung in Bremerhafen allen andern im Entstehen begriffenen Flottenabtheilungen als Muster aufstellen konnte.

Schon im Herbste des Jahres 1848 hatte man von einer Anzahl segelfertiger deutscher Fregatten, Dampfcorvetten, Briggs und Kanonenböten Vieles geredet, als aber das Frühjahr des Jahres 1849 und mit ihm das Ende des berüchtigten Waffenstillstandes herankam, da war man noch nicht im Stande, auch nur ein einziges deutsches Kriegssegel zur Beobachtung des Feindes in die Mündung der Flüsse hinaus zu legen. Dagegen lief die „Akadia", eine Fregatte, die man eben mit so großen Hoffnungen in England erkauft hatte, bei ihrer Ankunft in der Nordsee, angeblich wegen der Unkenntniß der englischen Lootsen, an der holländischen Küste auf den Strand, und ihre Reparatur kostete abermals viel Geld, und was schlimmer — einen unersetzlichen Verlust an Zeit.

Wer das seegeübte Volk der Ostfriesen kennt, die

ausgesondert werden, ehe das, was jetzt fest zusammen-haltend vom Volke zurückgeblieben ist, die künftige höhere Lehr- und Pflegeschule werden konnte. Diese aber war dem wahrhaft politische Bildung anstrebenden Volke um so nothwendiger, wenn ihm nicht bei den künftigen Ereignissen dieselben, obwohl unverdienten, Vorwürfe gemacht und, wegen Mangels an nöthiger Befähigung, das Recht, die Verwaltung in die Hände zu nehmen, abermals abgesprochen werden sollte.

Wir haben gesehen, wie die donnernden Beifallsstürme nachließen, sobald Schwindler und tollköpfige Schreier nicht mehr beachtet wurden, sobald der Schwarm der Volksversammlungen sich selbst durch die Kraft des so wunderbar zunehmenden Fassungsvermögens ausmerzte, nachdem zuerst die Drohnen und Heerbienen vertilgt waren. Erkennt man in dem Gesagten die Geschichte unserer Volksversammlungen, wie man sie überall im Lande, wenn auch je nach den örtlichen Verhältnissen in etwas von einander abweichender Form, bis hierher zu sehen Gelegenheit hatte, so wird man sich auch der Heerbienen und Drohnen erinnern, mit denen manche Versammlungen harte Kämpfe zu bestehen hatten, ehe sie sich derselben gänzlich entledigen konnten.

Wenn ich die Revolution beschreibe, wie sie mir in Braunschweig erschien, so hat man damit so ziemlich das

Bild, wie sie überall im nördlichen Deutschland erschienen ist. Sie wurde überall mit Freuden begrüßt als etwas, was nicht ausbleiben konnte, so wenig als das Frühjahr nach einem harten Winter, der Monate lang den Herzschlag der Natur in Fesseln hält; aber sie war ruhig und besonnen in allen ihren einzelnen Phasen. Ich glaube fest an die Möglichkeit, daß man der Nation einen großen Theil ihrer gerechten Forderungen bewilligt haben würde, wenn bei gleicher Energie, wie sie von den Bewohnern der norddeutschen Staaten gezeigt wurde, der Süden und Südwesten von Deutschland nicht so planlos in Ausführung von Ideen vorgeschritten wäre, die, weil sie zum Theil fremdländischen Ursprungs waren, auf deutschem Boden, und zwar am allerwenigsten im ersten Anlauf einer allgemeinen deutschen Regeneration zum Grunde gelegt werden konnten.

Es wurden zu viele französische Erinnerungen rege gemacht, als durch die Revolution im Süden Scenen erneuert wurden, welche den deutschen Sinn gegen die Art, wie die erste Revolution in Frankreich zum Durchbruch kam, mit gerechtem Abscheu erfüllte, wenn gleich Niemand wird in Abrede stellen können, daß die Erhebung in Frankreich in ihren Ursachen ebenso gerechtfertigt war, als die lange Revolution, wodurch es den Engländern endlich gelang, das Verfassungswerk zu Stande zu bringen, unter dessen Schutz die britische Wohlfahrt noch in täglichem Wachsthum begriffen ist. Die Sache ist kurz die. Wie in

Braunschweig, so herrschte überall im nördlichen Deutschland, bis auf die Mecklenburger, viel Toleranz bei aller Beschränkung von Seiten des Bundestages. Fürsten, denen es nicht am guten Willen gebrach, und Minister, die zu vermitteln verstanden, waren vorzugsweise nicht unzubeachtende Ursachen, daß man von den Gräueln keine Spur dort sah, wie sie der Süden uns als Folge von Antecedentien zeigte, die man im Norden von Deutschland gar nicht oder doch nur in sehr vereinzelten Fällen kannte.

So sahen wir den ewig denkwürdigen 22. März, den großen Tag, an welchem nicht die Sturmglocke, sondern das Freudengeläut von allen Thürmen der Bürgerschaft das Zeichen gab, sich zu der feierlichen Handlung zu versammeln, die, in Ermangelung des Constitutionseides, Soldat und Bürger dem Vaterlande zur unauflöslichen Treue verbinden sollte.

Schwerlich hat man in einer anderen deutschen Stadt ein ähnliches Fest gesehen, ein Fest, an das man noch jetzt nicht ohne Bewunderung und Rührung zurückdenken kann. Vierzigtausend Menschen, die, theils an der Handlung selbst betheiligt, theils um davon Zuschauer zu sein, auf den Plätzen und Straßen sich zusammendrängten, gewährten an jenem Tage ein Bild der Freude und der Eintracht, wie man es ild in einem so schönen Ganzen in Braunschweig nicht

Waffenstillstand, den man ganz geduldig vom preußischen Cabinet auf Kosten der deutschen Ehre abschließen ließ, waren sichere Zeichen von der Rathlosigkeit und Ohnmacht, wenn nicht Unzuverlässigkeit der Reichsregierung, die man sich vermittelst des sogenannten kühnen Griffs gegeben hatte. Hätte nur damals noch die Nationalversammlung den Geist zu benutzen verstanden, welcher die Nation von der Ostsee bis zu den Alpen entflammte, als die Kunde der durch den Waffenstillstand, nach so vielen Opfern, über sie gebrachten Schmach gleich einem Donnerschlage die Gauen des weiten Vaterlandes erschütterte — Deutschland würde dann so wenig das verzweiflungsvolle Attentat in Frankfurt, als die Vorfälle auf den westlichen Grenzen, keinen Belagerungszustand in Wien und Berlin, keine octroyirte Verfassung erlebt haben! Die Nationalversammlung versäumte aber auch den letzten entscheidenden Moment. Robert Blum, der unerschrockene Vorkämpfer für die geistige Freiheit, büßte zuerst mit dem Tode die von der Nationalversammlung begangene Unterlassungssünde, welche Deutschland jetzt wieder an den Rand des Verderbens zu bringen droht.

Von jenem Zeitpunkte verschwand das Vertrauen zur Nationalversammlung bei dem Volke mit jedem Tage mehr. Selbst Diejenigen, welche ihren Glauben noch auf einzelne Männer gesetzt, die früher als erste Hoffnungssterne der politischen Freiheit geglänzt hatten, fingen an, wenigstens im Herzen, die deutsche Sache verloren zu

geben. Man [illegible] [illegible] übrigen Deutschland [illegible] der Reichsgewalt, der Nationalversammlung, dem deutschen [illegible] vor allem [illegible] Holsteiner [illegible] geschickten [illegible] [illegible] führen.

Die Wahlen zur Nationalversammlung.

Die Zeit war gekommen, wo sich nach dem Beschlusse des [illegible] die deutschen Bevölkerungen [illegible] in Frankfurt zur Berathung über die neue Verfassung erwählen sollten. Braunschweig hatte deren vier zu stellen. Es handelte sich um vollen Ernst, um ersten Mal beim Volke um [illegible] und [illegible]. Deshalb ist man auch zum ersten Male als [illegible] [illegible] im Lande. Daß auch die politische Intrigue wach wurde, war natürlich. Kein Dorf, das nicht damals eine Rolle gespielt hätte. Endlich nahte der Tag der Entscheidung. Die Namen Hollandt, [illegible], Langerfeldt und Jürgens wurden aus der Wahlurne gezogen. Die beiden ersten hatten schon lange einen guten volksthümlichen Klang. Der Oberlandesgerichtsrath Langerfeldt war als ein tüchtiger Beamter und als sehr redlicher

Mann bekannt, gegen den Niemand etwas zu sagen wußte Jürgens galt seit dem Jahre 1830 fast als ein Ultra-Liberaler. Er hatte sich der Unterdrückung entgegen gestemmt in Wort und Schrift, wo immer er ihr begegnete. Und als er einst der gesammten braunschweigischen Ritterschaft den Fehdehandschuh hinwarf, da jene im Begriff stand, sich mitten im Volke zu einer Körperschaft gegen das Volk zu verbünden, ist es noch Jedermann wohlbekannt, wie ein Herr v. W. den Kampf mit dem Landprediger aufnahm. — Die Zeit hat es bereits vor Aller Augen offenkundig gemacht, was Herrn Jürgens, kurze Zeit nach seinem Auftreten in Frankfurt, zu einer Rolle veranlaßte, die ihm in ganz Deutschland eine so zweideutige Berühmtheit verliehen hat. —

Bei dem Entwurf der Verfassung war man von dem Grundsatz ausgegangen, daß hinfort eine bestimmte Ordnung des Regierens nur bestehen könne, wenn sie sich auf Grundregeln stützte, die durch die freie und förmliche Zustimmung der Nation oder von den durch sie gewählten Stellvertreter ins Leben gerufen werden könne. Die bisherige Art zu regieren war nicht der Ausdruck des deutlich ausgesprochenen Willens des Volks gewesen. Es hatten bei allen Verfassungen in Deutschland nur factische Regierungen bestanden, die nach den Umständen wechselten und sich nach den Ereignissen richteten. Die Staatsgewalten hatten mehr Macht, die Völker zu unterdrücken, als ihre Rechte zu sichern. — Regenten und Regierte waren gleich un-

nur auf dem Papiere gegen die Grenzen. Frankreich — hatte bekanntlich genug mit der Lösung der eigenen, immer verwickelter werdenden Angelegenheiten zu schaffen. Gegen Dänemark standen hinlängliche Truppen, um es gegen Uebergriffe im Zaume zu halten, wenn es Preußen, wirklich so ganz von Herzen um Deutschland zu thun gewesen wäre. Es gab, mit einem Worte, keine Feinde, als nur diejenigen, welche die Fürsten in ihren Völkern erblickten, weil diese endlich mit Entschiedenheit Garantien für die errungenen Freiheiten verlangten, für Rechte, die man ihnen fünf und dreißig Jahre versprochen, ja, zu halten beschworen, aber niemals gewährt hatte. Diese Völker nun sollten zu Paaren getrieben, die Freiheitsideen erstickt und ein Zwangssystem aufgestellt werden, welches in seiner großartigen Wirksamkeit alle früheren weit hinter sich ließ. Es war dies das berüchtigte Belagerungssystem. Aus diesem Grunde wurde das stehende Heer in Deutschland auf eine Million erhöht. Eine Zahl, größer als sie Napoleon jemals gebrauchte, während er Europa von den Säulen des Herkules bis zur Ostsee, und vom äußersten Westen bis zur österreichischen Kaiserstadt und darüber hinaus seinen eisernen Willen dictirte. Man hat gesehen, mit welchem Erfolg man sich der deutschen Heere in Wien, in Berlin, im ganzen übrigen Deutschland bedient hat. Die Vermehrung des stehenden Heeres, wogegen man sich selbst zur Zeit der alten Zwangsherrschaft mit Erfolg standhaft gewehrt hatte, und der schimpfliche

Waffenstillstand, den man ganz geduldig vom preußischen Cabinet auf Kosten der deutschen Ehre abschließen ließ, waren sichere Zeichen von der Rathlosigkeit und Ohnmacht, wenn nicht Unzuverlässigkeit der Reichsregierung, die man sich vermittelst des sogenannten kühnen Griffs gegeben hatte. Hätte nur damals noch die Nationalversammlung den Geist zu benutzen verstanden, welcher die Nation von der Ostsee bis zu den Alpen entflammte, als die Kunde der durch den Waffenstillstand, nach so vielen Opfern, über sie gebrachten Schmach gleich einem Donnerschlage die Gauen des weiten Vaterlandes erschütterte — Deutschland würde dann so wenig das verzweiflungsvolle Attentat in Frankfurt, als die Vorfälle auf den westlichen Grenzen, keinen Belagerungszustand in Wien und Berlin, keine octroyirte Verfassung erlebt haben! Die Nationalversammlung versäumte aber auch den letzten entscheidenden Moment. Robert Blum, der unerschrockene Vorkämpfer für die geistige Freiheit, büßte zuerst mit dem Tode die von der Nationalversammlung begangene Unterlassungssünde, welche Deutschland jetzt wieder an den Rand des Verderbens zu bringen droht.

Von jenem Zeitpunkte verschwand das Vertrauen zur Nationalversammlung bei dem Volke mit jedem Tage mehr. Selbst Diejenigen, welche ihren Glauben noch auf einzelne Männer gesetzt, die früher als erste Hoffnungssterne der politischen Freiheit geglänzt hatten, fingen an, wenigstens im Herzen, die deutsche Sache verloren zu

geben. Man sprach noch einmal unverhohlen, wie im übrigen Deutschland, auch in Braunschweig, der Reichsgewalt, der Nationalversammlung, dem deutschen Volke, vor allen dem verrathenen Brudervolke der Schleswig-Holsteiner in zahlreichen, in den stärksten Ausdrücken abgefaßten Adressen den Unwillen aus, von dem man sich bei der immer mehr zu Tage tretenden Cabinetspolitik empört fühlte.

Die Wahlen zur Nationalversammlung.

Die Zeit war gekommen, wo sich, nach dem Vorschlage der Fünfziger, von je 50,000 der deutschen Bevölkerung ein Deputirter in Frankfurt zur Berathung über die neue Verfassung einfinden sollte. Braunschweig hatte deren vier zu stellen. Es handelte sich im vollen Ernst zum ersten Male beim Volke um Gewinn und Verlust. Deshalb sah man auch zum ersten Male alle Kräfte sich regen im Lande. Daß auch die politische Intrigue wach wurde, war natürlich. Kein Dorf, das nicht dabei eine Rolle gespielt hätte. Endlich nahte der Tag der Entscheidung. Die Namen Hollandt, Stolle, Langerfeldt und Jürgens wurden aus der Wahlurne gezogen. Die beiden ersten hatten schon lange einen guten volksthümlichen Klang. Der Oberlandesgerichtsrath Langerfeldt war als ein tüchtiger Beamter und als sehr redlicher

Mann bekannt, gegen den Niemand etwas zu sagen wußte Jürgens galt seit dem Jahre 1830 fast als ein Ultra-Liberaler. Er hatte sich der Unterdrückung entgegen gestemmt in Wort und Schrift, wo immer er ihr begegnete. Und als er einst der gesammten braunschweigischen Ritterschaft den Fehdehandschuh hinwarf, da jene im Begriff stand, sich mitten im Volke zu einer Körperschaft gegen das Volk zu verbünden, ist es noch Jedermann wohlbekannt, wie ein Herr v. W. den Kampf mit dem Landprediger aufnahm. — Die Zeit hat es bereits vor Aller Augen offenkundig gemacht, was Herrn Jürgens, kurze Zeit nach seinem Auftreten in Frankfurt, zu einer Rolle veranlaßte, die ihm in ganz Deutschland eine so zweideutige Berühmtheit verliehen hat. —

Bei dem Entwurf der Verfassung war man von dem Grundsatz ausgegangen, daß hinfort eine bestimmte Ordnung des Regierens nur bestehen könne, wenn sie sich auf Grundregeln stützte, die durch die freie und förmliche Zustimmung der Nation oder von den durch sie gewählten Stellvertreter ins Leben gerufen werden könne. Die bisherige Art zu regieren war nicht der Ausdruck des deutlich ausgesprochenen Willens des Volks gewesen. Es hatten bei allen Verfassungen in Deutschland nur factische Regierungen bestanden, die nach den Umständen wechselten und sich nach den Ereignissen richteten. Die Staatsgewalten hatten mehr Macht, die Völker zu unterdrücken, als ihre Rechte zu sichern. — Regenten und Regierte waren gleich un-

glücklich. Aber es giebt kein Uebel, für welches die Freiheit nicht tröstete, keinen Vortheil, der ihren Verlust ersetzen könnte. Sollte nun die neue Verfassung gut sein, dann mußte sie sich auf die Rechte der Menschen gründen und sie schützen. Man mußte, um die Verfassung vorzubereiten, die Rechte kennen, welche die natürliche Gerechtigkeit Allen zugesteht; man mußte die Grundsätze aufführen, auf denen jede Art von Gesellschaft ruht; jeder Artikel der neuen Verfassung mußte sich aus einem Grundsatze ableiten lassen.

Der Zustand von Deutschland, dem übrigen Europa gegenüber, mußte die Lösung dieser Aufgabe zu einer sehr schwierigen machen. Man hatte früher die Reform nicht gewollt, und steigerte sie endlich durch Widerspruch zur Revolution. Die Feindseligkeit erbitterte, die Erbitterung vermehrte den Widerstand, der Widerstand die feindselige Stimmung, das Mißtrauen, den Haß, die Forderung an den Gegner. So wie früher in Frankreich, zeigte es sich jetzt in Deutschland, wo Ansicht und Gesinnung immer schroffer schien, bis sie, durch offenen und verborgenen Kampf gereizt, sich unversöhnlich gegenüber stand. Die schroffen und schneidenden Gegensätze, die in dem Bestehenden, das den Besitz für sich hatte, und dem Werdenden, das diesen Besitz bestritt, sich bekämpften, mußten, wenn keine Vermittelung eintrat, einen Vertilgungskrieg herbeiführen. Wer aber wollte vermitteln zwischen der Willkür und der Freiheit, dem Adel und dem Volke?

Das Wort beschwört nicht die That; die That beseelt das Wort. Deutschland erhielt von Frankfurt aus eine Verfassung, aber die Verfassung fand kein Deutschland, keine Welt, wo sie befreundet aufgenommen wurde. Die Throne, die, bis zum kleinsten, ihre Allmacht nicht vergessen konnten, die ihnen entzogen war; die vielen Prinzen, die sich um das Erbtheil ihrer Väter gebracht sahen; der Adel, der den Verlust seiner Vorrechte und Auszeichnungen nicht verschmerzen konnte; die Geistlichkeit, der man zum Theil früheren Wohlstand und Einfluß entziehen wollte; die ganze alte Ordnung der Dinge, wie sie in Pracht und Herrlichkeit bestanden hatte, und durch freche Neuerung, gegen alle göttlichen und menschlichen Gesetze, gegen alles Recht und Herkommen, nach ihrem Dafürhalten, durch Gewaltthat verdrängt, augenblicklich überwunden, aber nicht besiegt war, zeigten sich der Verfassung entgegen und arbeiteten heimlich und offen an ihrer Zerstörung.

Man klagte das Volk an, aber selbst was das Volk gethan, haben die Regierungen verschuldet. Von ihnen durfte Weisheit, Gerechtigkeit erwartet werden; aber sie achteten das Volk kaum der Zurechnung fähig. Die Nationalversammlung hatte Talente und Tugenden aufzuweisen, wie sie vielleicht nie ein Verein ausgezeichnet. Aber es giebt Verwickelungen, die keine Weisheit, keine Tugend, nur die Gewalt und der unwiderstehliche Einfluß der Zeit zu lösen vermag. Die Nationalversammlung that zum größten Theil, was menschlicher Kraft gelingen kann. Aber

Deutschland, die Throne, der Adel, das Volk hätten nicht sein dürfen, was sie waren. Auf dem Zifferblatt der Geschichte weiset der Zeiger auf die Zeit, aber er macht sie nicht.

Hatte zur Zeit der Wahlen die Partei des alten Regiments kein Mittel unversucht gelassen, die schon in Voraus bezeichneten Vertrauensmänner durchzubringen, so ließen die Eifrigsten dieser Partei es sich nicht zu viel sein, Mißtrauen bei dem Volke gegen die von ihnen erwählten Deputirten zu erregen, indem sie die Talente dieser Candidaten weit über die Fähigkeiten der andern erhob. Ein Steindruck mit dem Namenszuge des G. v. B. unterzeichnet, auf welcher die Leiter der Volkspartei, unter ihnen der zum Volksparlament erwählte Deputirte, als Spottbilder dargestellt waren, war in einer Zeit des höchsten Ernstes nicht geeignet, die Meinungen zu versöhnen, oder Liebe für Diejenigen zu erwecken, gegen deren Privilegien der Kampf in Deutschland zunächst gerichtet war. Das Volk, welches dergleichen Späße nicht verstand, und gerade damals am wenigsten geneigt war, Studien in einer Zeichnungsmanier zu machen, die bis dahin noch wenig Anklang bei uns gefunden hatte, fühlte sich selbst verspottet in der Entwürdigung seiner Vertreter. Große Haufen versammelten sich vor dem Bilderladen, wo sie stürmisch die Entfernung der Carrikatur verlangten. Nachdem man hier ihrer Forderung Genüge geleistet, begaben sie sich nach der Wohnung des Carrikaturenzeichners, wo sie einige Fenster zertrümmerten. Die rasch einschreitende Volks-

wehr verhinderte, daß der Tumult sich in jener Nacht vermehrte. Die Aufregung wurde bald gestillt; aber an den folgenden Tagen wurde viel über die Sache gesprochen. Eine Partei wollte eine directe Herausforderung des Volks von Seiten der Adelspartei darin erkennen, während die andere das Ausstellen der Carrikatur durch die Preßfreiheit vollkommen gerechtfertigt glaubte. Die letztere bedachte nicht, oder wollte nicht bedenken, daß sich der Fall in einem Lande ereignet hatte, wo der erste Sonnenblitz der Freiheit zuvörderst auf das Herz wirken mußte, ehe er die Köpfe durchgehends erhellt haben konnte. Anders mußte es vorläufig noch in Deutschland sein, als in England, wo die Sonne der Freiheit bereits zweihundert Jahre geleuchtet hat. Dort erregen die Zeichnungen menschlicher Thorheiten und Verirrungen, oder des Lasters, in ihrer unbefangenen Darstellung höchstens ein vorübergehendes Lächeln des Beschauers, der, während er in der Beobachtung der täglich wechselnden Ereignisse die Aufgabe des Lebens erkennt, sogar verlangt, daß man ihm täglich einen Spiegel aller Lächerlichkeit vorhält. Ein Fall, wie der vorliegende, würde auch dem freien Volke in England Veranlassung geworden sein, zum Schutz für seine erwählten Vertreter in die Schranken zu treten. Selbst der eingefleischteste Tory würde sich schwerlich beigehen lassen, gegen die Bill of rights irgend eine Carrikatur mit Namensunterzeichnung zur öffentlichen Schaustellung zu bringen. Nie wird die britische Aristokratie sich aus niedriger Eifersucht

zu Unternehmungen gegen Institutionen verleiten lassen, auf denen die Wohlfahrt des Vaterlandes einmal begründet ist oder noch begründet werden soll.

Die ersten Feindseligkeiten, welche von den Dänen in Schleswig-Holstein verübt wurden, die ersten Niederlagen, welche die Freischaaren bei Sundewit und Bau erlitten, und der Abmarsch der braunschweigischen Truppen nach Holstein machten für längere Zeit den in der Hauptstadt herrschenden Meinungs-Zwiespalt weniger hervortretend. Man hielt schon damals einen allgemeinen Krieg für das einzige, wenn auch schwere allgemeine Versöhnungsmittel, freuete sich daher des guten Geistes, von dem die abziehenden Truppen beseelt waren, und dachte eine zeitlang an nichts, als die Schmach zu rächen, welche den größtentheils aus deutschen Freiwilligencorps bestehenden Truppen so hinterlistig von den Dänen zugefügt war. Man erwartete mit Recht von unsern Truppen, deren alter Stamm eine lange Reihe von Jahren nur Ruhm auf den vielen Schlachtfeldern geerntet, wo er gefochten, daß sie auch im Norden von Deutschland jetzt dem alten Rufe Ehre machen würden, der jenem vor langen Jahren in dem tiefen Süden von Europa überall voranging, und den er mit in die Heimath gebracht, zu dessen Erinnerung das Leibbataillon noch bis in die späteste Zeit die alten Insignien geführt hat.

Es drängten sich Freiwillige sowohl zu den abmarschirenden Bataillons, als zur Artillerie, mehr als man in den bereits vollständigen Gliedern gebrauchen konnte. Braunschweig schien plötzlich zum Waffenplatz für ein großes Heer geworden. Täglich trafen Männer aus allen Ländern Deutschlands ein, die entweder in kleinen Abtheilungen, oder mit Braunschweigern vereint weiter nach dem Norden zogen. Die sich wiederholenden Nachrichten von erlittenen Unfällen vermehrten den Drang zum Kampf, aber auch den Unwillen, daß die bereits in Holstein eingerückten Bundestruppen sich bis dahin fast ausschließlich nur auf Beobachtung der feindlichen Bewegungen beschränkt hatten, daß man, so wie alle Einheit in den Maßregeln, jeden Anschein zum ernstlichen Widerstande und zum Zurückwerfen des übermüthigen Feindes vermißte. Der Herzog, vom kriegerischen Geiste seiner Ahnen getrieben, folgte zwar wenige Tage später den Truppen, um mit energischen Worten die Herren in den verschiedenen Hauptquartieren zur Thätigkeit anzuspornen. Aber der geheimnißvolle Feldzug war schon im ersten Anfange allzusehr in die Netze der Diplomatie verwickelt, als daß es dem heldenmüthigen Fürsten möglich gewesen wäre, irgendwo einen Impuls zum kräftigen Handeln zu geben. Was die Welt auf dem Kriegstheater in Schleswig-Holstein erblickte, glich den Schlachtstücken, die man zuweilen auf der Bühne aufgeführt sieht, mit dem Unterschiede, daß man, wie es schien, nach Uebereinkunft, das Leben einiger hundert braver Soldaten in die Schanze schlug,

um der Sache wenigstens einen Anstrich zu geben, während man in Kopenhagen und Berlin, in London und Paris, und überall da, wo es im Interesse der Throne lag, gegen die Freiheit der Völker conspirirte.

Während die Reactionspartei bereits auf die rechte Stunde wartete, hatten sich in Süd- und Mittel-Deutschland mancherlei Parteischattirungen und Bestrebungen aus der allgemeinen Gährung herausgeschieden, doch war eine Verwirrung der Begriffe auf allen Seiten vorherrschend, und ein Hereinziehen von Dingen und Ideen, die der Freiheit und ihrer naturgemäßen Entwickelung nur schaden konnten, und von denen man glaubte oder glauben machen wollte, daß sie wesentlich dazu gehören, ja daß sie erst und allein die wahre Freiheit seien.

Auf der einen Seite setzte sich der Bewegung der Freiheit theils geradezu Unpractisches, theils viel zu sehr Unreines an. Es war ein großer Fehler, wenn Manche sagten: „Wir trennen uns vom Volk, weil wir mit diesem Volk nicht gehen können." Es sagten dies Männer, die es wohl meinten mit der Sache, mit der Freiheit, mit der Nation. Es war nicht Vornehmheit, es war nicht Knechtssinn, was sie leitete. Der Verstand des Kopfes und der Verstand des Herzens fand sich zugleich in ihnen abgestoßen

von gewissen Erscheinungen, unter welchen die neue Freiheit vielfach sich geltend machen wollte. Es war, was sie abstieß, nicht blos „der Pöbel mit den langen schrecklichen Bärten, den ungekämmten Haaren, den anstandslosen Sitten;“ es war nicht blos das Lächerliche, die Hanswursterei, die der Ferse der Demokratie sich ansetzte: es war hauptsächlich die Geltung, welche die unterste Schichte der Gesellschaft, und darunter manche sittlich und geistig nicht preiswürdige Persönlichkeit, in Anspruch nahm und hatte. Aber daß man daran sogar sehr großen Anstoß nahm und die Sache des Vaterlandes darüber preisgab, zeugte nicht von politischer Einsicht. Es wußten diese Männer nicht, daß das der Gang jeder politischen Bewegung von jeher war, und daß es eine Wahrheit ist, wenn der staatskluge Engländer sagt: man dürfe zu Anfang einer Bewegung nicht unzufrieden sein, daß die Besitzlosen oder Vermögenszerrütteten diese Bewegung machen; diese stehen nur in der ersten Linie; wenn diese erschöpft und abgenutzt sei, dann werde eine zweite, darauf eine dritte folgen, bis die Bewegung endlich diejenigen Menschen erreiche und in den Vordergrund stelle, durch welche sie selbst ihre Entscheidung finde.

Dadurch gerade, daß jene Männer von der Volkssache sich abzogen oder sich gegen sie stellten, waren die geistigen und sittlichen Persönlichkeiten der Demokratie in der Minderheit, und so sehr sie das Unwürdige und Unzulängliche des proletarischen Terrorismus fühlten, so konnten sie ihm

„Jetzt sind wir Herren!" hörten Fürsten und Aristokratie mehr als ein Mal in diesen Tagen, und mehr als an einem Ort, aus der Mitte des vierten Standes.

Dem vierten Stand hatten sich gefährliche Elemente angehängt, wiewohl nur da und dort der verletzte Ehrgeiz, die durch die bisherigen Regierungen verschuldete finanzielle Verzweiflung guter, selbst genialer Köpfe, verbannte Ausländer, die oft nicht mehr heimathlos waren, als die zuvor Genannten, selbst Solche, die wegen nicht politischen Uebertretungen gefangen gesetzt waren und deren Gefängnisse der März geöffnet hatte.

Es waren auch diese letzten Elemente nur eine kleine Zahl und sie fanden sich nur auf ein paar Punkten; aber Diejenigen, welche sich als Beweger und Verführer vordrängten, machten durch die Großheit ihres Redens und Schreibens Aufsehen, durch die Farbe des Communismus, des falschen Socialismus, der Gottesleugnerei.

Die schon seit mehreren Jahren von der Schweiz aus unter die Handwerksbursche und Arbeiter gebrachte, durch kleine Schriften und Vorträge genährte Mißachtung nicht tyrannischer Menschensatzungen in der Religion, nicht des geistlosen Aberglaubens, sondern der Religion selbst, die leichtfertige Gottlosigkeit wurde von Einzelnen jetzt in Deutschland selbst, nicht nur unter die Arbeiter, sondern auch unter die Bauern verbreitet, Lehren wie die: es gebe keinen Gott, die Natur sei Gott, oder auch Jeder selbst sei Gott, die Religion sei Pfaffenlug und Trug, von den

weder durch die einfache, noch durch die sociale Republik werde die national-ökonomische Verderblichkeit des Staates beseitigt, durch beide werde das Proletariat nicht emanzipirt, die Quelle der gesellschaftlichen Uebel nicht verstopft; sodann enthalte jeder Sieg auf diesem Wege den Keim zur Wiederherstellung der Reaction, aus der sich nach kürzeren oder längeren Zwischenräumen die Contrerevolution von selbst entwickle. Die Staatsgewalt — das sei das der individuellen Freiheit am meisten gefährliche Werkzeug, das Jeden, der sich seiner bemächtige, in den Stand setze, mit den Anderen zu machen, was er wolle. Freiheit aber bezeichne denjenigen Zustand des Menschen, in welchem er die subjective Möglichkeit habe, seine Bedürfnisse zu befriedigen. Wer die Freiheit wirklich wolle, der müsse jetzt einzig und ausschließlich darauf hinarbeiten, die Gewalt und die Gewalten zu vernichten, durch welche die Menschen in Deutschland gehindert werden, ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Nicht nur die monarchische Form der Staatsgewalt, sondern die Staatsgewalt als solche müsse aufgehoben werden. Diese Aeußersten, deren es in Deutschland wenige gab, hießen sich selbst ausschließlich Revolutionäre. Die Ordnung der Freiheit, sagten sie, ruhe allein auf den Associationen und auf der Macht des Geistes. Das sei die Ordnung von unten auf, daß Niemand befehle: „Das soll sein, jenes soll nicht sein,“ sondern daß man die Menschen frei gewähren lasse, wo sie ein Bedürfniß leite, und zwar in allen Lebenslagen, in allen Ständen, aller

Orten. Die Menschen, die nicht polizeilich gehetzt werden, nicht von oben herab gestört seien, thäten von selbst das Richtige und hielten unter sich selbst Ordnung. Sie thäten es ja jetzt, mitten in der Leidenschaft. Denn was hätten sie in diesem Frühling 1848, wo einige Wochen lang Niemand regiert habe, als das unmittelbar wirksame Interesse, Unrichtiges und Schlimmes gethan im Verhältniß zu dem, was sie thun konnten, ungestraft hätten thun können? Um die neue Ordnung wagen zu können, dazu gehöre ein sicheres Auge in der Oekonomie der Geschichte und des Lebens, eine großherzige Seele, die nur die Sache suche, eine ungetheilte Macht des Gesetzes und eine vollständige Machtlosigkeit jedes Einzelnen als eines solchen. Ein demokratischer Präsident z. B. dürfe gar keine Gewalt haben, sonst sei er nichts mehr und nichts weniger als ein Präsident auf dem Throne, wie in Frankreich, das sein Unheil davon noch empfinden werde; er präsidire bloß, und leite durch die ganze Republik hinab, in alle Stufen hinunter die von ihm zusammenberufenen, stets mit den wechselnden Bedürfnissen des Staates neu auftauchenden Associationen, und halte diese friedlich in seinen Händen.

Diese Ansichten und Grundsätze schienen selbst weitgehenden Demokraten zu gewagt, wenn sie auf das Volk sahen, auf die Neigung Vieler zu einer ziellosen Anarchie, auf so manche in der Entwickelung zurückgebliebenen deutschen Provinzen, auf die Unklarheit beim Drang nach Freiheit, auf die Verworfenheit und Einsichtslosigkeit in mehr

als einer Schichte der Gesellschaft, auf die Selbstsucht, auf den Mangel an Gottesfurcht und Bürgertugend, auf das Hängen am Eigenthum und auf die Begier nach Eigenthum, auf die große Mehrheit der Zeitgenossen, die erzogen worden waren, für Geld Alles zu thun, für die Idee nichts, und wären es die höchsten Ideen, für Gott und Glauben so wenig, als für Freiheit und Vaterland.

Es gab unter der Volkspartei Männer genug, welche sich über die rohen Kräfte, die in der Masse theils schlummerten, theils sich regten, keinen Augenblick täuschten, die nicht in jedem Krawall eine Aeußerung des National- und Freiheitsgeistes, nicht in jedem Barrikadenmann einen reichen Helden der Sache, oder gar einen einsichtsvollen Patrioten, nicht in jedem ausgesprochenen Unsinn einen politischen Gedanken sahen, und die ein offnes Auge hatten für die Fehler, welche die Volkspartei an sich hatte oder machte.

Es fehlte dagegen allerdings auch nicht an demokratischen Führern, welche dem Volke vorredeten, um ihm zu schmeicheln, daß sofort der Schwerpunkt der Herrschaft in den vierten Stand gelegt werden müsse. Der vierte Stand hatte Jahrhunderte lang durch die höheren Classen der Gesellschaft gelitten, Unsägliches gelitten, und es ist ein Wunder, daß er nicht mehr dadurch entsittlicht wurde. Die Bewegung faßte den vierten Stand zwar nicht zuerst, aber sie durchschüttelte ihn am meisten, am erweckendsten, und Tausende gelüstete es naturgemäß nach dem Augenblick, da der vierte Stand herrschen würde über die anderen Stände.

„Jetzt sind wir Herren!" hörten Fürsten und Aristokratie mehr als ein Mal in diesen Tagen, und mehr als an einem Ort, aus der Mitte des vierten Standes.

Dem vierten Stand hatten sich gefährliche Elemente angehängt, wiewohl nur da und dort der verletzte Ehrgeiz, die durch die bisherigen Regierungen verschuldete finanzielle Verzweiflung guter, selbst genialer Köpfe, verbannte Ausländer, die oft nicht mehr heimathlos waren, als die zuvor Genannten, selbst Solche, die wegen nicht politischen Uebertretungen gefangen gesetzt waren und deren Gefängnisse der März geöffnet hatte.

Es waren auch diese letzten Elemente nur eine kleine Zahl und sie fanden sich nur auf ein paar Punkten; aber Diejenigen, welche sich als Beweger und Verführer vordrängten, machten durch die Großheit ihres Redens und Schreibens Aufsehen, durch die Farbe des Communismus, des falschen Socialismus, der Gottesleugnerei.

Die schon seit mehreren Jahren von der Schweiz aus unter die Handwerksbursche und Arbeiter gebrachte, durch kleine Schriften und Vorträge genährte Mißachtung nicht tyrannischer Menschensatzungen in der Religion, nicht des geistlosen Aberglaubens, sondern der Religion selbst, die leichtfertige Gottlosigkeit wurde von Einzelnen jetzt in Deutschland selbst, nicht nur unter die Arbeiter, sondern auch unter die Bauern verbreitet, Lehren wie die: es gebe keinen Gott, die Natur sei Gott, oder auch Jeder selbst sei Gott, die Religion sei Pfaffenlug und Trug, von den

Despoten der Erde begünstigt als Mittel zur Unterdrückung. Es waren sehr schlechte Subjecte unter Denen, die diese Saat ausstreuten, aber selbst sittlich sehr edle Menschen waren im Hinblick auf das, was die entarteten Kirchen dem Volke, der Wahrheit und der Freiheit gethan, so verblendet, daß sie des festen Glaubens waren, die Wurzel des Kirchenthums müsse dem Volk ganz aus dem Herzen gerissen werden, bevor es möglich sei, es frei zu machen. So sehr wurde der Grundzug des deutschen Charakters, das Gemüth mit seinem religiösen Bedürfniß, so sehr das Wort verkannt, daß der Geist Christi die Völker zur Wahrheit leiten und die Wahrheit sie frei machen werde, so sehr die Lehre der Geschichte, daß die Deutschen niemals groß wurden und waren, als wenn sie zugleich religiös begeistert waren. Das Volk auch noch des Restes von religiösem Geiste, der in ihm war, entleeren zu wollen, war einer der größten Fehler, der von einer Seite der Demokratie aus gemacht werden konnte.

Ein zweiter Fehler war, daß die Demokratie größtentheils als Proletarier sich kostümirte, ordentlich darauf hielt, die feinere Sitte nicht zu haben oder abzulegen, die höheren Strebungen und Genüsse des Geistes, und das, was die Seele adelt, proletarisch zu mißachten, nicht bloß die Aristokratie der Geburt, des Geldes und des Amtes, sondern auch am bewährten Volksmann die Aristokratie des Geistes für unstatthaft zu erklären, die höhere Begabung und Be-

fähigung von jedem Vorzug auszuschließen, ihre Geltendmachung als Anmaßung, als Despotismus zu bekämpfen.

Es ist Thatsache, daß diese Nivellirung selbst der Geister an mehr als einem Punkt in entscheidenden Augenblicken unglückselig hervortrat, den richtigsten Rathschlägen das Gehör sperrte, und verkehrte Entscheidungen, Folgen nach sich zog, welche mehr als ein Staat, welche die Sache des Volkes schwer zu empfinden hatte.

Dieser Fehler, der in so vielen Richtungen wirkte, stieß die mächtigsten Verbündeten jeder nationalen Bewegung vielfach ab, — die Frauen. So sehr das weibliche Geschlecht überall da, wo die Freiheitsbewegung in der Form edler Männlichkeit auftrat, ihr mit Begeisterung und Aufopferung zugethan war, selbst Frauen und Töchter der reaktionärsten Männer: so wenig fand es sich angezogen von dieser selben Bewegung da, wo sie die Narrheit breit zur Schau trug, als wäre Sittenrohheit der ächte Republikanismus. Ja, die weibliche Begeisterung war so groß, daß sie selbst in dieser Hinsicht Vieles nachsah; doch mußte es einer edlen Mutter wider die Natur sein, ihre Kinder für eine Freiheit zu erziehen, die der höheren Geistesbildung abgewandt schien; ebenso müßte es einer reichen oder vornehmen Frau widerstreben, für die harte — dabei noch jetzt im Großen nirgends durchführbare — allgemeine Gleichheitslehre, die ein Theil der Demokratie predigte, für die Gleichheit der Lebenslagen und der Glücksgüter sich zu begeistern und durch Opfer mitzuwirken; und doch

gab es Ausnahmen auch hierin, es gab Frauen, hochgeborene und reiche, wenn auch wenige, welche Idealismus genug hatten, um auch dadurch in ihrer Begeisterung und Thätigkeit für die Sache sich nicht irren zu lassen.

Ein Hauptfehler der Demokratie war weiter, daß die Einflußreichsten, je nach ihrer Art, der Neigung zur Anarchie nicht frühe genug entgegen traten. Das Gehenlassen der Massen in der individuellen Freiheit, nicht nur zum augenblicklichen Widerstand gegen die Gesetzlichkeit, sondern zur Verachtung jedes Gesetzes, mußte zur natürlichen letzten Folge haben den Widerwillen und das Widerstreben auch gegen die Gesetze, welche die Demokratie sich selbst gab, der Mangel an der in jedem Kampf eines Lagers gegen das andere vor Allem unentbehrlichen Subordination.

Dieser Fehler wirkte um so tiefer im Laufe der Monate, als besonders in der Wahlbewegung für das deutsche Parlament von manchem Bewerber aus Ueberzeugung und in gutem Glauben, oder aus Haß gegen die bisher Begünstigten, oder um die Mehrheit zu gewinnen, dem dritten und dem vierten Stand Versprechungen gemacht wurden, welche die nächsten Jahre unmöglich erfüllen konnten, namentlich die Lastenerleichterung in einem Umfange, wie sie selbst die einfache Republik nicht hätte sogleich bringen können, statt daß sie nicht weniger Kosten, wohl aber eine Verwendung der Staatseinnahmen zusagten, die Handel und Gewerbe förderte, dem Volke selbst zu Gute käme und

um der Sache wenigstens einen Anstrich zu geben, während man in Kopenhagen und Berlin, in London und Paris, und überall da, wo es im Interesse der Throne lag, gegen die Freiheit der Völker conspirirte.

Während die Reactionspartei bereits auf die rechte Stunde wartete, hatten sich in Süd- und Mittel-Deutschland mancherlei Parteischattirungen und Bestrebungen aus der allgemeinen Gährung herausgeschieden, doch war eine Verwirrung der Begriffe auf allen Seiten vorherrschend, und ein Hereinziehen von Dingen und Ideen, die der Freiheit und ihrer naturgemäßen Entwickelung nur schaden konnten, und von denen man glaubte oder glauben machen wollte, daß sie wesentlich dazu gehören, ja daß sie erst und allein die wahre Freiheit seien.

Auf der einen Seite setzte sich der Bewegung der Freiheit theils geradezu Unpractisches, theils viel zu sehr Unreines an. Es war ein großer Fehler, wenn Manche sagten: „Wir trennen uns vom Volk, weil wir mit diesem Volk nicht gehen können." Es sagten dies Männer, die es wohl meinten mit der Sache, mit der Freiheit, mit der Nation. Es war nicht Vornehmheit, es war nicht Knechtssinn, was sie leitete. Der Verstand des Kopfes und der Verstand des Herzens fand sich zugleich in ihnen abgestoßen

von gewissen Erscheinungen, unter welchen die neue Freiheit vielfach sich geltend machen wollte. Es war, was sie abstieß, nicht blos „der Pöbel mit den langen schrecklichen Bärten, den ungekämmten Haaren, den anstandslosen Sitten;" es war nicht blos das Lächerliche, die Hanswursterei, die der Ferse der Demokratie sich ansetzte: es war hauptsächlich die Geltung, welche die unterste Schichte der Gesellschaft, und darunter manche sittlich und geistig nicht preiswürdige Persönlichkeit, in Anspruch nahm und hatte. Aber daß man daran sogar sehr großen Anstoß nahm und die Sache des Vaterlandes darüber preisgab, zeugte nicht von politischer Einsicht. Es wußten diese Männer nicht, daß das der Gang jeder politischen Bewegung von jeher war, und daß es eine Wahrheit ist, wenn der staatskluge Engländer sagt: man dürfe zu Anfang einer Bewegung nicht unzufrieden sein, daß die Besitzlosen oder Vermögenszerrütteten diese Bewegung machen; diese stehen nur in der ersten Linie; wenn diese erschöpft und abgenutzt sei, dann werde eine zweite, darauf eine dritte folgen, bis die Bewegung endlich diejenigen Menschen erreiche und in den Vordergrund stelle, durch welche sie selbst ihre Entscheidung finde.

Dadurch gerade, daß jene Männer von der Volkssache sich abzogen oder sich gegen sie stellten, waren die geistigen und sittlichen Persönlichkeiten der Demokratie in der Minderheit, und so sehr sie das Unwürdige und Unzulängliche des proletarischen Terrorismus fühlten, so konnten sie ihm

doch nicht immer und nicht überall, wo er auftauchte, sieg-reich genug entgegentreten.

Selbst in der Partei der Republikaner war eine Verwirrung: die Einen wollten die social-demokratische Republik, die Anderen erklärten diese für ein Scheinbild, für eine Abstraktion, die nicht praktisch werden könne, weil sie nicht zu den Menschen passe, wie sie einmal durch zwei Jahrtausende in Deutschland geworden seien. Sie erklärten darum das Jagen darnach als gefährlich, weil die durchführbare einfache Republik Kräfte für sich, die ihr so nothwendig und dienlich wären, dadurch verlöre, nämlich die Kräfte der Social-Republikaner einerseits, und andererseits die Kräfte der Vielen, die zwar für die einfache Republik wären, aber gegen die sociale Republik. Eine dritte, wiewohl kleinere Schattirung spottete über die Anhänger der einfachen wie der socialen Republik als über Theorienjäger, als über Schwärmer und Schwätzer für allgemeine abstrakte Formalitäten, denen jede bestimmt und konkret gefaßte Wesenheit abgehe. Diese sagten: Nichts als die Kenntniß der Natur des Menschen und die Kenntniß der Gesetze, welche sein Zusammenleben mit andern bedingen, müsse die Grundlage bilden, auf welcher die neue Welt aufzubauen sei. Die Einen, welche blos den Formalismus des Staates ändern wollen, seien nicht weniger Narren als die Anderen, welche durch die ökonomischen Verhältnisse der Gesellschaft umwandeln oder gar revolutioniren wollen. Der Staat als solcher, die Staatsgewalt, sei dem Volk verderblich;

weder durch die einfache, noch durch die sociale Republik werde die national=ökonomische Verderblichkeit des Staates beseitigt, durch beide werde das Proletariat nicht emanzipirt, die Quelle der gesellschaftlichen Uebel nicht verstopft; sodann enthalte jeder Sieg auf diesem Wege den Keim zur Wieder=herstellung der Reaction, aus der sich nach kürzeren oder längeren Zwischenräumen die Contrerevolution von selbst entwickle. Die Staatsgewalt — das sei das der individuellen Freiheit am meisten gefährliche Werkzeug, das Jeden, der sich seiner bemächtige, in den Stand setze, mit den Anderen zu machen, was er wolle. Freiheit aber bezeichne denjenigen Zustand des Menschen, in welchem er die subjective Möglichkeit habe, seine Bedürfnisse zu befriedigen. Wer die Freiheit wirklich wolle, der müsse jetzt einzig und ausschließlich darauf hinarbeiten, die Gewalt und die Gewalten zu vernichten, durch welche die Menschen in Deutschland gehindert werden, ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Nicht nur die monarchische Form der Staatsgewalt, sondern die Staatsgewalt als solche müsse aufgehoben werden. Diese Aeußersten, deren es in Deutschland wenige gab, hießen sich selbst ausschließlich Revolutionäre. Die Ordnung der Freiheit, sagten sie, ruhe allein auf den Associationen und auf der Macht des Geistes. Das sei die Ordnung von unten auf, daß Niemand befehle: „Das soll sein, jenes soll nicht sein,“ sondern daß man die Menschen frei gewähren lasse, wo sie ein Bedürfniß leite, und zwar in allen Lebenslagen, in allen Ständen, aller

ner Zeit ein Staatsmann. Eben derselbe sagte: „Die Constitutionellen wollten nur den Schwerpunkt der Gewalt ändern und ihn von der Aristokratie und Büreaukratie auf das Bürgerthum übergehen lassen, und die Menschen, die sich in Zeiten gährender Bewegung und neuer Gestaltungen leicht täuschen lassen, ließen sich durch die Constitutionellen zum Glauben verleiten, die Gewalt habe ihre Natur geändert und sei zur Freiheit transfigurirt!"

Sie ließen die in der büreaukratischen Form groß gezogenen Beamten nach wie vor größtentheils allein in der Verwaltung; sie ließen die ausschließlich für den Absolutismus erzogenen Officiere durch alle Stufen der Befehligung allein im Heere, sie waren es, die dadurch die Einführung der Grundsätze des neuen Staats in die Hände legten, die Alles dafür thaten, ihre Kraft zu schwächen und zu tödten, nichts dafür, sie im Leben des Staats Wurzel fassen zu lassen. Sie waren es, die, wie Camphausen, der neue Minister in Berlin, „das nach einem eben überstandenen Sturm von einem wogenden Wellenschlage bewegte Land zur Beruhigung zurückführen wollten", und zwei Wege dafür als richtig erkannten; der eine war, wie Camphausen sagte, sofort alle Consequenzen des eingetretenen Zustandes mit Schnelligkeit und Energie, ohne Scheu vor willkürlichen Eingriffen, zu sichern, und sich dadurch anderseits seiner Zustimmung zu den kräftigsten Maßregeln für Ordnung und Ruhe gewiß zu machen. Der andere Weg war, mit den gesetzlichen Mitteln, welche

als einer Schichte der Gesellschaft, auf die Selbstsucht, auf den Mangel an Gottesfurcht und Bürgertugend, auf das Hängen am Eigenthum und auf die Begier nach Eigenthum, auf die große Mehrheit der Zeitgenossen, die erzogen worden waren, für Geld Alles zu thun, für die Idee nichts, und wären es die höchsten Ideen, für Gott und Glauben so wenig, als für Freiheit und Vaterland.

Es gab unter der Volkspartei Männer genug, welche sich über die rohen Kräfte, die in der Masse theils schlummerten, theils sich regten, keinen Augenblick täuschten, die nicht in jedem Krawall eine Aeußerung des National- und Freiheitsgeistes, nicht in jedem Barrikadenmann einen reichen Helden der Sache, oder gar einen einsichtsvollen Patrioten, nicht in jedem ausgesprochenen Unsinn einen politischen Gedanken sahen, und die ein offnes Auge hatten für die Fehler, welche die Volkspartei an sich hatte oder machte.

Es fehlte dagegen allerdings auch nicht an demokratischen Führern, welche dem Volke vorredeten, um ihm zu schmeicheln, daß sofort der Schwerpunkt der Herrschaft in den vierten Stand gelegt werden müsse. Der vierte Stand hatte Jahrhunderte lang durch die höheren Classen der Gesellschaft gelitten, Unsägliches gelitten, und es ist ein Wunder, daß er nicht mehr dadurch entsittlicht wurde. Die Bewegung faßte den vierten Stand zwar nicht zuerst, aber sie durchschüttelte ihn am meisten, am erweckendsten, und Tausende gelüstete es naturgemäß nach dem Augenblick, da der vierte Stand herrschen würde über die anderen Stände.

„Jetzt sind wir Herren!“ hörten Fürsten und Aristokratie mehr als ein Mal in diesen Tagen, und mehr als an einem Ort, aus der Mitte des vierten Standes.

Dem vierten Stand hatten sich gefährliche Elemente angehängt, wiewohl nur da und dort der verletzte Ehrgeiz, die durch die bisherigen Regierungen verschuldete finanzielle Verzweiflung guter, selbst genialer Köpfe, verbannte Ausländer, die oft nicht mehr heimathlos waren, als die zuvor Genannten, selbst Solche, die wegen nicht politischen Uebertretungen gefangen gesetzt waren und deren Gefängnisse der März geöffnet hatte.

Es waren auch diese letzten Elemente nur eine kleine Zahl und sie fanden sich nur auf ein paar Punkten; aber Diejenigen, welche sich als Beweger und Verführer vordrängten, machten durch die Großheit ihres Redens und Schreibens Aufsehen, durch die Farbe des Communismus, des falschen Socialismus, der Gottesleugnerei.

Die schon seit mehreren Jahren von der Schweiz aus unter die Handwerksbursche und Arbeiter gebrachte, durch kleine Schriften und Vorträge genährte Mißachtung nicht tyrannischer Menschensatzungen in der Religion, nicht des geistlosen Aberglaubens, sondern der Religion selbst, die leichtfertige Gottlosigkeit wurde von Einzelnen jetzt in Deutschland selbst, nicht nur unter die Arbeiter, sondern auch unter die Bauern verbreitet, Lehren wie die: es gebe keinen Gott, die Natur sei Gott, oder auch Jeder selbst sei Gott, die Religion sei Pfaffenlug und Trug, von den

Despoten der Erde begünstigt als Mittel zur Unterdrückung. Es waren sehr schlechte Subjecte unter Denen, die diese Saat ausstreuten, aber selbst sittlich sehr edle Menschen waren im Hinblick auf das, was die entarteten Kirchen dem Volke, der Wahrheit und der Freiheit gethan, so verblendet, daß sie des festen Glaubens waren, die Wurzel des Kirchenthums müsse dem Volk ganz aus dem Herzen gerissen werden, bevor es möglich sei, es frei zu machen. So sehr wurde der Grundzug des deutschen Charakters, das Gemüth mit seinem religiösen Bedürfniß, so sehr das Wort verkannt, daß der Geist Christi die Völker zur Wahrheit leiten und die Wahrheit sie frei machen werde, so sehr die Lehre der Geschichte, daß die Deutschen niemals groß wurden und waren, als wenn sie zugleich religiös begeistert waren. Das Volk auch noch des Restes von religiösem Geiste, der in ihm war, entleeren zu wollen, war einer der größten Fehler, der von einer Seite der Demokratie aus gemacht werden konnte.

Ein zweiter Fehler war, daß die Demokratie größtentheils als Proletarier sich kostümirte, ordentlich darauf hielt, die feinere Sitte nicht zu haben oder abzulegen, die höheren Strebungen und Genüsse des Geistes, und das, was die Seele adelt, proletarisch zu mißachten, nicht bloß die Aristokratie der Geburt, des Geldes und des Amtes, sondern auch am bewährten Volksmann die Aristokratie des Geistes für unstatthaft zu erklären, die höhere Begabung und Be-

ähigung von jedem Vorzug auszuschließen, ihre Belehrungs-neigung als Anmaßung, als Despotismus zu bekämpfen.

Es ist Thatsache, daß diese Nivellirung selbst der Geister an mehr als einem Punkt in entscheidenden Augenblicken unglückselig hervortrat, den richtigsten Rathschlägen das Gehör sperrte, und verkehrte Entscheidungen, Folgen nach sich zog, welche mehr als ein Staat, welche die Sache des Volkes schwer zu empfinden hatte.

Dieser Fehler, der in so vielen Richtungen wirkte, stieß die mächtigsten Verbündeten jeder nationalen Bewegung vielfach ab, — die Frauen. So sehr das weibliche Geschlecht überall da, wo die Freiheitsbewegung in der Form edler Männlichkeit auftrat, ihr mit Begeisterung und Aufopferung zugethan war, selbst Frauen und Töchter der reaktionärsten Männer: so wenig fand es sich angezogen von dieser selben Bewegung da, wo sie die Narrheit breit zur Schau trug, als wäre Sittenrohheit der ächte Republikanismus. Ja, die weibliche Begeisterung war so groß, daß sie selbst in dieser Hinsicht Vieles nachsah; doch mußte es einer edlen Mutter wider die Natur sein, ihre Kinder für eine Freiheit zu erziehen, die der höheren Geistesbildung abgewandt schien; ebenso müßte es einer reichen oder vornehmen Frau widerstreben, für die harte — dabei noch jetzt im Großen nirgends durchführbare — allgemeine Gleichheitslehre, die ein Theil der Demokratie predigte, für die Gleichheit der Lebenslagen und der Glücksgüter zu begeistern und durch Opfer mitzuwirken; und doch

gab es Ausnahmen auch hierin, es gab Frauen, hochgeborene und reiche, wenn auch wenige, welche Idealismus genug hatten, um auch dadurch in ihrer Begeisterung und Thätigkeit für die Sache sich nicht irren zu lassen.

Ein Hauptfehler der Demokratie war weiter, daß die Einflußreichsten, je nach ihrer Art, der Neigung zur Anarchie nicht frühe genug entgegen traten. Das Gehenlassen der Massen in der individuellen Freiheit, nicht nur zum augenblicklichen Widerstand gegen die Gesetzlichkeit, sondern zur Verachtung jedes Gesetzes, mußte zur natürlichen letzten Folge haben den Widerwillen und das Widerstreben auch gegen die Gesetze, welche die Demokratie sich selbst gab, der Mangel an der in jedem Kampf eines Lagers gegen das andere vor Allem unentbehrlichen Subordination.

Dieser Fehler wirkte um so tiefer im Laufe der Monate, als besonders in der Wahlbewegung für das deutsche Parlament von manchem Bewerber aus Ueberzeugung und in gutem Glauben, oder aus Haß gegen die bisher Begünstigten, oder um die Mehrheit zu gewinnen, dem dritten und dem vierten Stand Versprechungen gemacht wurden, welche die nächsten Jahre unmöglich erfüllen konnten, namentlich die Lastenerleichterung in einem Umfange, wie sie selbst die einfache Republik nicht hätte sogleich bringen können, statt daß sie nicht weniger Kosten, wohl aber eine Verwendung der Staatseinnahmen zusagten, die Handel und Gewerbe förderte, dem Volke selbst zu Gute käme und

in wenigen Jahren das Volk zu Kräften und zu einem gewissen Wohlstand brächte.

Im Abstoßenden wirkte zweierlei, so Wenige es auch sind, denen das zur Last fällt, erstens: die Koketterie mit dem Revolutionsmachen, mit der jacobinischen Blutfahne und dem rothen Band im Knopfloch, und zweitens, wenn auch nicht das Hülfesuchen bei Frankreich, doch der Verdacht, in den sich ein Theil setzte, als dächte er daran, an Frankreich sich anzulehnen, gar anzuschließen.

Auch etwas von französischer Frivolität war in die Adern der Demokratie übergegangen. Seit mehr als zwanzig Jahren war ja ein frivoler Geist durch die Höfe der Fürsten, durch die Salons der vornehmen Welt, durch die Säle der Wissenschaft und Kunst, durch den Mittelstand und zuletzt durch den Arbeiterstand, wenn auch durch die beiden letzteren bis auf einen gewissen Grad, herrschend geworden: so war auch jetzt die Demokratie davon angesteckt; war auch wenig davon in ihr, so war dies Wenige doch zu viel, und der Ernst, der in ihr war, war nicht so groß und tief, als ihn die Zeit erforderte, in der Gott zu Gericht saß, zuerst über die Sünden der Fürsten und dann über die der Völker.

Das soll ihnen ungeschmälert bleiben, den verunglückten Republikanern der Schwarzwalderhebung, Heckern und den ihm geistig verwandten Genossen seiner Fahrt, daß jener hohe sittliche Ernst in ihnen war, und es fragte sich nur, ob aus dem, was ihnen abging und sie scheitern machte,

die anderen Gleichstrebenden lernen würden, was Noth thue: ein Abwarten des rechten Zeitpunktes, um den großen Gedanken in die That und in's Leben zu übersetzen, und ein politisches Handeln, welches das Richtige träfe und sich stützte auf günstige Ereignisse von Außen und auf den entgegenkommenden Wunsch und Willen der Menschheit im Innern; Sammlung der Volkskräfte in einem Mittelpunkt und Abwägung derselben mit denen der Gegner; Festigung des erst der Reife entgegen wachsenden demokratischen Princips in allem Volk; ein Gewährenlassen für die Verkehrtheiten, Schwächen und Fehler der Freiheitsfeinde, und Benutzung derselben für sich; Kräftigung des Nationalsinnes und ein Sichverlassen nur auf deutsche Kraft. Dazu mußte kommen die Erkenntniß, daß, wenn Ein Deutschland werden solle, alle zwischen Preußen und Oesterreich liegenden Staaten durch ihre Märzminister, die ja aus dem Volk hervorgegangen, und durch die Völker, die alle die Freiheit wollten, sich fest zusammenschließen müssen, um den Schwerpunkt der deutschen Politik zu bilden; daß dieser weder in Preußen noch in Oesterreich zu suchen sei, daß vielmehr das Eine wie das freie Deutschland scheitern würde an der selbstsüchtigen Politik Preußens wie Oesterreichs, falls man den Schwerpunkt in den einen oder den anderen dieser beiden Staaten legen wolle, da die Regierung jedes derselben deutsch zu sein nur heuchle und durch und durch dynastisch sei, ein Wettkampf um die Oberherrschaft; daß Deutschland bisher ein Opfer der Eifersucht dieser beiden Dynastien ge-

worden, und daß alle seine Hoffnungen und Errungenschaften der Neuzeit derselben wieder zum Opfer werden würden, wenn nicht Mitteldeutschland den festen Kern für das Ganze abgebe, mit welchem in selbstständiger Entwickelung Oesterreich und Preußen zusammenhingen, als mächtige, nicht aber als übermächtige Theile.

Daß Diejenigen, welche sich selbst die Constitutionellen nannten, diese Ansichten nicht theilten, zeigten sie von Tag zu Tag mehr, sie stellten sich gegen die Demokratie noch bitterer, als die Absolutisten. Sie nannten Diejenigen, welche entschieden waren und wußten, was sie wollten, offen Wühler, Anarchisten, Rebeller, Revolutionäre. Ihre Zeitblätter schwollen von Redensarten, aus denen man schließen mußte, sie haben das Volk um die Gunst des Augenblicks, um die Freiheit betrügen wollen, wüßte man nicht, daß es nicht sowohl böser Wille, als Mangel an Verständniß der Zeit bei ihnen war, eben so sehr auch Unverständniß der Vergangenheit. Sie wollten, wie sie sagten, die Freiheit und keine Reaction, aber sie wollten vor der Freiheit die Ordnung, d. h. sie wollten die Ruhe, die nur der vollendete Sieg geben konnte, vor der Entscheidung der Schlacht, den Frieden vor dem Gericht, die Freiheit Englands, ohne die Verhältnisse Englands, und ohne daran zu denken, daß die englische Freiheit die Frucht langer Revolutionskämpfe und vielen Blutes war. — „Sie wollen mit dem Nachen über den Grasboden fahren", sagte der Witz von ihnen. Die Bewegung

des Zeitstroms schwemmte die Führer der Constitutionellen als Märzminister an's Ruder des Staats; der Hecker'sche Aufstand hatte zur Folge, daß die Constitutionellen die Mehrheit des Volks bekamen. Dadurch setzte sich in ihnen der Glaube fest, daß ihre Zeit gekommen sei, ja daß sie die neue Zeit gemacht haben, sie verwechselten, was der Constitutionalismus vorbereitet und angebahnt hatte, mit dem Wahn, als hätte er durch sie die Bewegung gemacht, diese aber war nicht constitutionell, sondern demokratisch, in Frankreich, in Süddeutschland, in Berlin, ja in Wien. Da die Constitutionellen an's Staatsruder gespült waren, so fürchteten sie, die demokratische Schwellung des Stromes möchte sie überfluthen und wegreißen, sie aber wollten, wonach sie längst getrachtet, nun auch einmal das Regiment haben, und ihr System, ihr Programm verwirklichen, den Andern aufoctroyiren. Darum ihr Ruf, daß „die Bewegung bemeistert, der Abgrund der Revolution geschlossen werden müsse". Sie hatten zu oft zuvor den Fürsten und der Aristokratie vorgeworfen, daß sie nichts lernen und nichts vergessen, und jetzt blieben sie selbst, diese constitutionellen Censoren, stehen mitten in der Bewegung, und lernten nichts von ihr und wollten nichts lernen. Sie wollten eine Herrschaft des dritten Standes gründen, der Bourgeoisie; sie klammerten sich fest an das alte Prinzip der Herrschaft, das zu brechen der Grundgedanke der neuen Zeit war. „Dem freiesten constitutionellen Deutschen residirt der Polizeidiener im Herzen", sagte sei-

ner Zeit ein Staatsmann. Eben derselbe sagte: „Die Constitutionellen wollten nur den Schwerpunkt der Gewalt ändern und ihn von der Aristokratie und Büreaukratie auf das Bürgerthum übergehen lassen, und die Menschen, die sich in Zeiten gährender Bewegung und neuer Gestaltungen leicht täuschen lassen, ließen sich durch die Constitutionellen zum Glauben verleiten, die Gewalt habe ihre Natur geändert und sei zur Freiheit transfigurirt!"

Sie ließen die in der büreaukratischen Form groß gezogenen Beamten nach wie vor größtentheils allein in der Verwaltung; sie ließen die ausschließlich für den Absolutismus erzogenen Officiere durch alle Stufen der Befehligung allein im Heere, sie waren es, die dadurch die Einführung der Grundsätze des neuen Staats in die Hände legten, die Alles dafür thaten, ihre Kraft zu schwächen und zu tödten, nichts dafür, sie im Leben des Staats Wurzel fassen zu lassen. Sie waren es, die, wie Camphausen, der neue Minister in Berlin, „das nach einem eben überstandenen Sturm von einem wogenden Wellenschlage bewegte Land zur Beruhigung zurückführen wollten", und zwei Wege dafür als richtig erkannten; der eine war, wie Camphausen sagte, sofort alle Consequenzen des eingetretenen Zustandes mit Schnelligkeit und Energie, ohne Scheu vor willkürlichen Eingriffen, zu sichern, und sich dadurch anderseits seiner Zustimmung zu den kräftigsten Maßregeln für Ordnung und Ruhe gewiß zu machen. Der andere Weg war, mit den gesetzlichen Mitteln, welche

die in die Umgestaltung eingetretene ältere Verfassung übrig ließ, fort zu regieren bis zu der Zeit, wo eine neue Versammlung von Volksvertretern der Regierung zur Stütze dienen würde.

Sie waren es, die mit Bewußtheit, auch wenn sie ihn hätten einschlagen können, den ersten Weg unter keinen Umständen einschlagen wollten; die es vorzogen, den zweiten, den des gesetzlichen Uebergangs, zu gehen, ohne einen Gedanken daran, ob und wie weit sie dadurch die Früchte der Revolution und die Volksfreiheit gefährden, indem sie der Reaction Gelegenheit ließen, sich zu fassen, wieder zu Kraft zu kommen und das Haupt zu erheben.

Die Märzminister waren es, die Führer der Constitutionellen, in deren Händen es lag, das Staatsgebäude von Grund aus neu aufzubauen, denen es aber dazu theils an Muth, theils an der richtigen politischen Einsicht gebrach, und die geflissentlich und ungeflissentlich, wissentlich und unwissentlich die Reaction zwar nicht vorbereiteten, aber sie förderten.

Sie waren es, welche die Krone, durch ihr Belassen der bisherigen Beamten und Oberofficiere, im Besitz der materiellen Macht, der Verwaltung, der Bajonette und der Kanonen ließen. Die Constitutionellen überhaupt waren es, welche täglich sich und Andere täuschten, damit, daß sie von Ministerverantwortlichkeit, von der Macht der freien Presse und anderer Volksinstitute, davon, wie die Staatsregierung jetzt gar nicht anders könne, als mit der Mehr-

heit der Volksvertretung Hand in Hand gehen, und von andern Derartigen redeten. Dadurch wurde ein großer Theil des Volks in Sicherheit gewiegt, es glaubte etwas zu haben, und zwar sicher und unentreißbar zu haben, und doch fehlten alle Garantien des Besitzes, da alle Macht in den Händen der Krone blieb, da die Krone jeden Augenblick die Minister entlassen konnte, die ihr nicht mehr zusagten, und da die Minister, so lange sie das Vertrauen der Krone hatten, über die Mißtrauenserklärungen aus dem Volke sich hinwegsetzen konnten. Da sie die Bajonette und die Kanonen und alle Gewaltthat sächlich in Händen hatten, und das Heer, ein paar kleinere Staaten ausgenommen, nirgends in Deutschland den Verfassungseid beschwor, sondern durch seinen Fahneneid an den Absolutismus gefesselt blieb, so wurde dadurch die Ministerverantwortlichkeit zur Null.

Sie waren es, die für die neue Zeit die alten Maaßstäbe täglich anlegten, die nicht begriffen, daß, was aus andern Bedingungen in der Geschichte entsteht, anders behandelt werden muß, und die jeden Zweifel daran, ob z. B. das Zweikammersystem, ob die bisherige Lehre von der Dreiheit der Staatsgewalt, der gesetzgebenden, ausübenden und richterlichen, der Neuzeit und ihrem Bedürfniß genüge, als Revolutionssucht, als Ueberspanntheit verschrieen, trotzdem, daß die Erfahrung überall gelehrt hatte, daß eine dieser Gewalten die andere verschlang, d. h. die Wirklichkeit vernichtete; sie waren es, die den

Streit um Formen anfingen, fortspannen und damit Unheil säeten, durch Hetzen, Verläumdung und Steigerung der Verwirrung des ohnehin schon genug verworrenen unklaren Dranges nach Freiheit oder festen Zuständen in allen Klassen des deutschen Volkes. Sie glaubten und machten glauben, die Lösung aller Fragen der Zeit liege in der Art der Bildung der ausübenden Gewalt, in der Beantwortung der Frage: ob Monarchie? ob Republik? Sie zeigten sich ohne die Einsicht, daß mit dieser oder jener Form allein, mit der bloßen Form, gar nichts gewonnen oder erledigt ist; daß in jeder Form die Freiheit wie die Knechtschaft möglich ist, in einer monarchischen eine Fülle thatsächlicher, wesentlicher, republikanischer Freiheit, in einer republikanischen Adelstyrannei Bourgeoisie-Hochmuth und Druck, oder Pöbelherrschaft, wie umgekehrt im Königreich Despotismus und Kasernendisciplin des Volkes, im Freistaat die schöne Ordnung der Freiheit, des sich ungehemmt selbstgestaltenden Lebens. Sie waren blind gegen die von den letzten sechzig Jahren mit bluttriefender Hand an mehr als eine Wand geschriebene Wahrheit, daß das Belassen aller materiellen Macht in den Händen der ausübenden Gewalt, also der Krone nach dem constitutionellen System, die zwei andern Gewalten, die gesetzgebende und die richterliche, zu Scheingewalten herabgewürdigt, weil es diese machtlos läßt, materiell völlig machtlos; daß die vollziehende Gewalt in Wirklichkeit die einzige Gewalt ist, und daß eben damit, wenn man sie so beläßt,

dem Absolutismus die Brücke zur Rückkehr gebaut wird. In dieser Blindheit verfolgten sie Diejenigen, welche auf diese Wahrheit aufmerksam machten, sogar mit dem Behaupten, daß „solche der französischen Propaganda dienen".

Unter solchen Lagen und Stürmen gingen die Wahlen für das erste deutsche Parlament vor sich. Das deutsche Wahlfeld war von einer gewaltigen Volksbewegung beherrscht, eigentlich von vier Lagern: von den Absolutisten des Hofes, des Heeres und der Büreaukratie, von der kirchlichen Partei, von den Constitutionellen und von den Demokraten. Das geistliche Element suchte sich, da wo es Grund und Boden hatte, der Wahlen ganz zu bemeistern.

Der Glauben ist in Gefahr! riefen die protestantischen Eiferer hier, die katholischen dort. Es ist durch tausend Zeugen erweisliche Thatsache, wie durch tägliche Artikel der pietistischen und ultramontanen Zeitblätter, durch die Ortsgeistlichen und die Vorstände religiöser Gemeinschaften, diese bis zu einem Grade fanatisirt wurden, der wahrhaft fromme Männer mit Grauen erfüllte, durch Reden, durch Flugblätter, durch ausgestreute Mährchen und Gerüchte. Hart am Sitze der Regierung Schwabens, rings um die Wiege des unsterblichen Schiller, wurde von Pietisten die Sage verbreitet: am 24. April, am Osterfeiertage, in der Nacht, sei Christus einem pietistischen Zeitungsschreiber und

Reichstagsbewerber in Person erschienen, habe ihm die Hand aufs Haupt gelegt und gesprochen: „Du bist mein Gerechter, durch Dich werde ich siegen!"

Ueber fünfhundert Männer aus allen deutschen Gauen eilten um die Mitte des Mai nach Frankfurt, um den Fünfziger Ausschuß abzulösen. Sie schieden sich bald in drei Parteien ab, in die Linke, in die Rechte und in das Centrum, wie man sie gewöhnlich bezeichnete, ohne daß dadurch ihr Wesen und ihre Bedeutung ausgedrückt gewesen wäre. Eigentlich war es die Partei der entschiedenen Volksfreunde, die Partei der Vertrauenden und die Partei der Reaktionaire. Die Führer der äußersten Rechten, der Reaktion, und die Führer der äußersten Linken, ja fast alle Mitglieder der Letzteren, sahen sich schon nach vierzehn Tagen mit dem klarsten Bewußtsein der Sachlage ins Auge, und so sehr die Ersteren die Bestrebungen der Letzteren haßten, so hoch achteten sie deren politischen Verstand und Charakter und bewiesen es durch mehr als ein Zeugniß, und so sehr die Letzteren erkannt hatten, wo die Feinde dessen, wofür sie kämpften und opferten, in verschiedenen Gestalten saßen, so sehr achteten sie den Verstand, die Consequenz und die parlamentarischen Fähigkeiten dieser Gegner, wenn auch nicht ihren sittlichen Charakter, wegen der Mittel, die sie sich zum Zwecke bedienten.

Es lag im Interesse Englands, Frankreichs und Rußlands, die werdende Einheit Deutschlands zu untergraben Viele liefen in Frankfurt um; in jeder Herberge gab es.

thätige Leute, von denen man sich sagte, sie dienen im russischen, im englischen, im französischen Interesse, und zuletzt, als der Wettstreit zwischen Oesterreich und Preußen anhob, in dem von Oesterreich und Preußen.

Das ist der große Mißverstand gewesen, daß die öffentliche Meinung die Partei der Reactionaire blos auf den Bänken und in den Clubs der äußersten Rechte suchte, während die klugen Führer ihre tüchtigsten Leute auf alle Bänke und in alle Clubs der äußersten Rechten bis an die Schwelle des deutschen Hofes vertheilt hatten. So kam, was geschah. Die Mehrheit der Nationalversammlung, repräsentirt durch alle Schattirungen der Farben, mit Ausnahme der entschiedenen Linken, ließ sich einnehmen und einschüchtern und zur Wahl von Mitteln verleiten, die gerade zum Gegentheil von dem führten, was die Wohlmeinenden unter allen Parteien ursprünglich als Zweck wollten.

Mit der Niederlage der deutschen Ehre in Schleswig-Holstein und der Vermehrung des stehenden Heeres feierte die Reaction ihren vollständigen Sieg. Man sah jetzt, wer Herr im Parlament war. Der Sieg hatte viel Geld und Blut in Strömen, Thränen und Seufzer gekostet. Die unglücklichen Septembertage kosteten auch den beiden Deputirten Auerswald und Lichnowsky das Leben. Ihr schauererregender Tod erweckte die lebhafteste Theilnahme bei allen Parteien. Unwillkürlich wurde bei diesem Ereig-
ı den französischen Gesandtenmord zu Rastatt er-

innert. Beide Thaten haben Flecken auf unsere Geschichte geworfen, die eben so schwer auszulöschen sind, als man sich an den Gedanken gewöhnen kann, daß eine Patrouille Wurmser Husaren den Mord an den Bevollmächtigten der französischen Republik planlos verübt haben sollte.

Als läge der Tod der Volkssache in ihr, so vernahmen die Voraussehenden der Volkspartei die Kunde von dem Straßenkampfe, dem blutigen Ende Auerswalds und Lichnowskys, dem Heckerschen Freischaarenzuge. Von da ab verlor sie viel Sympathien in Deutschland, wo die Mehrheit der Bourgeoisie immer leichtgläubig ist und von der Reaction um so leichter gegen sie eingenommen wurde.

Die Mehrzahl der Nationalversammlung hatte zu der Selbstentehrung mitgewirkt, indem sie zum Malmöer Waffenstillstand ihre Einwilligung gab, und dadurch vollends die Achtung des Auslandes, die Achtung der Fürsten, die Achtung des Volkes unwiederbringlich verloren.

„Jetzt ist es mit der Wiedergeburt der deutschen Nation vorbei; das deutsche Parlament versteht nichts mit der Revolution anzufangen. Sie haben sich schwach, feig, erbärmlich benommen; von nun an ist nichts mehr von ihnen zu erwarten", sagten Englands Staatsmänner, und einer der Coryphäen Gagerns hatte es mit eigenen Ohren anhören müssen, freilich als es zu spät war. Bis zum Beschluß über den Malmöer Waffenstillstand hatte das Auge der englischen Politik auf Frankfurt verweilt; die Annahme derselben änderte vollkommen die Ansicht der englischen

Staatsmänner; das Ministerium gab andere Weisungen an seine Gesandten, — den Bestrebungen Deutschlands nach einer nationalen Wiedergeburt auf alle Weise entgegen zu treten und die Feinde Deutschlands zu unterstützen. In den Londoner Salons hörte der Freund Gagerns über die Rechte lachen, als über große Kinder in der Politik, und er hörte den richtigen Blick und den Muth der Linken anerkennen.

Die deutschen Fürsten kümmerten sich von nun an nicht mehr um die Nationalversammlung, die sich der einzigen Kraft, die sie besaß, entäußert hatte. Die russischen Diplomaten lächelten, die französischen verzogen den Mund. Jetzt war Alles gut und sicher, kein Grund mehr zur Besorgniß, zur Mißgunst, zum Zorn; die Geschichte vom erwachten deutschen Riesen war ein zu Ende erzähltes Mährchen. Der Czaar sah schon im Geiste, wie Preußens und Oesterreichs Herrscher und alle deutschen Fürsten, im Gefühle der eigenen Schwäche zu seinem Thron kommend, ihn um Rath und Beistand und um seine Entscheidung baten. Er konnte das wenigstens jetzt ruhig abwarten.

Was wollte die Nationalversammlung jetzt gegen das verbündete Reichsministerium und das Fürstenthum machen? Die im Reichsministerium Macht hatten, waren reactionär; die es darin mit dem Volke meinten, hatten keine Macht. Die Fügsamkeit der Nationalversammlung am 16. und 19. September gab den Fürsten die Macht zurück, die sie

vor den Märztagen gehabt hatten. Die Reaction im Schooße der Nationalversammlung hatte die Oberhand.

Die Partei Gagern fuhr fort, das Verkehrte anzustreben, von der fixen Idee des preußischen Kaiserthums ganz beherrscht. Der Geist der Zeit hatte Gagern und die Seinen emporgehoben, sie waren von ihm abgefallen und er ließ ihn fallen.

Die Reaction aber, wie sie von Anfang an in Berlin, in Wien und in Frankfurt zugleich thätig war, sah sich jetzt im Vortheil, daß dem Frankfurter Siege über die Revolution, der Sieg über dieselbe in Berlin und Wien folgen mußte. In Berlin war die Gegenrevolution eingeleitet worden; in Frankfurt kam sie zuerst zum Durchbruch; in Wien wurde sie vollendet. Zu Wien hatte die Revolution ihren ersten großen Sieg auf deutschem Boden gefeiert: zu Wien sollte sie nicht ihre erste, aber ihre vorerst Alles vollends entscheidende Niederlage erleiden.

Eine Reihe düsterer Gemälde thut sich im Hintergrunde auf, bei deren Anblick der Vaterlandsfreund mit tiefem Schmerz verweilen muß, wenn er der Hoffnungen gedenkt, die sich zugleich mit dem Lenz des Jahres 1848 der Nation so fröhlich erschlossen, der Schaam nicht zu gedenken, welche seine Wangen röthet, sobald er des verächtlichen Achselzuckens gedenkt, mit dem Deutschlands im Auslande erwähnt wird.

Die gegenwärtige Auswanderung der Deutschen nach

den „Vereinigten Staaten“ läßt Alles hinter sich, was man früher darüber gesehen hat, als noch Ungunst des Bodens und gedrückte Religionsfreiheit die Veranlassung dazu gab. Die Jahre 1832, 1833 und 1834 haben den ersten Impuls gegeben, daß die Besseren der Nation den Blick nach sicheren Freistätten richteten, um daselbst für sich und ihre Familien auf die späteste Zukunft ein Loos zu begründen, was ihnen im Vaterlande mit jedem Jahre schwieriger gemacht wurde. Seit dem Jahre 1850 ist sie ein unwiderstehlicher Strom geworden, der dem Vaterlande die Arbeitskräfte zugleich mit dem Gelde entführt. Diese Abflüsse werden mit jedem Jahre zunehmen, so lange die Interessen der einzelnen Staaten nicht in einem einzigen nationalen Interesse zusammen fließen. Der Boden bleibt zurück, aber schon naht die Zeit mit raschen Schritten heran, wo es an Händen fehlen wird, ihn zu bauen. Die Steuern und Abgaben aber, welche von den Hunderttausenden gezahlt wurden, die in zunehmender Progression vom deutschen Boden verschwinden, bleiben Denen als Erbe zurück, welche zu spät einsehen, daß bessere Zeiten zu den Chimären gehören, so lange stehende Heere die Wohlthaten bleiben, welche wir uns durch die Freiheitskriege errungen haben. Jenseits des Oceans aber sehen wir täglich sichtbarer das Reich erblühen, wo schon nach wenigen Decennien das deutsche Element vorherrschend sein und den deutschen Namen wieder zu Ehren bringen wird.

Was von jener Zeit geschehen bis zur Auflösung des

Parlaments, des Rumpfparlaments nicht zu gedenken, welches einen Augenblick in Stuttgart versuchte, die gesprengten Kräfte zu vereinigen, ist frisch im Andenken der Nation.

Die Schemen eines Dreikönigsbündnisses und des Reichstages zu Erfurt sollten die in dumpfe Erstarrung versunkene Nation mit Hoffnungen beleben, von denen man von vorn herein wußte, daß sie nicht in Erfüllung gehen würden. Die Sprengung des Reichstages in Preußen, dem einzigen Staate, in dem man es wegen seines intelligenten und mercantil-politischen Einflusses zuletzt als eine Wohlthat betrachtete, wenn Deutschland darin aufginge, öffnete dem Volke zum letzten Male die Augen, man sah nun, daß abermals für längere Zeit jede Aussicht für Deutschlands Wiedergeburt verschwunden sei. Um das Maaß der Leiden voll zu machen, verbreitete die Pest des Ostens in früher nicht gekannter Wuth über viele deutsche Länder ihren tödtlichen Hauch. Sie raffte diesmal ungleich mehr Opfer hinweg, als im Jahre 1830, wo die entsetzliche Krankheit zum ersten Male im Gefolge des Krieges aus Rußland und Polen zu uns herüber kam. Dennoch erscheint es, als habe man sie dieses Mal generell weniger gefürchtet als früher. Wenigstens wurden keine solche umfassende Maßregeln gegen das Eindringen der Krankheit getroffen, wie bei ihrem ersten Erscheinen auf deutschem Boden. Jedenfalls brachte die Epidemie in den Landstrichen, welche sie decimirte, auch die Letzten, deren Herzen noch einigermaßen stark geblieben waren zum Kampf, zu der Ruhe, wie sie da nur erwünscht sein konnte,

wo man das große Reorganisationswerk am eifrigsten in die Hand genommen hatte.

Mit dem Verschwinden der Cholera waren die Menschen nur von Dank erfüllt über des Himmels Gnade und über die neuen Wohlthaten, die man ihnen in der Ferne zeigte, so daß die Aufhebung des Erfurter Reichstages und des Dreikönigsbündnisses fast spurlos vorübergingen. Nur einmal noch raffte sich Deutschland geistig auf, um einen Blick auf Preußen zu werfen, als sich die Nachricht des Vertrages von Ollmütz verbreitete. Man erblickte jetzt das Seitenstück zum Waffenstillstande von Malmö, und als die Preußen Hessen verließen, um Oesterreich und Baiern die Occupation zu überlassen, blieb Keiner übrig, der nicht gewußt hätte, wer fortan in Deutschland das Regiment führte. Als das Jahr 1851 ins Land kam, da hatte Deutschland seinen Bundestag, seinen Präsidialgesandten und seinen bewaffneten Frieden. Das Volk ist ruhig, nur die Fürsten streiten unter einander, und ihre Uneinigkeit büßt in ihren Folgen, wie gewöhnlich, das Volk. Was der Nation allernächst bevorsteht, ist aus der Vergangenheit zu entnehmen. Doch soll sie der Zukunft ruhig entgegen sehen. Wer den Tod fürchtet, hofft auf kein Leben. Der Frühling aber ist niemals ausgeblieben und dauerte des Winters Nacht auch noch so lange.

Die erste allgemeine Revolution der Deutschen machte ihre Erscheinung gerechtfertigt in ihren Principien, wie es

vom alten Bundestage selbst öffentlich ausgesprochen wurde, als er seinen Platz dem neuen Parlamente in Frankfurt cedirte. Erzeugt und geboren auf vaterländischem Boden, war sie nicht fremder Leute Kind, und durcheilte lauter und rein in ihren Anfängen im Sturmfluge die gesegneten Gauen des uralten deutschen Gesammtreiches in Allen gleicher Sympathie. Daß sie erfolglos blieb, lag daran, daß sich Niemand fand, der sie in ihrer hohen Bedeutung zu würdigen verstand. Sie glich dem edlen Rosse, das gesattelt und gezäumt freien Fluges die Steppen durcheilt. Es gab weder einen König, noch einen Republikaner, der sich zum Meister des edlen Vollblutrosses zu machen verstand. Die Könige scheueten es sich in den Sattel zu schwingen, weil sie Alle nur des steifen Paradegalops vor schnurgerader Front gewohnt waren. Die einzelnen Republikaner aber, welche den kühnen Ritt wagten, wurden schnell bügellos und nach einander in den Sand gestreckt, weil sie sich beigehen ließen, die Sporn bei dem edlen Renner zu gebrauchen, um aus einem naturgemäßen einen stürmischen Wettlauf zu machen. Die Zeit war leider arm an großen Männern. Sie hatte weder große Friedriche noch Cromwells, wie sie nöthig waren, um im rechten Augenblick das Schwert in die Wage zu werfen und sie zu Gunsten eines einzigen deutschen Thrones oder eines Präsidentenstuhles im einigen Deutschland sinken zu machen. Das einige Deutschland aber ist ein Gedanke, welcher die Nachbaren zittern macht,

den „Vereinigten Staaten“ läßt Alles hinter sich, was man früher darüber gesehen hat, als noch Ungunst des Bodens und gedrückte Religionsfreiheit die Veranlassung dazu gab. Die Jahre 1832, 1833 und 1834 haben den ersten Impuls gegeben, daß die Besseren der Nation den Blick nach sicheren Freistätten richteten, um daselbst für sich und ihre Familien auf die späteste Zukunft ein Loos zu begründen, was ihnen im Vaterlande mit jedem Jahre schwieriger gemacht wurde. Seit dem Jahre 1850 ist sie ein unwiderstehlicher Strom geworden, der dem Vaterlande die Arbeitskräfte zugleich mit dem Gelde entführt. Diese Abflüsse werden mit jedem Jahre zunehmen, so lange die Interessen der einzelnen Staaten nicht in einem einzigen nationalen Interesse zusammen fließen. Der Boden bleibt zurück, aber schon naht die Zeit mit raschen Schritten heran, wo es an Händen fehlen wird, ihn zu bauen. Die Steuern und Abgaben aber, welche von den Hunderttausenden gezahlt wurden, die in zunehmender Progression vom deutschen Boden verschwinden, bleiben Denen als Erbe zurück, welche zu spät einsehen, daß bessere Zeiten zu den Chimären gehören, so lange stehende Heere die Wohlthaten bleiben, welche wir uns durch die Freiheitskriege errungen haben. Jenseits des Oceans aber sehen wir täglich sichtbarer das Reich erblühen, wo schon nach wenigen Decennien das deutsche Element vorherrschend sein und den deutschen Namen wieder zu Ehren bringen wird.

Was von jener Zeit geschehen bis zur Auflösung des

Parlaments, des Rumpfparlaments nicht zu gedenken, welches einen Augenblick in Stuttgart versuchte, die gesprengten Kräfte zu vereinigen, ist frisch im Andenken der Nation.

Die Schemen eines Dreikönigsbündnisses und des Reichstages zu Erfurt sollten die in dumpfe Erstarrung versunkene Nation mit Hoffnungen beleben, von denen man von vorn herein wußte, daß sie nicht in Erfüllung gehen würden. Die Sprengung des Reichstages in Preußen, dem einzigen Staate, in dem man es wegen seines intelligenten und mercantil-politischen Einflusses zuletzt als eine Wohlthat betrachtete, wenn Deutschland darin aufginge, öffnete dem Volke zum letzten Male die Augen, man sah nun, daß abermals für längere Zeit jede Aussicht für Deutschlands Wiedergeburt verschwunden sei. Um das Maaß der Leiden voll zu machen, verbreitete die Pest des Ostens in früher nicht gekannter Wuth über viele deutsche Länder ihren tödtlichen Hauch. Sie raffte diesmal ungleich mehr Opfer hinweg, als im Jahre 1830, wo die entsetzliche Krankheit zum ersten Male im Gefolge des Krieges aus Rußland und Polen zu uns herüber kam. Dennoch erscheint es, als habe man sie dieses Mal generell weniger gefürchtet als früher. Wenigstens wurden keine solche umfassende Maßregeln gegen das Eindringen der Krankheit getroffen, wie bei ihrem ersten Erscheinen auf deutschem Boden. Jedenfalls brachte die Epidemie in den Landstrichen, welche sie decimirte, auch die Letzten, deren Herzen noch einigermaßen stark geblieben waren zum Kampf, zu der Ruhe, wie sie da nur erwünscht sein konnte,

Jahren der Noth heraufbeschworen hatte, auf alle mögliche Weise zu bannen gesucht. Aber man mußte doch etwas thun, um den Schein des Fortschritts für sich zu haben, um nicht hinter der übrigen Welt ganz zurückzubleiben. Da wählte man denn ein merkwürdiges Mittel, das mit der Zeit nur zum Verderben Derer ausschlagen konnte, welche es anriethen. Wie in Oesterreich den Leuten mit Essen und Trinken der Mund gestopft wurde, so glaubte man den nüchternen Norddeutschen zu befriedigen und für alles Uebrige abzufinden, wenn man seinen Kopf mit einer Menge von Kenntnissen vollpropfte. Man hatte aber nicht bedacht, daß Kenntnisse mit der Zeit auch zur Erkenntniß führen, und daß es dem Menschen nicht genügt, vieles bloß zu wissen, sondern auch das, was er weiß, in allen Richtungen des Lebens praktisch anzuwenden. Später schien die Regierung dies eingesehen zu haben, indem sie das Unterrichtswesen mehr im monarchischen Sinn zu modeln gewußt, wie durch Gesetze aller Art den legitimistischen und religiösen Autoritätsglauben wieder herzustellen getrachtet hat."

„An der Spitze des preußischen Kabinets stand Graf Bernstorff, ein Bekenner des sogenannten „vernünftigen" Liberalismus; er erkannte darin die einzige Rettung für das monarchische Princip und alle damit verbundenen und darein verwebten Interessen. Er konnte deshalb dem Fürsten Metternich nie angenehm sein, und zog sich, als Folge der Juli-Revolution offener und vielleicht ge-

waffneter Widerstand gegen die liberalen Ideen des Tages vorbereitet wurde, ebensowohl aus Kränklichkeit wie aus Ueberzeugung von den Geschäften zurück. Ihm war Ancillon gefolgt, der aus einem Minister Gottes ein Minister des Königs von Preußen (ministre de Dieu, prostestantischer Geistlicher) geworden war. Er hatte die Erziehung des Kronprinzen vollenden helfen. Durch anschmeichelndes, je nach den Umständen salbungsvolles Benehmen wußte Ancillon, Nachkomme der unter Ludwig XIV. vertriebenen französischen Protestanten, die Gunst des Hofes in hohem Grade zu gewinnen. Metternich war nicht ohne Einfluß auf dessen Wahl geblieben; seine Individualität war dazu gemacht, sich ihm, dem fürstlichen Staatskanzler, zu fügen, denn Ancillon hatte wie alle Diejenigen, denen es an Charakterstärke und der nöthigen Selbstachtung fehlt, den für einen Staatsmann doppelt nachtheiligen Fehler, sich durch Zuvorkommenheiten, welche Nichts bedeuten wollen, gewinnen und selbst in den wichtigsten Handlungen bestimmen zu lassen. Mit dem Eintritt Ancillon's in's Ministerium konnte Metternich sicher sein, in Berlin mit allen seinen Planen keinen wesentlichen Widerstand mehr zu finden. Es ward ihm leichter denn je, dasselbe auf der Bahn der Reaction weiter zu führen, Preußen die Initiative lassend und es dadurch der allgemeinen Abneigung mehr und mehr bloß stellend."

„Während die nassauische Regierung den greisen Präsidenten der Ständekammer wegen gesetzlicher Opposition und

zelnen Bundesstaaten die Handhabung der zwischen den Regierungen und ihren Ständen bestehenden verfassungsmäßigen Verhältnisse zu erleichtern, soll am Bundestage eine mit diesem Geschäfte besonders beauftragte Commission, vor der Hand auf 6 Jahre, ernannt werden, deren Bestimmung sein wird, insbesondere auch von den ständischen Verhandlungen in den deutschen Bundesstaaten fortdauernde Kenntniß zu nehmen, die mit den Verpflichtungen gegen den Bund oder mit dem durch die Bundesverträge garantirten Regierungsrechte in Widerspruch stehenden Anträge und Beschlüsse zum Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit zu machen und der Bundesversammlung davon Anzeige zu thun, welche demnächst, wenn sie die Sache zu weiteren Erörterungen geeignet findet, solche mit den dabei betheiligten Regierungen zu veranlassen hat."

„V. Da nach Artikel 59 der Wiener Schlußacte, da, wo Oeffentlichkeit der landständischen Verhandlungen durch die Verfassung gestattet ist, die Grenze der freien Aeußerung weder bei den Verhandlungen selbst, noch bei der Bekanntmachung durch den Druck, auf eine die Ruhe des einzelnen Bundesstaates oder des gesammten Deutschlands gefährdende Weise überschritten werden darf und dafür durch die Geschäftsordnung gesorgt werden soll, so machen auch sämmtliche Bundesregierungen, wie sie es ihren Bundesverhältnissen schuldig sind, sich gegen einander anheischig, zu Verhütung von Angriffen auf den Bund in den ständischen Versammlungen und zu Steuerung derselben, jede nach

Wir wenden uns nunmehr näher der Entstehungsgeschichte der denkwürdigen Bundestagsbeschlüsse vom 28. Juni 1832 zu: Schon im Spätherbste 1831 machte man von Wien aus eine vertrauliche Mittheilung an das Berliner Kabinet, in welcher der Stand der Dinge in Deutschland klar auseinander gesetzt und zugleich haarscharf gezeigt wurde, wohin es führen müsse, wenn man das bestehende Unwesen länger dulden würde. Der „erleuchteten Einsicht" und „Weisheit" des preußischen Kabinets ward anheim gegeben, diejenigen Vorschläge zu machen, welche geeignet sein könnten, dem Uebel auf radicale Weise abzuhelfen. Man kannte in Wien die Bereitwilligkeit Preußens, in Fällen, wo es sich darum handelte, gelehrte staatsrechtliche Deductionen zu machen. Man hatte sich in Wien nicht verrechnet. Das Berliner Kabinet beeilte sich, Vorschläge zu machen, wie sie später in den Bundesbeschlüssen ausgeführt sind. Wien und Berlin verhandelten ganz geheim; es dauerte jedoch nicht lange, so erfuhr der hannöversche Gesandte in Wien von den Umständen des österreichischen und preußischen Kabinets. Auch Bayern blieben diese Dinge kein Geheimniß. Der König Ludwig, eifersüchtig auf seine Bedeutung und durch das Zurückhalten der beiden Großmächte gekränkt, äußerte seinen Unmuth, und so fanden die Großmächte es für angemessener, die mittleren Staaten zu Vertrauten ihres Geheimnisses zu machen. König Ludwig erhob indeß Schwierigkeiten und suchte die Verhandlung in die Länge zu ziehen. Auf ein Billet des Fürsten

Metternich hin ward Ludwig nachgiebiger; dasselbe soll Andeutungen und Bemerkungen enthalten haben, welche auf gewisse geheime Artikel des Rieder Vertrags und auf die Besetzung des griechischen Thrones durch den Prinzen Otto von Bayern Bezug hatten.

Als die verhängnißvollen Ordonnanzen publicirt wurden, waren vom Bundestag in ganz Süd- und Südwest-Deutschland militärische Maßregeln ergriffen, um jede aufrührerische Bewegung sofort zu unterdrücken. Somit war nichts versäumt und die deutschen Fürsten thaten den deutschen Völkern noch die Ehre an, die Möglichkeit eines entschiedenen Widerstandes vorauszusetzen. Diesen blieben nur, da sie Waffen nicht hatten, Protestationen auf dem Papier, und diese und jene Kammer hatte darin schon ein Beispiel von Muth gegeben, wenn sie derartige Motionen nicht von vorn herein von der Hand wies, weil die Einzelnen darob verfolgt wurden.

Das System der Bevormundung des deutschen Bundestages über die sämmtlichen constitutionellen Staaten, der Aufhebung fast aller der Hauptrechte, welche durch die Landesverfassungen den Völkern gewährleistet waren, findet seinen vollständigen formellen Ausdruck in den Bundestagsbeschlüssen vom 28. Juni 1832, und in noch höherem Grade in den Wiener Conferenzbeschlüssen von 1834. Um den Preis der Vernichtung der Volksfreiheit überließen sogar gerne Fürsten constitutioneller Staaten dem Bundestag das ihnen in der Bundesakte selbst zugesprochene Recht

der Ordnung der inneren Landesangelegenheiten. Sie, diese Fürsten, welche selbstständig in ihren Staaten sein sollten, riefen einen Höheren, Mächtigeren herbei, um sich gegen ihre Völker unter seine Obhut zu begeben. Wenn dermaleinst der Akt ihrer vollständigen Mediatisirung faktisch vollzogen sein wird, so mögen sich jene Fürsten nur daran erinnern, daß sie, und nur sie, es waren, welche die Selbstständigkeit und Souveränität ihrer Staaten aufgaben. Der Mächtigere geht von dem ihm einmal zugestandenen Rechte nun und nimmermehr ab.

In dem einleitenden Präsidialvortrage heißt es weiter:

„Soviel die Stellung der ständischen Kammern betrifft, so sind beide Höfe, Oesterreich und Preußen" (welche ihrem Versprechen, gleichfalls solche zu berufen, nachzukommen sich hüteten), „der Ansicht, daß, wie zweckmäßig und heilsam auch eine angemessene Wirksamkeit der Landstände in den deutschen Bundesstaaten sich darstellt, doch die Richtung des Geistes, welche man in neuester Zeit dem Institut der Landstände zu geben versucht hat, unverkennbar eine höchst bedauerliche Erscheinung sei. Dieselbe hat sich auf zweifache Weise kund gegeben, je nachdem dabei das Verhältniß ihren Fürsten gegenüber und das Verhältniß dem Bunde und der Bundesversammlung gegenüber in Betrachtung kommt. Ihren Fürsten gegenüber wurden neue, mit dem monarchischen Princip und mit der Erhaltung der öffentlichen Ordnung unvereinbare Zugeständnisse" (fast als wenn Erhaltung der öffentlichen Ordnung mit einem anderen

als monarchischen Princip absolut unverträglich wäre!) „in Anspruch genommen, und wohl auch für den Fall, wenn diese Zugeständnisse nicht erfolgen würden, die Verwerfung des Budgets in Aussicht gestellt. Dem Bunde und der Bundesversammlung gegenüber aber zeigte sich nicht allein eine Neigung, sich über die Bundesgesetze hinweg zu setzen, sondern es sind sogar in den ständischen Versammlungen offene Angriffe auf den Bund und die Bundesversammlung laut geworden. Die Bundesgesetzgebung bietet den deutschen Regierungen zur Beseitigung ähnlicher Erscheinungen die erforderlichen Mittel. Es steht nach allen deutschen Verfassungen den Fürsten allein die Initiation in Beziehung auf Gesetzgebung zu; es können daher neue Gesetze nur in Form von Petitionen bei den Fürsten in Antrag gebracht werden. Ein vollgültiger Grund zur Verwerfung solcher Petitionen durch den Fürsten würde darin liegen, wenn derselbe das darin begehrte Zugeständniß dem Grundsatze des §. 57 der Wiener Schlußakte zuwiderlaufend fände. Je bestimmter dessen Worte dahin lauten, daß die gesammte Staatsgewalt in dem Oberhaupte des Staates vereinigt bleiben muß und daß der Souverän durch eine landständische Verfassung nur in der Ausübung bestimmter Rechte an die Mitwirkung der Stände gebunden werden könne, umsomehr ist ein deutscher Bundessouverän zur Verwerfung einer hiermit im Widerspruch stehenden ständischen Petition nicht nur berechtigt, sondern im Gesammtinteresse des Bundes auch verpflichtet. Von der Benutzung dieses Rechts

und der Erfüllung der zugleich damit verbundenen Pflicht, wird kein deutscher Fürst, bei dem Bewußtsein seiner Würde und seines hohen Berufs, durch eine Drohung mit der Verweigerung des Budgets sich zurückhalten lassen, da der Satz: daß dem Souverän durch die Landstände die zur Führung einer zweckmäßig geordneten Regierung erforderlichen Mittel nicht verweigert werden dürfen, in dem Sinne der oben angeführten Bestimmung des Artikels 57 der Schlußakte, sowie in der hieraus hervorgehenden Folgerung, welche der Artikel 58 der Schlußakte ausspricht, liegt. Sollten dennoch ständische Versammlungen ihre Stellung so weit verkennen, daß sie an die Bewilligung der zur Führung einer wohlgeordneten Regierung erforderlichen Steuern, auf eine direkte oder indirekte Weise, die Durchsetzung anderweiter Wünsche und Anträge anknüpfen wollten, so würden Fälle dieser Art zu denjenigen zu zählen sein, auf welche die Artikel 25 u. 26 der Wiener Schlußakte in Anwendung gebracht werden müßten. Belangend das Verhältniß der inneren Gesetzgebung eines Landes zu der Bundesgesetzgebung, so können die auf den bereits bestehenden Beschlüssen des Bundes beruhenden Ansichten beider Höfe in folgende Sätze zusammengefaßt werden: 1) Die innere Gesetzgebung der deutschen Bundesstaaten darf weder dem Zwecke des deutschen Bundes, wie solcher in der Bundesakte und der Wiener Schlußakte ausgesprochen ist, noch den zur Erreichung desselben verabredeten organischen Einrichtungen, noch auch den zur Entwickelung und Ausbildung

oder unter irgend einer anderen Form nicht geltend gemacht werden."

„Das Recht der Steuerbewilligung ist nicht gleichbedeutend mit dem Rechte, das Staatsbudget zu regeln. Die Regierungen werden diesen Unterschied genau im Auge behalten und die durch die einzelnen Landesverfassungen gezogenen Grenzen mit gehöriger Sorgfalt für die erforderlichen Dispositions- und Reservefonds strenge beobachten lassen. Aus diesem Unterschiede folgt: daß Ständen das Recht, einzelne innerhalb des Betrags der im Allgemeinen bestimmten Etatssummen vorkommende Ausgabeposten festzusetzen oder zu streichen, nicht zusteht, insofern ihre Zustimmung dazu nicht ausdrücklich durch Verfassungen und Gesetze vorbehalten ist. Werden bereits erfolgte Ausgaben von den Ständen (worunter in jenen Staaten, deren Stände in zwei Kammern getheilt sind, immer beide Kammern verstanden werden) nicht anerkannt oder gestrichen, so können letztere zwar eine Verwahrung für künftige Fälle einlegen, oder nach Umständen einen andern nach der Verfassung jedes Landes zulässigen Weg einschlagen; es können aber dergleichen als wirklich verausgabt nachgewiesene Summen nicht als effective Kassenvorräthe von den Ständen in Anschlag gebracht werden."

„Die Frage über die Rechtmäßigkeit einer erweislich erfolgten Ausgabe wird auf verfassungsmäßigem Wege entschieden, und wenn diese Entscheidung verneinend ausfällt, so steht nur der competenten landesherrlichen Behörde,

Hierauf machen die beiden Großmächte auf den „zügellosen“ Zustand der Presse aufmerksam. Das Gesetz vom 20. September 1819 sei noch strengstens zu handhaben. Die Mächte geben sich der Erwartung hin, daß die öffentliche Meinung aus ihrer jetzigen Befangenheit in sophistischen Irrlehren zu einem für Wahrheit, Recht und Ordnung empfänglichen Sinne zurückkehren werde. Sollte aber diese Erwartung nicht in Erfüllung gehen, sollte die innere Ruhe und Ordnung in Deutschland fortan gefährdet erscheinen und die Autorität der zum Schutze dieser höchsten Güter gefaßten bundesverfassungsmäßigen Beschlüsse verkannt werden, so seien Ihre Majestäten entschlossen, zur Zurückweisung der Angriffe gegen den Bund und seine Glieder, von welcher Seite sie auch kommen mögen, von allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln Gebrauch zu machen. Es seien auch bereits die nöthigen militärischen Maßregeln getroffen.

Es wurde nun einhellig beschlossen: „Unter dankbarer Anerkennung der von Ihren Majestäten dem Kaiser von Oesterreich und dem König von Preußen wiederholt bewährten Fürsorge für das gemeinsame Beste des deutschen Vaterlandes, vereinigen sich sämmtliche Bundesregierungen zu folgenden Bestimmungen:

I. Da nach Artikel 57 der Wiener Schlußacte die gesammte Staatsgewalt in dem Oberhaupte des Staates vereinigt bleiben muß und der Souverän durch eine landständische Verfassung nur in der Ausübung bestimmter

Anwendung anderer ihnen zu Gebote stehender Mittel, die Vertagung und selbst die Auflösung der Kammern bewerkstelligen."

„Von den Nachtheilen einer übermäßigen Anzahl politischer Tagesblätter überzeugt, werden die Regierungen auf eine allmälig herbeizuführende Verminderung solcher Blätter, soweit dies ohne Kränkung erworbener Rechte thunlich ist, Bedacht nehmen. Die Herausgabe neuer politischer Tagesblätter soll von Concessionen abhängig gemacht werden, wie Befähigung des Redacteurs hauptsächlich in Anschlag kommen. Das in einem Bundesstaat einer Druckschrift von einem Censor ertheilte Imprimatur befreit diese Schrift nicht von den in andern Bundesländern bestehenden Aufsichtsregeln. Die Censur soll besonders Augenmerk haben auf die Verhandlungen der Kammern und der öffentlichen Gerichtsverhandlungen." Ein Paragraph, nach welchem das Geschwornengericht bei Verhandlung politischer Processe auf unschädliche Grenzen zurückgeführt, oder nach Umständen gänzlich beseitigt werden sollte, fiel in Folge der Weigerung Baierns, beizustimmen, aus.

Den Beschluß dieser Bestimmungen machen verschärfte Maßregeln gegen Universitätslehrer und Studirende. Dann heißt es: „Die vertragsmäßige Verbindlichkeit zur Erfüllung der durch vorstehende Artikel eingegangenen Verpflichtungen kann durch Hindernisse, welche dem alsbaldigen Vollzuge der gemeinsamen Verabredungen in einzelnen Fällen durch bestehende Verfassungen oder bereits geltende gesetzliche

thanen gegen ihre Regierung, eines offenen Aufruhrs oder gefährlicher Bewegungen in mehreren Bundesstaaten stattfinden." §. 26. „Wenn in einem Bundesstaat durch Widersetzlichkeit der Unterthanen gegen die Obrigkeit die innere Ruhe unmittelbar gefährdet und eine Verbreitung aufrührerischer Bewegungen zu fürchten, oder ein wirklicher Aufstand zum Ausbruch gekommen ist, und die Regierung selbst, nach Erschöpfung der verfassungsmäßigen und gesetzlichen Mittel, den Beistand des Bundes anruft, so liegt der Bundesversammlung ob, die schleunigste Hülfe zur Wiederherstellung der Ordnung zu veranlassen. Sollte im letztgedachten Falle die Regierung notorisch außer Stande sein, den Aufruhr durch eigene Kräfte zu unterdrücken, zugleich aber durch die Umstände gehindert werden, die Hülfe des Bundes zu begehren, so ist die Bundesversammlung nichtsdestoweniger verpflichtet, auch unaufgerufen zur Wiederherstellung der Ordnung und Sicherheit einzuschreiten."

„III. Die innere Gesetzgebung der deutschen Bundesstaaten darf weder dem Zweck des Bundes, wie solcher in der Bundesacte und der Wiener Schlußacte ausgesprochen ist, irgend einen Eintrag thun, noch darf dieselbe der Erfüllung sonstiger bundesverfassungsmäßigen Verpflichtungen gegen den Bund, und namentlich der dahin gehörigen Leistung von Geldbeiträgen hinderlich sein."

„IV. Um die Würde und Gerechtsame des Bundes und der den Bund repräsentirenden Versammlung gegen Eingriffe aller Art sicher zu stellen, zugleich aber in den ein-

der Bundesacte im Geiste der letzteren bereits gefaßten oder noch zu fassenden Beschlüssen irgend einen Eintrag thun. 2) Ebensowenig darf sie der Erfüllung sonstiger bundesverfassungsmäßiger Verbindlichkeiten gegen den Bund, namentlich der dahin gehörigen Leistung an Geldbeiträgen, hinderlich werden. 3) Nicht bei der inneren Gesetzgebung eines Landes concurrirenden Behörden, namentlich nicht den ständischen Versammlungen, gebührt es, über den Sinn der Bundesacte, sowie der darin enthaltenen Bestimmungen, wenn Zweifel darüber obwalten, eine Auslegung zu geben. Hierzu berechtigt und berufen ist allein der deutsche Bund selbst, welcher dieses Recht durch sein Organ, die Bundesversammlung, ausübt. 4) Damit diese Gerechtsame des Bundes, wie solche unter 1, 2 und 3 aufgeführt sind, gegen die Eingriffe der ständischen Kammern nicht allein von den eigenen Regierungen derselben, sondern auch direkt von Seiten des Bundes gehörig gewahrt und geschützt werden mögen, wäre von der Bundesversammlung eigens zu diesem Zwecke eine Commission niederzusetzen, welche sich vereinigt und in Thätigkeit tritt, so oft in einem Bundesstaate eine Versammlung der Stände stattfindet, um den Verhandlungen der letzteren aus obengedachtem Gesichtspunkte eine fortgesetzte Aufmerksamkeit zu widmen, und wo sie einen Versuch zur Ueberschreitung der Bundesgesetzgebung wahrnimmt, der Bundesversammlung davon zur weiteren, der Lage der Umstände und der Stellung des Bundes angemessenen Veranlassung, Anzeige zu machen."

Hierauf machen die beiden Großmächte auf den „zügellosen“ Zustand der Presse aufmerksam. Das Gesetz vom 20. September 1819 sei noch strengstens zu handhaben. Die Mächte geben sich der Erwartung hin, daß die öffentliche Meinung aus ihrer jetzigen Befangenheit in sophistischen Irrlehren zu einem für Wahrheit, Recht und Ordnung empfänglichen Sinne zurückkehren werde. Sollte aber diese Erwartung nicht in Erfüllung gehen, sollte die innere Ruhe und Ordnung in Deutschland fortan gefährdet erscheinen und die Autorität der zum Schutze dieser höchsten Güter gefaßten bundesverfassungsmäßigen Beschlüsse verkannt werden, so seien Ihre Majestäten entschlossen, zur Zurückweisung der Angriffe gegen den Bund und seine Glieder, von welcher Seite sie auch kommen mögen, von allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln Gebrauch zu machen. Es seien auch bereits die nöthigen militärischen Maßregeln getroffen.

Es wurde nun einhellig beschlossen: „Unter dankbarer Anerkennung der von Ihren Majestäten dem Kaiser von Oesterreich und dem König von Preußen wiederholt bewährten Fürsorge für das gemeinsame Beste des deutschen Vaterlandes, vereinigen sich sämmtliche Bundesregierungen zu folgenden Bestimmungen:

I. Da nach Artikel 57 der Wiener Schlußacte die gesammte Staatsgewalt in dem Oberhaupte des Staates vereinigt bleiben muß und der Souverän durch eine landständische Verfassung nur in der Ausübung bestimmter

16. August kamen dazu noch Rotteck's „politische Annalen" und aller bedeutenderen freisinnigen Tageblätter.

Diese Beschlüsse machten in ganz Europa ein ungeheueres Aufsehen. Sie wurden in England, in Frankreich, selbst auch in dem nun bedeutend herabgestimmten Deutschland lebhaft bekämpft. Aber hiermit war auch Alles gethan; die deutsche Reaction hatte doch wieder gewonnen Spiel.

Für diese Periode bildeten den Schlußstein reactionärer Bestrebungen der Großmächte die geheimen Beschlüsse der Wiener Ministerconferenz im Jahre 1834, welche unwidersprochen authentisch sind, doch erst ein ganzes Jahrzehnt später bekannt wurden. Sie enthalten die eigentliche Norm des von den Regierungen seitdem in politischen Angelegenheiten eingehaltenen Verfahrens. Ihr erster Herausgeber berichtet darüber folgendermaßen: „Im Jahre 1833 war von Oesterreich und Preußen der gemeinschaftliche Vorschlag an alle deutsche Höfe ergangen, es möchten die Landesregierungen, nach dem Modus der engeren Versammlung des Bundes, nach Wien Gesandte schicken, um daselbst in Cabinetsconferenzen zusammenzutreten und zur Beseitigung der, der monarchischen Regierungsgewalt und landesherrlichen Autorität — (die hauptsächlich doch von den Großmächten geschmälert und herabgewürdigt wurde) — von Seiten der democratischen Partei in Deutschland drohenden Gefahren gemeinschaftlich zu treffende Maßregeln zu verabreden. Auf bereitwillig erfolgte Beistimmung der übrigen Höfe kam

dieser Vorschlag alsbald zur Ausführung und man vereinigte sich, nachdem verschiedene Anträge von Stimmeneinigkeit, insbesondere der abweichenden Ansicht Baierns, hatten aufgegeben werden müssen, in der Schlußsitzung am 12. Juni 1834 zu denjenigen Beschlüssen, welche nunmehr vorliegen." Mehrere Artikel, namentlich das Bundesschiedsgericht und die Universitäten betreffend, sind später als Bundestagsbeschlüsse veröffentlicht worden; die übrigen Artikel wurden sehr geheim gehalten. Für die Aechtheit der zuerst in der New-Yorker Schnellpost mitgetheilten Actenstücke haftete „ein deutscher Mann mit seiner Ehre". Die Regierungen wagten auch keinen Widerspruch, weil zu viele Exemplare dieser Conferenzbeschlüsse umliefen. In der Eröffnungsrede verbreitete sich Metternich über eine Partei, welche „den Geist und das Gemüth des Volks vergifte, die Jugend verführe, selbst das reifere Alter bethöre, alle öffentlichen und Privatverhältnisse störe, mit voller Ueberlegung die Völker zu systematischem Mißtrauen gegen ihre rechtmäßigen Herrscher aufstachele und Zerstörung und Vernichtung gegen Alles predige, was besteht, — eine Partei, die sich selbst zur Herrschaft berufen erwähne. Sie gehe hauptsächlich damit um, die Staatsgewalt in die Omnipotenz der ständischen Kammern zu verpflanzen. Dem überfluthenden Strome dieses Geistes müsse ein hemmender und rettender Damm entgegengesetzt werden." Folgendes ist der wesentliche Inhalt der gefaßten Beschlüsse:

„Jede auf Theilung der Staatsgewalt abzielende Be-

hauptung ist unvereinbar mit dem Staatsrechte der im deutschen Bunde vereinbarten Staaten und kann bei keiner deutschen Verfassung in Anwendung kommen. Die Regierungen werden demnach eine mit den Souveränitätsrechten unvereinbare Erweiterung ständischer Befugnisse in keinem Falle zugestehen."

„Für den Fall, daß ineinem Bundes staat zwischen der Regierung und den Ständen über die Auslegung der Verfassung oder über die Grenzen der bei Ausübung bestimmter Rechte des Regenten den Ständen eingeräumten Mitwirkung, namentlich durch Verweigerung der zur Führung einer den Bundespflichten und der Landesverfassung entsprechenden Regierung erforderlichen Mittel, Irrungen entstehen, und alle verfassungsmäßigen und mit den Gesetzen vereinbarlichen Wege zu deren genügender Beseitigung ohne Erfolg eingeschlagen worden sind, verpflichten sich die Bundesglieder, als solche gegen einander, ehe sie die Dazwischenkunft des Bundes nachsuchen, die Entscheidung solcher Streitigkeiten durch Schiedsrichter zu veranlassen, wozu jede der siebzehn Stimmen des engeren Raths der Bundesversammlung aus den von ihr repräsentirten Staaten, von drei zu drei Jahren, zwei durch Charakter und Gesinnung ausgezeichnete, ja im juristischen und im administrativen Fache erfahrene Männer zu wählen. Stände können von ihren eigenen Beschlüssen oder von jenen einer früheren Ständeversammlung, wenn sie in verfassungsmäßiger Form erfolgt und von der Regierung genehmigt

sind, ohne deren Zustimmung mit rechtlicher Wirksamkeit nicht abgehen."

„Verordnungen, welche von der Regierung vermöge der Regierungsgewalt in verfassungsmäßiger Form erlassen worden sind, haben für die Unterthanen verbindliche Kraft und werden von ersterer mit Nachdruck gehandhabt werden. Den etwa gegen solche Verordnungen gerichteten Competenzübergriffen der Gerichte werden die betreffenden Regierungen auf jede mit den Gesetzen vereinbare Weise standhaft begegnen. Ein Nichtanerkennen solcher Verordnungen durch die Stände kann die Regierung in Handhabung derselben nicht hemmen, so lange die ständische Beschwerde nicht auf verfassungsmäßigem Wege als begründet erkannt worden ist. Ueberhaupt kann der Gang der Regierungen durch ständische Einsprache, in welcher Form diese nun immer vorkommen mögen, nicht gestört werden, sondern dieselben haben ihre Erledigung stets im gesetzlichen Wege zu erwarten."

„Die Regierungen werden nicht gestatten, daß die Stände über die Gültigkeit der Bundestagsbeschlüsse berathen und beschließen."

„Den Regierungen, welche Ständeversammlungen auflösen, wird die Hülfe des Bundes zugesichert."

„Bedingungen, welche bei Bewilligung der zur Führung der Regierung erforderlichen Steuern nach Art. 2 des Bundesbeschlusses vom 28. Juni 1832 unzulässig sind, können auch unter der Benennung von Voraussetzungen

oder unter irgend einer anderen Form nicht geltend gemacht werden."

„Das Recht der Steuerbewilligung ist nicht gleichbedeutend mit dem Rechte, das Staatsbudget zu regeln. Die Regierungen werden diesen Unterschied genau im Auge behalten und die durch die einzelnen Landesverfassungen gezogenen Grenzen mit gehöriger Sorgfalt für die erforderlichen Dispositions- und Reservefonds strenge beobachten lassen. Aus diesem Unterschiede folgt: daß Ständen das Recht, einzelne innerhalb des Betrags der im Allgemeinen bestimmten Etatssummen vorkommende Ausgabeposten festzusetzen oder zu streichen, nicht zusteht, insofern ihre Zustimmung dazu nicht ausdrücklich durch Verfassungen und Gesetze vorbehalten ist. Werden bereits erfolgte Ausgaben von den Ständen (worunter in jenen Staaten, deren Stände in zwei Kammern getheilt sind, immer beide Kammern verstanden werden) nicht anerkannt oder gestrichen, so können letztere zwar eine Verwahrung für künftige Fälle einlegen, oder nach Umständen einen andern nach der Verfassung jedes Landes zulässigen Weg einschlagen; es können aber dergleichen als wirklich verausgabt nachgewiesene Summen nicht als effective Kassenvorräthe von den Ständen in Anschlag gebracht werden."

„Die Frage über die Rechtmäßigkeit einer erweislich erfolgten Ausgabe wird auf verfassungsmäßigem Wege entschieden, und wenn diese Entscheidung verneinend ausfällt, so steht nur der competenten landesherrlichen Behörde,

und nicht den Ständen, der Ausspruch über Ersatzverbindlichkeit zu."

„Damit die Berathung der Stände über das Budget in der nöthigen Frist um so gewisser beendet werden könne, werden die Regierungen die Stände zu rechter Zeit einberufen und denselben das Budget in der Regel beim Beginne der Sitzungen vorlegen. Erfolgt keine Einigung über das Budget, so wollen die Regierungen ihr Gesuch über ein zu bildendes Schiedsgericht so zeitig einleiten, daß die Entscheidung binnen 6 Monaten erfolgen kann. Unterwerfen sich die Stände nicht, so hat die Regierung das Recht, die Steuern fortzuerheben. Für den Fall der Widersetzlichkeit folgt Bundeshülfe."

„Die Civil-Listen sollen möglichst auf Domanialgefälle gegründet und ohne des Landesherrn Einwilligung nicht vermindert, jedoch auch ohne Zustimmung der Stände nicht erhöht werden."

„Man wird den Grundsatz festhalten, daß Staatsbeamte zu ihrem Eintritt in ständische Kammern der Genehmigung des Landesherrn bedürfen."

„Die Regierungen werden einer Beeidigung des Militärs auf die Verfassung nirgends und zu keiner Zeit stattgeben."

„Sollte eine Ständeversammlung in ihrer Mehrheit ahndungswürdige Fälle gegen den deutschen Bund oder einzelne Bundesregierungen billigen, oder denselben nicht entgegentreten, so werden die Regierungen nach erfolgloser

Anwendung anderer ihnen zu Gebote stehender Mittel, die Vertagung und selbst die Auflösung der Kammern bewerkstelligen."

„Von den Nachtheilen einer übermäßigen Anzahl politischer Tagesblätter überzeugt, werden die Regierungen auf eine allmälig herbeizuführende Verminderung solcher Blätter, soweit dies ohne Kränkung erworbener Rechte thunlich ist, Bedacht nehmen. Die Herausgabe neuer politischer Tagesblätter soll von Concessionen abhängig gemacht werden, die Befähigung des Redacteurs hauptsächlich in Anschlag kommen. Das in einem Bundesstaat einer Druckschrift von einem Censor ertheilte Imprimatur befreit diese Schrift nicht von den in andern Bundesländern bestehenden Aufsichtsregeln. Die Censur soll besonders Augenmerk haben auf die Verhandlungen der Kammern und der öffentlichen Gerichtsverhandlungen." Ein Paragraph, nach welchem das Geschwornengericht bei Verhandlung politischer Processe auf unschädliche Grenzen zurückgeführt, oder nach Umständen gänzlich beseitigt werden sollte, fiel in Folge der Weigerung Baierns, beizustimmen, aus.

Den Beschluß dieser Bestimmungen machen verschärfte Maßregeln gegen Universitätslehrer und Studirende. Dann heißt es: „Die vertragsmäßige Verbindlichkeit zur Erfüllung der durch vorstehende Artikel eingegangenen Verpflichtungen kann durch Hindernisse, welche dem alsbaldigen Vollzuge der gemeinsamen Verabredungen in einzelnen Fällen durch bestehende Verfassungen oder bereits geltende gesetzliche

Vorschriften im Wege stehen, nicht beeinträchtigt werden; es wird vielmehr auf Beseitigung dieser Hindernisse von den betreffenden Regierungen hingewirkt werden. Die Regierungen werden sich gegenseitig an vorstehende Artikel, als das Resultat einer Vereinbarung zwischen den Bundesgliedern, ebenso für gebunden erachten, als wenn dieselben zu förmlichen Bundesbeschlüssen erhoben worden wären."

In der Schlußrede spricht Metternich seine Ueberzeugung dahin aus, daß der Mittelpunkt dieser Beschlüsse das Schiedsgericht und die Sicherung des Staatshaushaltes in den deutschen Bundesländern gegen mögliche feindselige Bestrebungen der „anarchischen Faction" sei.

Alle diese Dinge sind so klar, daß sie keines weiteren Commentars bedürfen.

Um indessen den Faden, der uns aus dem dunkeln Gewirr politischer Irrgänge unserer Zeit rückwärts zum alten Bundestage und seinen alten Beschlüssen, und dann wieder bis an die Pforten, hinter denen jetzt Deutschlands Schicksal wieder verborgen liegt, gebracht hat, nicht aus der Hand zu verlieren, müssen wir uns noch einmal in das Jahr 1832 zurückversetzen. Nachdem es den Regierungen gelungen war, jede Regung des öffentlichen Geistes zu unterdrücken, oder durch die genommenen Maßregeln im Voraus unmöglich zu machen, konnten sie in Ruhe die weitere Entwickelung ihrer Pläne überlegen. Was es noch an öffentlichen Freiheiten zu unterdrücken gab, was als gefahrdrohend für

die Ruhe der Fürsten noch zu beseitigen war, wurde im folgenden Jahre ongeordnet und ausgeführt.

Kaum war indeß die gemeinsame Gefahr, welche den Fürsten drohte, durch gemeinsames einträchtiges Handeln beseitigt, so sah man dieselben Erscheinungen, mit deren Beobachtung man sich jetzt eben wie damals sehr angelegentlich beschäftigt. Es traten wieder die Einzelinteressen der verschiedenen Regierungen hervor, es machte sich eine Spaltung am Bundestage bemerklich, welche sich nicht blos auf einige opponirende Aeußerungen in der Bundesversammlung beschränkte. Veranlassung zu dieser feindlichen Stimmung zwischen den beiden Cabinetten der Großmächte gab die weitere Ausbreitung des preußischen Zollsystems auf verschiedene deutsche Staaten, und eine Beschwerde, welche Hannover gegen Kurhessen beim Bundestag wegen verletzter Vertragsverbindlichkeiten erhoben hatte. Im Gegensatze zu dem preußischen Zollvereine hatte nämlich England die Bildung eines sogenannten „mitteldeutschen Zollvereins" veranlaßt, an dessen Spitze Hannover stand. Außer diesem Staate gehörten dazu Kurhessen und mehrere kleine Fürstenthümer, wie Waldeck, die sächsischen Herzogthümer. Kurhessen hatte aber bald eingesehen, daß die Verbindung auf die Dauer nur zu seinem großen Nachtheile ausfallen könne und hatte sich willkürlich von der-

selben losgesagt und an Preußen angeschlossen. Für diesen Austritt verlangte nun Hannover mit seinen Verbündeten Entschädigung von Hessen beim Bundestag. Keine günstigere Gelegenheit konnte sich für Oesterreich darbieten, Preußen zu opponiren und die Fortschritte des preußischen Zollvereins, da man seine politische Bedeutung endlich eingesehen hatte, zu hindern. England, welches in dieser Angelegenheit ähnliche Interessen wie Oesterreich zu wahren hatte, unterstützte die Intriguen des Wiener Cabinets nach allen Kräften. Während in München der österreichische Hofrath, Baron Münch, Bruder des Präsidialgesandten, gegen den Zollanschluß des Königreichs Baiern alle Mittel in Bewegung setzte, trachtete der hannover'sche Bundestagsgesandte Strahlenheim, in speciellem Auftrage seiner Regierung, zu Stuttgart den König von Würtemberg und seine Minister von der Handelsvereinigung mit Preußen abzuhalten. Hier wie dort suchte man im Verein mit Oesterreich der Idee eines sogenannten süddeutschen Zollvereins Eingang zu verschaffen. Allein vergeblich, Preußen hatte seine Pläne so fein gestellt und die betreffenden Staaten waren bereits so überzeugt, daß alle Bemühungen der österreichischen und englischen Diplomatie, sie von dem Anschließen an den preußischen Zollverein abzuhalten, scheiterten.

Während in dieser Weise nur die kleineren und mittleren deutschen Staaten mehr und mehr ihre Selbstständigkeit an die beiden Großmächte verloren und als Opfer

ihrer Herrschsucht sanken, siehe, da fanden sie ein theilnehmend Herz — an Rußland. Eine der interessantesten Enthüllungen gab das Portefolio in einem Memoire, welches, etwa schon im Jahre 1833 verfaßt, an die Cabinette der Mittelstaaten im Jahre 1834 nach ihrem Anschluß an den preußischen Zollverein gelangte und worin sich Rußland geradezu erbietet, ihnen gegen die Uebergriffe der Großmächte Schutz zu gewähren. Natürlich sollte der zugesagte Schutz nur den Machteinfluß Rußlands erweitern und die kleineren Staaten vom Regen in die Traufe bringen, zugleich auch im russischen Interesse gegen Preußen und Oesterreich ein Gegengewicht schaffen. Dieses Memoire, welches auch den deutschen Fürsten den Rath ertheilt, sie sollen deutschthümlicher sein, als bisher, verlangt zunächst einen starken deutschen Bundestag, wir werden sogleich sehen, warum?

„Kein Förderativband im Allgemeinen", heißt es in jenem Memoire, „ebensowenig das des deutschen Bundes, wird so vollkommen organisirt sein, um zu verhindern, daß nicht von Zeit zu Zeit eine der Großmächte, in Folge des Zusammentreffens glücklicher Umstände und unter der Leitung eines unternehmenden Machthabers, versucht wäre, gewaltsam das innere Gleichgewicht zu stören und die anderen Staaten ihrem Joche zu unterwerfen. Bei so drohender Krise ist es für die Erhaltung des bestehenden Systems ein Glück, daß man einigermaßen ein Gegengewicht fände, von dem, wird davon mit Klugheit Gebrauch gemacht, es

abhängt, die Gefahr zu beschwören und den ehrgeizigen, gegen die Unabhängigkeit seiner Nachbarn geschmiedeten Planen Widerstand zu leisten. Im Falle eines Zerwürfnisses zwischen Oesterreich und Preußen, in Folge dessen eine der beiden Mächte das Uebergewicht über die andere im Bunde gewonnen hätte, würde die deutsche Bundesversammlung die Aufgabe haben, das Gleichgewicht der Gewalt wieder herzustellen und die feindlichen Mächte in die ihnen durch den Bundesvertrag vorgezeichneten Grenzen zu drängen. Allein um dies möglich zu machen, müßte der Bundestag vor Allem selbst eine große, unabhängige Macht im politischen System Europa's sein, oder es müßte ihm gelingen, sich einer großen auswärtigen Macht anzuschließen. Um ein solches Bündniß zu verwirklichen, hat er nur die Wahl zwischen Frankreich und Rußland."

„Die Interessen der Bundesstaaten verpflichten diese nothwendig, sich denjenigen Staaten anzuschließen, mit welchen sie ein gleiches politisches Princip gemein haben. Auf der einen Seite stehen die constitutionellen und revolutionären Regierungen, auf der anderen die monarchischen und legitimen. Zu den letzteren gehört, nach der Wesenheit seiner Verfassung, der deutsche Bund, und deshalb kann er sich nicht allein nicht zu Frankreich hinneigen, sondern muß entsprechend seinen Principien sich nothwendig an die drei großen Mächte anschließen, welche das nämliche politische System vertreten. Wenn, im Falle Oesterreich oder Preußen, um ein zu entscheidendes Uebergewicht

zu gewinnen, drohte, den Bundestag zu unterdrücken, diesem die Wahl frei würde, sich an Frankreich oder Rußland um Schutz zu wenden, so würde er nothwendig verpflichtet sein, bei letzterem Hülfe zu suchen, um sich nicht mit den Principien in Widerspruch zu setzen, auf welche er gegründet ist. Die Natur der Dinge bringt es also mit sich, betrachte man sie nach Innen oder Außen, daß der Bundestag keine Schutzherrschaft (patronage) als die Rußlands in Anspruch nehmen kann." Bald genug dehnte sich diese Schutzherrschaft weiter und weiter aus und Deutschland empfand seine Segnungen.

Nach den hier auf die historischen Ereignisse der Jahre 1832 und 1834 gegebenen Rückblicken lasse ich eine kurze Uebersicht der englischen Volkszustände folgen, von Alfred bis zur Revolution im Jahre 1686. Es war die große Staatsreform, durch welche die Bill of rights durch die Nation errungen wurde. Dem Urtheile des Lesers bleibt es überlassen, ob die deutsche Nation in ihren wiederholten Anläufen dieses Mal zu dem Punkte gekommen, auf dem wir das Britenvolk kurz vorher erblicken, ehe sie sich durch einen neuen Versuch die wichtige „Habeas-Corpus-Acte" unter Carl II. errungen, oder ob auch das, was wir in den letzten Jahren gesehen, wiederum Trugbilder gewesen, nicht geeignet, den Anfang einer neuen Aera für das deutsche Volk zu bezeichnen.

Nach Alfred, dem großen Könige, der mit den Worten starb: „Mögen die Engländer immer so frei bleiben, wie ihre Gedanken!" folgte Wilhelm von der Normandie. Er setzte durch Waffengewalt sein Geschlecht an die Stelle des sächsischen Königshauses, und wie er es erworben, so behauptete er es auch. Die Gewalt weiß nichts vom Rechte. Seine Tapfersten waren seine Begünstigten; der Staat war sein Lager, der Feldherr der Regent, seine oberen Officiere seine Beamte, das Heer die Nation, das wehrlose Volk — Sclaven. Die Engländer sahen sich von den ersten Stellen ausgeschlossen, selbst die Sprache wurde geächtet. Die Jagdgerechtigkeit behielt sich der Monarch in ihrem ganzen Umfange vor. Wer einen Hirsch, einen Eber oder einen Hasen schoß, der büßte den Frevel mit dem Verluste seiner Augen. Für den Mord eines Menschen ward eine Geldstrafe erlegt. Denselben grausamen Gesetzen waren der Adel wie die Gemeinen unterworfen. Das aber war Englands Glück. Hier treffen wir zuerst auf einen Unterschied der früheren englischen und deutschen Verhältnisse, der als ein Hauptagens der britischen Freiheit zu betrachten ist. Während in den frühesten Zeiten der Adel als die vermeintliche Stütze der Throne in Deutschland sorgsam gehegt und gepflegt, und dadurch zum zehrenden Krebsschaden an allen volksthümlichen Einrichtungen wurde, verband sich der unterdrückte englische Adel mit dem Volke gegen Despotie und Absolutismus. Die Gewalt allein trifft selten am Ziele an, wenn sie nicht Zeit und

Gewohnheit für sich hat. Wer eine neue Herrschaft begründen will, muß verschlagen theilen, um sicher zu herrschen. Das gemeinsame Loos der Sclaverei, zu dem sich alle Engländer verdammt sahen, gab Allen den gemeinsamen Wunsch der Freiheit und das Streben, sie zu erlangen. Ist eine Nation einig und beständig in ihrer Einigkeit, dann ist sie auch selbstständig, sie kann augenblicklich besiegt, aber nicht unterjocht werden. Auf Wilhelm folgte Johann, der König, dem die Magna Charta abgerungen wurde. Nach ihm folgte eine Reihe von Königen, von denen Viele genöthigt wurden, dem Volke früher entbehrte oder wieder genommene Rechte zuzugestehen. Unter Heinrich VIII. und der jungfräulichen Elisabeth wurden jedoch manche dieser Rechte dem Volke theils durch Gewalt, theils unter dem nichtigen Vorwande der Revision wieder entzogen. Die Stuarts verfolgten denselben Weg, um die Eigenmacht des Königs wieder herzustellen. Jacob I. zerriß die Proteste der Gemeinen mit höchsteigener Hand, mußte aber, wenn er Geld brauchte, seine Gewaltthaten mit neuen Zugeständnissen theuer bezahlen. Carl I. ging den Weg seines Vaters, und indem er in geträumter Sicherheit die Gefahr herausforderte, verlor er sein Leben auf dem Blutgerüste.

Die verschiedenen Acte des denkwürdigen Drama's, dem die neuere Zeit ein ähnliches noch größeres nachgebildet hat, führten als endliche Entwickelung wie in einer kreisförmigen Bewegung die Restauration herbei. Die Re-

volution endete, wie sie alle enden, wenn Parteien sich ihrer bemächtigen, um ihre Zwecke und Interessen zu denen der Nation zu machen. Wie sich Factionen des Volks bedienen, so bedienen sich die Führer der Factionen dieser selbst, und setzen sich an ihre Stelle: und die Nation sieht getäuscht und mit Befremden die Namen geändert, die Sache aber noch dieselbe. So erscheint die Geschichte wenigstens in Bruchstücken und im Einzelnen: aber im Ganzen und in der Gesammtheit geht sie ohne Zweifel einen anderen Weg und führt zu einem höheren Ziele. Man wolle nicht etwa glauben, wie so Viele es thun, daß sie eine bloße Wiederholung dessen ist, was schon dagewesen, eine Wiederbelebung des Abgestorbenen, eine Erneuerung des Veralteten. Die Menschheit und so die Menschen, wie die Erde, welche sie bewohnen, durchlaufen eine zwiefache Bahn, die um die eigene Achse mit der steten Wiederkehr von Tag und Nacht und endlich die größere um die Sonne, die, was wir erstreben, wirken, pflanzen und bauen, zur Reife und zur Vollendung bringt.

Carl II., den die Restauration auf den Thron gebracht hatte, regierte durch seine Höflinge und, sich auf das Heer verlassend, wie sein Vater, der auf solche Weise Thron und Leben verloren hatte. Dasselbe Schauspiel haben wir in unseren Tagen dreimal sich wiederholen sehen. Drei Könige, von denen zwei vielleicht in leichtfertiger Jugend nach Vermögen zum Ausbruche einer Revolution mitgewirkt, die dem Bruder Thron und Leben ge-

kostet, schöpften aus der so kostspieligen Erfahrung mehr als zwanzigjähriger Verbannung so weise Lehren, daß sie im ernsten Alter die Wiederholung des Aufstandes ihres Volkes erzwangen, durch den sie in Folge einer beispiellosen Mäßigung nur den Thron verloren. Bürgerliche Gesetze sind sehr verständig der Wiedervereinigung einmal Geschiedener entgegen. Die entschiedenste Trennung aber wird durch eine Revolution bewirkt, die den Regenten im Kampfe mit dem Volke untergehen läßt. Der grobe Materialismus der europäischen Politik in den letzten drei Jahrzehnten des gegenwärtigen Jahrhunderts, der keine größere Macht anerkennen wollte, als Gewalt, keine höhere Interessen, als die sich in Seelenzahl, Quadratmeilen, Ertrag des Bodens und der Arbeit anrechnen lassen, der die Bande, die man aus Eisen schmiedete, für die festesten hielt, die Völker nach Schicklichkeit einiger Familien und nach Bequemlichkeit der Lage wie ein Feld zerschnitt, vertheilte und zusammenfügte, was man in der politischen Sprache consolidiren nennt — dieser Materialismus hat Europa in eine gewaltthätige unnatürliche Lage versetzt, aus der es sich folgerecht nur durch die Zerstörung dessen wieder retten kann, was so naturwidrig geschaffen und gestaltet worden ist.

Auch die Restauration der Stuarts brachte kein Gedeihen und war von kurzer Dauer. Die Zwietracht zwischen dem Könige und dem Parlamente brach nach kurzer Zeit einer scheinbaren Versöhnung um so heftiger wieder aus.

Zu den rechtsbegründeten Streitigkeiten über die unnatürliche Erweiterung und Mißbrauch der königlichen Gewalt, gesellten sich religiöse Zänkereien, die auf das Schicksal Carl I. schon einen so unglücklichen Einfluß gehabt. Der König zeigte eine große Toloranz gegen die Nichtconformisten und besonders gegen die Katholiken, die ein Gegenstand des Hasses der rechtgläubigen Bekenner der anglikanischen Kirche waren. Die puritanische Orthodoxie zwang den König, das Indulgenzedict wieder zurückzunehmen. An seine Stelle trat ein Gesetz, der Test, d. h. die Probe genannt, das Jedem, der zu einem öffentlichen Amte gelangte, den Eid auferlegte: „er glaube nicht, daß in dem Sacramente des Abendmahls, weder vor, noch nach der Consecration eine Verwandlung statt habe." Eine reine religiöse Meinung mag noch so abgeschmackt sein, immer ist das Staatsgesetz, das sich damit zu schaffen macht, noch abgeschmackter. Zänkereien dieser Art, die sich auf Gegenstände beziehen, mit denen es der Mensch um so ernster meint, je weniger er davon weiß, sind eben so traurig als lächerlich.

Zwischen dem Könige und dem Parlamente währte die unselige Stimmung fort, in der von beiden Theilen jeder den Verlust des andern für Gewinn ansah, hier an sich riß, was dort nicht vertheidigt werden konnte, und zugab, was sich nicht behaupten ließ, immer mit dem Vorbehalte, es wieder zurückzunehmen, sobald es ohne Gefahr geschehen konnte. Aehnliche Streitigkeiten haben uns die letzten drei

Jahrzehnte zum Ueberfluß in Deutschland gezeigt. Wir haben sie theils in den Kämpfen der Landstände mit den fast immer negirenden Regierungen, theils in religiösen Zerwürfnissen, z. B. in der Streitsache der preußischen Regierung mit dem Erzbischofe von Cöln, und in den Spaltungen der protestantischen Kirche in Preußen gesehen und man wird nicht in Abrede stellen können, daß die von beiden Seiten geschehenen Mißgriffe ein Großes zur Haltlosigkeit der protestantisch-kirchlichen Verhältnisse beigetragen haben.

Es war in dem in der englischen Geschichte so wichtigen Jahre 1670, als endlich die berühmte Acte zur Vervollständigung der Volksfreiheit, bekannt unter dem Namen Habeas-Corpus-Acte, zu Stande kam. Alle wesentlichen Rechte und Freiheiten, deren der Mensch in der Gesellschaft, zur Sicherheit seiner Person und seines Eigenthums, bedarf, waren in früheren Statuten ausgesprochen. Unter Carl I. war noch eine Petition zur Anerkennung dieser Rechte übergeben worden. Der König wies sie anfänglich zurück, genehmigte sie zwar später, dachte aber niemals an ihre Befolgung. So wichtig es demnach sein mag, daß ein Volk Gesetze habe, die seine Rechte aussprechen und anerkennen, so wesentlich ist es, daß kräftige Institutionen die Vollziehung der Rechte und Aufrechterhaltung der Freiheiten sichern, wenn der Buchstabe der Verordnung nicht das Spielwerk der Behörden werden soll. Das große Bedürfniß, welches von der deutschen Nation seit einem Jahrhundert tief gefühlt wurde, war von den Engländern

eben damals erkannt: was ihnen fehlte, hatten sie durch eine lange kostspielige Erfahrung gelernt, die sie in der Habeas-Corpus-Acte benutzen. In der großen Charte war schon festgesetzt, daß Niemand sollte willkürlich verhaftet werden können. Die Habeas-Corpus-Acte aber gab die gesetzlichen Mittel an, Die zu verfolgen, welche sich einer willkürlichen Verhaftung schuldig gemacht, oder Theil daran genommen, um Genugthuung von ihnen zu erlangen. In dieser Acte war eine höchst wichtige Eroberung gemacht. Was sie vorschrieb, konnte nicht mehr bestritten werden, weil sie mit allen Förmlichkeiten bekleidet war, die ihr nach der Landesverfassung Gesetzeskraft ertheilten. Carl II. ging aber dennoch einen Weg, der ihn wahrscheinlich zum Ziele geführt haben würde, das er seines Todes wegen nicht erreichte, bei dem aber sein Nachfolger richtig eintraf. Jacob II., der seinen Vorgänger fortsetzte, verlor durch einen Beschluß des Parlaments, welches den Namen Convent annahm, den Thron, zu welchem der Prinz von Oranien unter dem Namen Wilhelm III. berufen wurde, nachdem er zuvor die Bill of rights, die Acte, welche die Freiheiten des Volks erklärt und die Thronfolge bestimmt anerkannt hatte. Die Rechte-Bill, das eigentliche Grundrecht der Nation, enthält alle die wichtigen Bestimmungen, durch welche die Freiheit Englands begründet und befestigt ist. Es ist unter Anderem darin bestimmt, daß ohne Bewilligung des Parlaments keine Steuer erhoben werden kann, daß die Regierung durchaus nicht das Recht hat,

von den Wirkungen des Gesetzes loszusagen und daß Jedem im Volke die Befugniß zusteht, Bittschriften einzureichen. Ferner sind die Rechtmäßigkeit der Widersetzung gegen Druck und Willkür und der Vollzug des Gesetzes, vor dem Haupte der Regierung darin ausgesprochen. Denn es heißt: „Die Gesetze Englands sind das unverletzbare Recht des Volkes, und gegenüber der König, die Könige und die Königinnen, wenn sie den Thron besteigen, müssen denselben Gesetzen gemäß regieren. Ihre Beamte und Angestellte müssen ihnen auch diesen Gesetzen gemäß dienen."

Wilhelm III. leistete bei seiner Thronbesteigung den Eid auf das Evangelium, nach diesen Gesetzen zu regieren, und die Rechte des Volkes und der Kirche zu beschützen. — So ward durch die Revolution von 1688 die Verfassung Englands in ihren Grundzügen bestimmt, wie sie mit unbedeutenden Zusätzen heute noch in aller Kraft besteht.

Es fehlte nicht viel, so hätte auch die deutsche Nation im Jahre 1848 wie die englische im Jahre 1686 sich eine Verfassung errungen, mit solchen erweiterten Rechten, wie sie durch die Zeit bedingt wurden. Die von der ersten Nationalversammlung begangenen Fehler, die so voraussichtlich waren wie ein nochmaliger Rückschlagsversuch abseiten der absoluten Gewalt, tragen keineswegs allein die Schuld des Mißlingens, so sehr man auch von gewissen Seiten bemüht ist, sie durchweg der ersten gesetzgebenden

deutschen Versammlung zur Last zu legen, daß aus den entworfenen Grundrechten nicht eine Rechte-Bill für ganz Deutschland zu Stande gekommen ist. Fragen wir uns aber nur, ob es möglich war, sich in Momenten über einen Neubau zu verständigen, wo von der abzubrechenden Ruine des alten Bundesstaates kein einziges Werkstück mehr zu gebrauchen war, wenn man einen Staatsbau aufführen wollte, der den Stürmen von Jahrhunderten Trotz bieten sollte. Mehr wie einmal mußten die Engländer vom Weiterbau abstehen, doch sie gaben niemals das Werk auf, sie baueten im Geiste weiter, so oft sich die Gewalt des Bauplatzes für eine Zeit lang bemächtigte. Es war zu erwarten, daß die alten Machthaber die Zeit, welche von den Deputirten der Nation mit Berathungen über Unwesentlichkeiten, zu denen sehr häufig die Aristokratie Veranlassung gab, nutzlos hingebracht wurde, weislich zu eigenem Vortheil verwenden würden. Nachdem sie sich von der ersten Betäubung erholt hatten, gelang es ihren diplomatischen Windungen, den drohenden Schlag so lange in der Schwebe zu halten, bis sie unter diesem und jenem Vorwande das stehende Heer auf fast eine Million gebracht hatten. Während russische Heere ungehindert das deutsche Preußen durchzogen, um dem Hause Habsburg gegen seine Völker Hülfe zu leisten, die zur Sicherung der Volksrechte ein Staatsgrundgesetz begehrten, gelang es dem deutschen Fürstenbunde, sich vermittelst der Bajonette wieder zum Herrn der Verhältnisse zu machen. Die

neuen Grundrechte wurden desavouirt, dagegen sind dem Volke eine Menge neuer Verheißungen gegeben, und octroyirte Verfassungen in Aussicht gestellt, bis man mit dem Octroyiren einer allgemeinen deutschen Verfassung zu Stande gekommen sein wird. Fragen wir uns nun aber, ob diese Verheißungen, den allbekannten österreichischen und preußischen Noten gegenüber, das deutsche Volk zu beruhigen geeignet sind, so müssen wir jedenfalls, wenn wir ehrlich sein wollen, — die Frage mit „Nein" beantworten. Welche Art von Verfassung wird Deutschland erhalten, wenn die Wiener Verträge zum Grunde gelegt werden, auf welche die alte Diplomatie hartnäckig, wie an dem letzten Nothanker daran festhaltend, fortwährend zurückkommt? Sie soll aus der Revision des alten Bundesgesetzes hervorgehen, wie es mit dürren Worten ein Herrn v. Blittersdorf zugeschriebener Artikel in der Frankfurter Oberpostamts Zeitung, dem Organ der Centralcommission, besagt. Verräth es nicht einen hohen Grad von Blödsichtigkeit, das Zustandekommen eines engeren Bundesstaates mit einer dauernden Verfassung zu denken, wenn Oesterreich und Preußen, wie jener Artikel besagt, darin vollkommen einverstanden sind, daß der alte Bund aufrecht erhalten werden müsse, daß die durch ihn wohlbegründeten Rechte und Pflichten noch heute wie im Jahre 1815 bestehen? „Der alte deutsche Bund", heißt es in jener am Neujahrstage 1851 uns zugegangenen großen Offenbarung, „ist das wahre Enblem der deutschen Macht und Einheit, unter ihm fanden sich alle deutschen

Volksstämme vereinigt. Es wäre thöricht, nach einem andern Enblem zu suchen. Die Gesetzgebung des höheren Bundes bleibt immer die höhere, weil sie fortwährend Betheiligte umfaßt. Hierher gehören die Rechte des Krieges und des Friedens, die Aufrechterhaltung der inneren und äußeren Ruhe und Sicherheit Deutschlands, die Verfügung über die Militärmacht und — die oberste polizeiliche Aufsicht über die Institutionen der einzelnen Staaten." Ferner heißt es in diesem Artikel, der besser wie eins der vielen bisher erschienenen Königsdocumente Licht über die in mystisches Dunkel gehüllte Zukunft von Deutschland zu verbreiten geeignet ist: „Fragt man nun, auf welche Weise die Revision der alten Bundesgesetzgebung vorzunehmen sei, so wird man sofort zugestehen müssen, daß die Aufgabe nicht durch Volksversammlungen, sie mögen Namen haben wie sie wollen, gelöst werden kann. — In politischen Dingen entscheidet der Wille und die Kraft!" Diese beiden Qualitäten finden wir nur in den Großmächten Deutschlands, in Oesterreich und Preußen vereinigt. Diese beiden Mächte müssen mit sich im Klaren sein, welche Attributionen sie dem weiteren Bunde übertragen und wie sie dieselben ausführen wollen. Steht dies fest, so wird sich das Uebrige finden — und an einen ernstlichen Widerstand ist dann nicht mehr zu denken. — Der Schutz, welchen die kleinen Staaten suchen, ist ein militärischer, staatspolizeilicher und nationalökonomischer (?). Ihre in Auflösung gerathenen Staaten können aber nicht blos durch die Ge-

walt wieder zur Ruhe und Ordnung zurückgeführt werden, — welche Gnade und Großmuth! — Dazu wird auch die Befriedigung der unabweislichen Bedürfnisse ihrer Völker erfordert. Die Theilung des Schutzes kommt von selbst, der erstere kann uns vom weiteren, der letztere vom engeren Bunde gewährt werden. — Das heißt doch wohl mit anderen Worten nichts weiter, als: Preußen exercirt in Brigaden die kleinen Staaten im engeren Bunde nach alten Regeln der alten Cabinetspolitik ein, so, daß kein Auge sich bewegt, kein Mund und kein Fuß anders als auf Commando sich regt, sobald es Oesterreich und Preußen gefällt, die einzelne immer active Bundesstaatsbrigade durch die Frankfurter Centralkommission in Masse die Musterung passiren zu lassen. Deßhalb auch die im Werke befindliche Anordnung, die Truppen der kleineren Staaten durchaus zu entfernen und durch Preußen und Oesterreicher zu ersetzen. „Der Soldat" — so spricht nämlich das gegenwärtige Soldatenregiment — „wird erst Soldat, wenn er der Heimath entrückt auf sich selbst und seinen Verband angewiesen ist." — Diese Maßregel ist unverkennbar von den größesten Folgen auf die Disciplin und Tüchtigkeit der Truppen, wenn nämlich ein napoleonisch despotisches Regiment durch sie eingeführt werden soll.

Wir wissen nun, daß die Centralkommission sich mit der Revision der Bundesverfassung, welche durch den alten Bund selbst im März 1848 schon theilweise außer Kraft

gesetzt ist, beschäftigen will. Sie hat die Absicht, jede Veränderung in den Verfassungen der einzelnen Staaten zu untersagen, bis die Grundlage einer allgemeinen deutschen Verfassung gefunden ist. Da man aber auch jetzt wie im Jahre 1815 die deutsche Frage zu berühren absichtlich vermeidet, so müssen viele Interims eintreten, ehe man etwas von einer allgemeinen deutschen Verfassung zu sehen bekommt. Die Commission aber hat nicht den entferntesten Gedanken an irgend eine Repressive verbriefter Volksrechte und Freiheiten!! — Das können wir nach Unterdrückung der vom Reichstage zu Frankfurt erlassenen Grundrechte nicht anders interpretiren, als: die Nation hat auf nichts zu bestehen, da derselben vom Bundestage nur Provisorien, mit andern Worten, bislang noch nichts zugestanden ist.

Unbegreiflich aber muß es nach allen diesen Antecedentien erscheinen, daß es, wie z. B. in der Gothaer Partei, noch immer anerkannt tüchtige und rechtschaffene Männer geben konnte, von so starkem Glauben, daß sie von einem Erfurter Reichstage, welche Benennung jedoch allerletzt zu einer Versammlung von den Diplomaten degradirt wurde, Segen und Heil erwarten konnten. Der Glauben an alle Verheißungen war bei den Aeltesten und Besten im Volke im steten Sinken begriffen, seitdem sie als Resultate der Leipziger Völkerschlacht und des Frankfurter Bundestages die Beschlüsse von Aachen, Carlsbad

Aufsicht über das sittliche Betragen oft sehr leicht genommen, während der wissenschaftliche Unterricht in seiner sich stets wiederholenden Mechanik des Lebens entbehrt, welches nur die Hauserziehung in stündlicher Anschau des Lebens zu geben im Stande ist, bis der rechte Zeitpunkt gekommen ist, die Kinder mit einiger Sicherheit auf Erfolg den höheren Lehranstalten zu übergeben. In der Schule gilt dieselbe Methode für dieselbe Classe, während Eltern jedes einzelne ihrer Kinder nach Temperament, Neigung und Fähigkeit aufzufassen und zu unterrichten im Stande sind. Man werfe mir nicht ein, daß die wenigsten Eltern die Zeit dazu haben, oder daß den meisten die dazu erforderliche Geduld gebricht. Ich könnte zahllose Beispiele anführen, wo die Eltern sich mit Ausdauer und Sachverstand dem schönen, wenn auch schwierigen Geschäft unterzogen, und fast alle reichen Lohn für die Mühe im späteren Glück ihrer Kinder gefunden haben.

So wie ich meine ältesten Söhne selbst unterrichtet habe, bis sie eigentlichen Nutzen aus dem durch Schullehrer ertheilten Unterricht ziehen konnten, so ertheilen wir Beide auch jetzt unsern kleineren Kindern die Lehren, welche sie im ersten zarten Alter bedürfen, spielend, im Hause, im Garten, und auf unseren Spaziergängen, wo sie selten fehlen dürfen.

Kinder sollten überhaupt, wenn die Verhältnisse es gestatten, soviel als möglich in der unmittelbaren Gesellschaft der Eltern verkehren und Kinderstuben möglichst vermieden

jetzt an Deutschland, und dies hält fortwährend Alles in der Schwebe. Mit dem Widerstehen Deutschlands ist die eigentliche alte Cabinetspolitik, jene übele Politik des Gleichgewichts, das nie bestand, zu Ende. Eine wahre, dem natürlichen Volksverstande begreifliche Politik der allgemeinen Interessen wird sich herausstellen, und damit erst die ächte Volksfreiheit, die das Schwerste erdulden und das Größte schaffen kann, wovon kein anderes Land auf Erden uns bisher ein so erhebendes Beispiel gegeben hat als England. —

Familienleben.

Wenn man auch im Allgemeinen gewohnt ist, aus seinen Bildern zu beurtheilen, welcher Schule der Darsteller angehört, so will ich doch für sie, welche meiner Behauptung etwa widersprechen sollten, einen Abriß meines Familienlebens geben, damit die einzelnen Züge, welche ihnen in dem von mir gegebenen größeren Bilde unklar geblieben sind, in dem kleinen Bilde deutlicher heraus treten.

Die Fundamente meiner ersten Jugenderziehung sind Gottesfurcht gewesen, Menschenliebe und Fürstentreue, besonders aber der damals in Deutschland noch ziemlich allgemeine Glauben, daß für alle Völker der Welt die absolute monarchische Verfassung die beste sei. Meinem Gotte und meinem Fürsten bin ich treu geblieben bis zur Stunde, und die Liebe zum Volke hat mich keinen Tag meines viel-

bald eine an jene gerichtete Frage mit „ich weiß nicht Kind!“ beantwortet wird. Die letzten Jahre sind mitten im Unglück, welches das Vaterland betroffen, in sofern glücklich für mich zu nennen, als ich in der Pflichterfüllung gegen meine Familie, und in der anerkennenden Liebe, welche ich von Frau und Kindern und allen Denen empfing, welche mir nahe standen, einen großen Ersatz fand für die allgemeine Trostlosigkeit, welche die vaterländischen Zustände darboten. Manches ist mir überdies in meiner ländlichen Wohnung, die in ziemlicher Entfernung von der Stadt liegt, nicht zu Ohren gekommen, und Zeitungsartikel, die man in der Stadt mit Aufregung vernahm, sind mir in meiner Einsamkeit nicht selten im andern Lichte erschienen. Es gehört zu meinen Sonderbarkeiten, daß ich, so viel ich auch in der großen Welt gelebt hatte, dennoch in großen Städten nur so lange gern verweilen mag, als nöthig ist, ihre Merkwürdigkeiten und die Eigenthümlichkeiten ihrer Bewohner kennen zu lernen, die man in jeder Stadt ganz anders findet, sobald man darauf achtet. Ich mag nicht auf die Dauer in engen Straßen wohnen, wo man die Sonne nicht anders als in unangenehmer Hitze im Zimmer erblickt, und der Himmel wie eine Zimmerdecke auf den Dächern liegt. Ich glaube es rührt vom langen Bivouakleben her, daß ich die Stadtwohnungen nicht liebe. Jeder Schritt in die freie Natur kostet dort eine Toilette, während man auf dem Lande, ja schon in einer Wohnung vor dem Thore, Herr seiner Wege ist in jeder gewöhnlichen Art von Bekleidung. Meiner Frau ist

die gegenwärtig von den Diplomaten der europäischen Continentalmächte besonders angefeindet wird. Nichts kann niederschlagender sein, als daß man die Anhänger der ächten Constitution, wie die Deputirten, welche die Täuschung aus den Kammern verbannen wollen, wo immer möglich zu den Revolutionsmännern zählt. Mir selbst und meinen politischen Freunden ist es so ergangen und Gnade haben wir erst dann vor Vieler Augen gefunden, als recht Viele im deutschen Reiche einsehen lernten, daß das Festhalten an irgend einem Glauben weit mehr geeignet sei, Vertrauen im Volke zu erwerben, als das Segeln mit jedem neuen Winde, gleichviel aus welchem Quartiere er weht. Wenn man gesehen, wie das Festhalten am Glauben der Reaction so gute Früchte getragen, dann sollte ein fester politischer Glauben, wie er jetzt im Volke Wurzel geschlagen hat, um so viel mehr der Nation zum festen Ankergrunde werden, wenn ähnliche Ursachen gleiche Stürme hervorrufen, wie wir sie in den letzten Jahren erlebt haben und wenn die Cabinetspolitik allein zu ihrer Beschwörung nicht mehr ausreicht.

Die große Zeit, welche kein Gemüth unbewegt ließ, hatte den Gedanken, mich wieder zu verheirathen, in den fernsten Hintergrund gedrängt. Ueberdies machte ich mit jedem zurückgelegten Geburtstage größere Ansprüche, ohne zu bedenken, daß ich es war, der mit jedem vollendeten Jahre in meinen Anforderungen genügsamer werden mußte! Meine Einrichtungen waren allmälig getroffen, den Rest

meiner Lebenstage in beschauender Zurückgezogenheit mit mir allein zu Ende zu spinnen. Aber im Buche des Schicksals stand es anders geschrieben. Zufall oder Bestimmung, wie man es deuten will, führten eine Frau auf meine Lebensbahn, nicht ganz jung, keineswegs alt, erfahren im Hauswesen, liebenswürdig im Umgange und mit der seltenen Kraft ausgerüstet, unvermeidliche Unannehmlichkeiten des Lebens mit der Ruhe zu ertragen, daß sie eines Menschen Leben nicht durchgängig verbittern. Ich beobachtete so lange, bis ich herausgefunden zu haben glaubte, daß der Gegenstand meiner Beobachtung wie für mich geschaffen sei. Es war am ersten Tage, an dem ich nach einer lebensgefährlichen Krankheit vom Fenster aus die belebenden Strahlen der Maisonne wieder genießen konnte, als ich neubelebt vom Gefühle der Genesung es wagte, die Gefühle meines Herzens unverhohlen auszusprechen. Es vergingen viele Monate, ohne daß wir den Gegenstand wieder berührten und das große Jahr 1848 mit seinen tausend wechselnden Bildern war fast darüber hingegangen, als wir uns endlich gelobten, den Lebensweg gemeinschaftlich zu Ende gehen zu wollen. Es war dies um die schöne Zeit, als die Freiheitsglocken noch durch Deutschland läuteten und selten eine Woche verging, in der man nicht durch Kirchengang und „Te Deum“ dem Herrn für eine neue Errungenschaft heiße Dankopfer darbrachte. In der Liebe zum Vaterlande feierten wir die eigene Liebe, und unsere Hoffnungen gingen mit denen des Vaterlandes Hand in Hand. Das Vaterland ist seitdem

noch einmal gestorben, aber wir sind dem Gedanken an seine Wiedergeburt treu geblieben wie unserer Liebe. Und mögen Tausende die Liebe anders betrachten, so wage ich es zu behaupten, daß alle Liebe erst durch die Vaterlandsliebe die rechte Weihe erhält.

Meine Verlobte erregte durch ihre anerkannte Liebenswürdigkeit und als eine junge Wittwe, über welche das frühere Eheband statt des davon erwarteten Glückes schweren Kummer und Jahre des Schmerzens verhängt hatte, allgemeines Interesse. Unsere Verlobung war daher ein Ereigniß. Wir kümmerten uns indessen wenig um das Urtheil der Welt, während wir oft ernst und lange bei dem Zufalle verweilten, der uns zusammengeführt, und das Schicksal priesen, welches zuletzt noch Alles mit uns gut gemacht, nachdem es uns Beiden lange und schwere Prüfungen auferlegt hatte. Es wollte uns recht oft erscheinen, als habe eine letzte Welle mich nur deshalb noch einmal auf die Weltbühne zurückgeworfen, um, nachdem ich so oft ohne Scheu vor die Oeffentlichkeit getreten war, allerletzt auch noch durch meine Liebe und mein häusliches Leben den Beweis zu führen, daß Worte Thaten werden müssen, wenn sie vor den Augen der Welt Geltung gewinnen sollen.

Unsere Verbindung fand im October des Jahres 1848 Statt. Das Wetter, welches so anhaltend warm und heiter war, wie in den schönsten Sommermonaten, bestimmte uns, an demselben Tage noch eine Reise anzutreten, als deren Endpunkt wir den Harz wählten, dessen Schönheiten

ringt, auf das ich in bitterer Täuschung so lange Jahre hatte Verzicht leisten müssen.

So sind uns nun schon Jahre in stiller Ruhe verflossen, eins glich dem andern. Wir sorgen und arbeiten unverdrossen fort für uns und unsere Familie.

Es sind unserer, Alt und Jung zusammengerechnet, sechs, ohne die Dienstleute. Die Bedürfnisse Aller wachsen mit den Jahren. Wir Alten aber fangen an, der Pflege zu bedürfen, in dem Maaße, wie die Pflege bei den Kindern sich vermindert. Die Kosten der Erziehung aber wachsen mit den Kindern, und es wird wohl noch ein Weilchen dauern, ehe eins von ihnen die Pflege um uns selbst wird in die Hand nehmen können. Die Leute haben aufgehört, sich darüber zu wundern, daß wir, umgeben von den Freuden, welche die Residenzstadt bietet, dennoch unser Glück und unsere Erholung nur im Hause finden. Der Kreis unseres Umganges ist ein sehr enger geworden, weil wir fast nur unseren Kindern leben. Die Freunde aber kommen gern zu uns, und unter ihnen giebt es Manche, die, wenn sie Stunden, oft Tage lang mit uns im Garten verweilt haben, uns preisen, daß wir so glücklich in unserer Zufriedenheit sind.

Der Haushalt und das Familienleben geben im Kleinen das Bild, welches der Staatshaushalt gewährt. Wo in beiden ein gesunder Organismus vorwaltet, da rühren sich die Kräfte in harmonischer Uebereinstimmung und Alles gedeiht zum Segen. Wo unnatürlicher Zwang

herrscht und Hader davon die Folge, da stocken die Säfte, die widernatürlichen Erscheinungen mehren sich bis zum Eintritt einer Krisis, durch welche das Ungesunde ausgestoßen wird und Regeneration erfolgt, wenn sie noch möglich ist. Wo der Hausherr ein Despot ist, wird man bald gewohnt, Heuchelei als Tugend und offene Redlichkeit als Laster zu betrachten. Wo jedes Familienglied seine Meinung geltend machen will, da wird das Glück bald an dem Egoismus zu Grunde gehen, welcher den Fall der mehrsten Freistaaten herbeigeführt hat. In den Haushaltungen aber, wo man dem Herrn der Heerschaaren einen Tempel der Liebe errichtet hat, dem der Hausvater als Oberpriester vorsteht, da waltet neben Gottesfurcht und Bruderliebe auch Liebe zu dem Fürsten, der seinem größeren Haushalte mit hausväterlicher Treue vorsteht. Wo Zwang herrscht, da waltet der Aberglauben, da fehlt es an Bildung. Was man von der letzteren zu sehen glaubt, ist Folie oder Tünche, um die Mängel des Herzens zu bedecken, oder was dem Kopfe fehlt, durch falschen Schimmer zu ersetzen.

Deshalb ist auch die Hauserziehung, da wo die Eltern die Fähigkeit oder die Mittel besitzen, sie unter ihrer Aufsicht durch einen geistig tüchtigen, mit der nöthigen Hingebung ausgestatteten Hauslehrer besorgen zu lassen, als die sicherste Grundlage moralischer und wissenschaftlicher Erziehung zu betrachten. In den Primarschulen, oder in den unteren Classen der höheren Bildungsanstalten, wird die

meiner jungen Gattin nur einzeln bekannt waren. Fern von den Wogen, welche damals in so gewaltigen Kreisen das Vaterland durchbebten, außer dem Bereich der Lob- und Dankhymnen und des endlosen Glockengeläutes, mit welchem Deutschland in glücklicher Täuschung nicht aufhören konnte, die neue Auferstehung zu feiern, dankten wir dem Herrn in der feierlichen Einsamkeit seiner erhabenen Natur mit reinem Herzen für das Glück, uns gefunden zu haben.

Gewöhnlich kehrten wir am späten Abend entweder nach dem so schön gelegenen Ballenstedt zurück oder nach Gernrode, so berühmt durch seinen Stubenberg und die köstliche Fernsicht von seiner Plattform in den gesegneten Landstrich, von dem die östliche und südöstliche Abdachung des Harzgebirges, wie von einem weiten Blüthengarten, begrenzt wird. So schwärmten wir mehrere Tage zu Fuß durch die Berge, und wo ein brausender Sturzbach, an denen die grünen Thalgründe des Harzwaldes so reich sind, uns zur Ruhe an seinem kühlen Rande einlud, da war schnell unser Tisch gedeckt. Stoff zur Unterhaltung entnahmen wir lieber der uns umgebenden großartigen Natur, als der Miniatur-Revolution des Fürstenthums Bärenburg, von dessen einzelnen gemüthlichen Scenen wir Augenzeugen wurden, oder dem Hofkonzert, zu dem uns Se. Durchlaucht am zweiten Tage unserer Anwesenheit eingeladen hatte.

Es ist gewiß etwas Schönes um eine erste junge

Liebe. Aber mehr erhebend, stärkeren Halt gebend für das spätere Leben ist eine Liebe, die auf gegenseitige Achtung begründet, im reiferen Alter geschlossen wird. Es ist dies die eigentliche Zeit, wo man aus Erfahrung gelernt hat, was Täuschung, was Wahrheit an dem Glücke ist, das man sich in der Jugend von der Ehe geträumt hat. So schöne und heiße Betheuerungen hört man da selten, wohl aber deutet ein Händedruck, ein Blick ins treue Auge das Verständniß der gegenseitigen Gefühle. Solch' eine Liebe aber ist stark, um die Zufälle und Ungemächlichkeiten zu tragen, von denen selten ein Menschenleben verschont bleibt.

In gleich heiterer Stimmung, als wir ausgereist waren, kehrten wir zurück, und die Freude, den eigenen Heerd, jetzt zu begründen, wurde dadurch um Vieles erhöht, daß die hochverehrte Mutter meiner Frau, die uns in geistiger Verwandtschaft von Anfang an nahe gestanden, uns den Tisch gedeckt hatte, an dem sie den ihr gebührenden Ehrenplatz einnahm. Die beiden größeren Kinder, welche heute zum ersten Male den Vater in mir begrüßten, führten uns in die Zimmer, welche sie mit Blumen geschmückt hatten, der Jüngste, welcher seine ersten Gehübungen auf allen Vieren begann, kroch lächelnd vom Teppich an mir herauf — doch wozu die Scene ausmalen, welche Gatten und Eltern sich sehr einfach selbst denken werden — ich sah mich plötzlich wieder von dem ganzen Glück um-

bald eine an jene gerichtete Frage mit „ich weiß nicht Kind!“ beantwortet wird. Die letzten Jahre sind mitten im Unglück, welches das Vaterland betroffen, in sofern glücklich für mich zu nennen, als ich in der Pflichterfüllung gegen meine Familie, und in der anerkennenden Liebe, welche ich von Frau und Kindern und allen Denen empfing, welche mir nahe standen, einen großen Ersatz fand für die allgemeine Trostlosigkeit, welche die vaterländischen Zustände darboten. Manches ist mir überdies in meiner ländlichen Wohnung, die in ziemlicher Entfernung von der Stadt liegt, nicht zu Ohren gekommen, und Zeitungsartikel, die man in der Stadt mit Aufregung vernahm, sind mir in meiner Einsamkeit nicht selten im andern Lichte erschienen. Es gehört zu meinen Sonderbarkeiten, daß ich, so viel ich auch in der großen Welt gelebt hatte, dennoch in großen Städten nur so lange gern verweilen mag, als nöthig ist, ihre Merkwürdigkeiten und die Eigenthümlichkeiten ihrer Bewohner kennen zu lernen, die man in jeder Stadt ganz anders findet, sobald man darauf achtet. Ich mag nicht auf die Dauer in engen Straßen wohnen, wo man die Sonne nicht anders als in unangenehmer Hitze im Zimmer erblickt, und der Himmel wie eine Zimmerdecke auf den Dächern liegt. Ich glaube es rührt vom langen Bivouakleben her, daß ich die Stadtwohnungen nicht liebe. Jeder Schritt in die freie Natur kostet dort eine Toilette, während man auf dem Lande, ja schon in einer Wohnung vor dem Thore, Herr seiner Wege ist in jeder gewöhnlichen Art von Bekleidung. Meiner Frau ist

seitdem ein neues Leben aufgegangen. Der erste Sonnenstrahl ruft sie früh Morgens in's Freie und es bedarf oft einer freundlichen Ermahmung, Abends den Garten zu verlassen, der unsere Welt ist. Das Lebensprinzip meiner Kinder ist die Natur. Sie kennen kein Bedürfniß, als die freie Bewegung in der schönen Welt, auf welche sie mit dem ersten Lebenshauche von der Natur selbst angewiesen sind. Ich habe mehr als ein Mal zu der Bemerkung Gelegenheit gehabt, daß die spätere Erziehung junger Leute, die auf dem Lande aufgewachsen sind und sich früh mit der naturgesetzlichen Ordnung befreundeten, in den mehrsten Fällen leichter wird, als derjenigen, welche ihre erste Erziehung in der Stadt erhielten. Beweis für meine Behauptung, besonders in moralischer Hinsicht, möchten auch die Schüler der höheren Lehranstalten geben. Man kann nämlich mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß die stadtgeborenen Schüler in den wenigsten Fällen durch das Beispiel ihrer vom Lande hereingekommenen Commilitonen verdorben werden, während die Eltern auf dem Lande leider sehr oft das umgekehrte Verhältniß zu bedauern haben. — Es ist indessen nicht meine Absicht gewesen, über Erziehung zu schreiben, und habe ich den Gegenstand überhaupt nur berührt, weil ich ihn unter den von mir gemachten Lebenserfahrungen stets für eine der wichtigsten gehalten habe. Giebt man übrigens zu, daß die jetzigen wohl geeignet sind, einige Aufklärung über die Zeitereignisse zu geben, so sollte kein Memoirenschreiber unterlassen, wenigstens An-

deutungen zu geben, die zum Nachdenken führen, weshalb der Geist eines Volkes zu Zeiten nicht Schritt hält mit der Cultur, welche keine naturgemäße zu nennen ist. Vaterlandsliebe wird man niemals finden, wo Uneinigkeit in den Familien herrscht, wo man die Liebe zu den Kindern vermißt. Diese Liebe aber sollte immer darin bestehen, daß man dem Staate solche Bürger zu erziehen bemüht ist, denen in Zeiten der Noth und Gefahr kein Opfer für dessen Rettung zu groß erscheint. Im freien England kennt der Knabe das Gesetz oft schon ehe er lesen kann; in Deutschland hört man sein ganzes Leben nicht auf, Gesetze zu studiren, um einsehen zu lernen, wie es zugeht, daß in Deutschland die Freiheit keinen Boden gewinnen kann. Die Liebe für Staatswohlfahrt vermißt man in Deutschland, weil es der Familien zu viele darin giebt, die alle ihren eigenen Weg gehen, und es fällt beim ersten Unterricht nichts schwerer, als den Kindern begreiflich zu machen, warum es preußische, hannoversche, braunschweigische, hessische und anderweitige Deutsche giebt. Daß ein Franzose kein Deutscher ist, entnimmt das Kind aus der Sprache; daß aber der deutsche Onkel ein Bayer, Würtemberger oder Oldenburger ist, fällt ihm eben so schwer zu fassen, als daß die deutsche Nation, wie im politischen Glauben, auch in der Religion so sehr verschieden ist. Gottlob, daß es ein Grundton im deutschen Volke giebt, der, wenn er angeschlagen, durch alle deutschen Gauen wiederhallt, sobald eine große Sache zur Entscheidung steht. Die alten deutschen fliegenden Blätter des 16. und 17. Jahr-

hunderts gaben dann schon den Beweis in nachstehenden kräftigen Versen:

> Frisch auf du deutsche Nation,
> Auf Gott im Himmel baue;
> Laß dein gut Lob nicht untergehn,
> Auf Gottes Allmacht schaue;
> Und ihm allein vertraue.

Ein würdiges Seitenstück dazu ist Arnds schönes Lied:
„Was ist des Deutschen Vaterland?“

Hat großes bewirkt in den Befreiungskriegen 1813 und 1814. Die Nation hat es jubelnd in der Neuzeit gesungen, und wird es fort singen eben sowohl als „Schleswig-Holstein stammverwandt“; bis neue Barden auferstehen und dem Volke mit Lied und Schwert voranziehen in den ruhmvollen Kampf um das Princip. Es ist schon gut, daß die Jugend ein Lied hat, an dem sie anfängt festzuhalten wie die britische Nation am Rule Britania. Mit den Liedern aber fängt die Nationalgeschichte der Deutschen an; was vorangeht, ist nur Geschichte der einzelnen Stämme.

Der erste Unterricht, den ich meinen Kindern ertheile, ist Naturgeschichte, es bietet sich dazu mir die beste Gelegenheit in meinem Garten vor dem Thore dar, mit der weiten Fernsicht auf die blauen Berge des Harzes. Geschichte des Vaterlandes macht den zweiten Lehrcursus aus, erläutert durch die Erzählung großer und schlechter Thaten, wie sie die Welt bewegten, und auf die Spuren der Zeit führen, welche die Ereignisse der Neuzeit geboren hat. Es

gebene zu nehmen, und was man erst Andern zu verdanken hatte, wollte man nun sich selbst verdanken. Die Freiheit ist ein angeborenes Gut, die Sclaverei wie die Willkürherrschaft eine Erfindung der Gesellschaft. Die Gesellschaft setzte an die Stelle der natürlichen Ueberlegenheit eine gemachte, künstliche, und die Stärke kam dann in den Fall, der Schwäche, und der Verstand der Dummheit unterthan zu werden. Die augenblickliche Gewalt und das vorübergehende Unrecht wurden vereinigt, die Macht ein Recht, die Unterthänigkeit eine Pflicht, die Liebe zur Freiheit ein Verbrechen, Besitz und Auszeichnung ein Geschenk des Zufalls der Geburt, oder der Laune der Gunst. Selbst der Gedanke und das Gewissen erhielten allmälig Fesseln, die man durch Verrath und Reservation nicht brechen durfte. In diesem Zustande, wo Recht und Gesetze herrschen sollten, blieb die Stärke in allen Angelegenheiten zwischen Staaten und Völkern der letzte Entscheidungsgrund. Was das Gefühl der Ueberlegenheit auf der einen und der Schwäche auf der anderen Seite nicht vermitteln konnte, entschied die Gewalt der Waffen. Der Zweikampf wird als eine Thorheit angesehen, ja selbst als Verbrechen bestraft, da in dem Zweikampfe doch der Streiter selbst sich vertreten muß, für seine Ueberzeugung streitet und im blutigen Spiele seine Person einsetzt. Der Millionenkampf dagegen ist ehrenvoll und spricht zwischen den gebildetsten Staaten Recht, wenn auch der Zweck und Gegenstand des Streites den Streitern kein nationaler, daher fremd, gleichgültig

glück des Vaterlandes mit unversieglicher Hoffnung ertragen. Mein Reichthum besteht in meiner Familie und im Besitz einer noch kräftigen Gesundheit. Alle meine Wünsche aber drängen sich in dem einen Gedanken zusammen, daß ich die Zeit noch sehen möge, wo mein Jüngster als freier Mann sich einen Lebensberuf gewählt hat, zur eignen Ehre und zu der seines Vaterlandes.

Gesellschaftlicher Zustand der Staatsverfassung.

Montesquieu sagt: „So wie die Menschen in Gesellschaft leben, hört die Gleichheit auf, die früher unter ihnen bestanden und der Zustand des Krieges beginnt.“ Graf Pastoret dagegen meint in seinem gelehrten Werke: Historie de la legislation. „So wie die Menschen in Gesellschaft leben, beginnt der Zustand des Friedens; denn der Mißbrauch der Gewalt hört auf und mit ihm die Ungleichheit. Die Gewalt des Einzelnen verschwindet und beugt sich vor der Gewalt Aller, vor der öffentlichen Gewalt, vor dem Gesetze!“ Die Geschichte, welche Pastoret mit Ninus beginnt, kann ihn unmöglich zu dieser Behauptung geführt haben. Fast auf jeder Seite derselben zeigt er die Willkür und die Gewalt Weniger, denen die Mehrzahl dienstbar ist; die müßige Schwelgerei Begünstigter, für welche die Menge arbeitet und entbehrt; im Oriente eine lange Reihe von Despoten, die über Völker von Sclaven

dung der bürgerlichen Gesellschaft vorausgegangen ist, den sie als die Entartung der Menschen, als eine ergiebige Quelle von Unglück und Verbrechen betrachten, ebenfalls mit einiger Begeisterung gepriesen; es sind leidenschaftliche Declamatoren, die nur loben, was sie nicht kennen, weil sie hassen, was ihnen bekannt ist, welche die Vergangenheit Lügen sagen lassen, um die Gegenwart zu verläumden."

Außerhalb der Gesellschaft ist erst die Kindheit des Menschen, die Civilisation ist das reife Alter des Menschengeschlechts. — Graf Pastoret, scheint es, liebt die Kindheit nicht und zieht das Alter vor! — Man darf doch wohl nicht gerade ein grämlicher Philosoph oder leidenschaftlicher Declamator sein, um sich von dem Inhalte der Weltgeschichte und selbst der neuesten Geschichte des reifen Alters unserer Civilisation nicht besonders erbaut zu fühlen. Mancher Graf und Pair hat freilich gut reden. Er mag der Gesellschaft, der er eine solche Stellung verdankt, wenn sie ihm am Herzen liegt, mit Recht gewogen sein.

Aus dem, was geschehen ist, haben viele Staatsrechtslehrer, wiederum in der Neuzeit, auf ein sogenanntes Recht geschlossen, daß es geschehen konnte. Dieser Schluß, der in vielen Fällen zulässig sein mag, ist deshalb keineswegs immer richtig. Die Geschichte der Völker giebt, besonders in den frühesten Zeiten und unter willkürlicher Herrschaft, die Geschichte ihrer Regierung, und diese selbst gestaltet sich nach dem Charakter der Regen-

keit ihrer Sprecher und Führer zu beschäftigen pflegt, ist eben kein Erbauungsbuch, auch keine Legende der Heiligen oder eine freundliche Idylle. Was wäre sie aber, wenn sie in die dunkelen, kalten Tiefen hinabstiege, in denen die Millionen, die kein Gegenstand historischer Ueberlieferung sind, arbeiten, frieren und hungern? Redliches und gerechtes Urtheil der Weltgeschichte, die das Weltgericht vertreten soll, das gewonnene Schlachten, Hoffeste, die Stiftung einer Academie, die Besoldung zahlloser Hofdiener, einige gelungene Trauerspiele, oder Bildsäulen und Gemälde mit der Schmach des Volkes versöhnen kann!

Keine Geschichte steigt bis zum Ursprung der Staaten hinauf, weil diese weit älter sind, als jene. Aber gewiß ist der Mensch in den Staat getreten, um seinen Zustand zu verbessern. Wenn auch keine Regentenmacht durch einen ausdrücklichen Vertrag entstanden ist, dann entstand sie doch gewiß mit der Zustimmung Derer, die sich ihr unterordneten. Den ersten Staat kann weder List noch Gewalt geschaffen haben, denn in jenem Zustande der Unmäßigkeit und Dürftigkeit besaßen Einzelne nicht die Mittel, sich Mehrere wider ihren Willen zu unterwerfen. Die Werkzeuge der Tyrannei mußten diese erst erfinden. Der Erste, dem Gewalt über Andere gegeben ward, verdankte sie seinen Vorzügen, seinen Verdiensten, denen das allgemeine Vertrauen entgegen kam. Dann suchte diese Gewalt, wie jeder Besitz, sich zu vergrößern und endlich sich erblich fortzupflanzen. Die gegebene Macht diente, um die nicht ge-

gierung geben, wenn sie einen vortrefflichen Fürsten findet; aber dieser Treffer mag unter den großen Loosen, das aus dem Rade des Glücksspiels gezogen wird, das seltenste sein, besonders, wenn der Herrscher zur Herrschaft geboren ist. Ein Monarch der neuen Zeit sagt: „Ich bin der Staat." Das konnte so ernstlich nicht gemeint sein, wenn es nicht heißen soll: Der Staat ist mein, oder für mich und wegen mir. Wäre der Fürst der Staat, dann würde er ihn wie sich selbst pflegen und wahren, und der Wohlstand und die Genüsse des Landesherrn kämen auch dem Lande zu Gute. Dann würde man in Wahrheit haben sagen können: Hatte König Stanislaus zu viel getrunken, dann war ganz Polen betrunken. Dem mag aber schwerlich so gewesen sein, im Gegentheil wird Polen um so mehr haben dürsten müssen, je mehr Stanislaus getrunken hat.

Hat ein Volk seine Tugend und seine Freiheit verloren, oder kennt es jene nicht und ist ihm diese kein Bedürfniß, dann mag ein willkürliches Erbreich die beste Regierungsform für es sein. Statt der geistigen, sind die Genüsse und Bedürfnisse dann körperliche geworden, und absolute Monarchien können diese leichter geben und befriedigen, als eine Regierungsform, welche die Anstrengung und Aufopferung der Tugend in Anspruch nimmt, und die Unruhen und Gefahren der Freiheit bringt. Wohlstand, Ruhe, Bequemlichkeit und die sogenannte Ordnung, die allenthalben gefunden wird, wo nur eine Kraft wirkt und ein Wille gilt, sind darum auch die Wohlthaten, mit denen

und zuwider ist. Das sind die herben Früchte der Gesellschaft. Sie hat aber auch edle gebracht, die Ordnung, Friede, **Freiheit**, gegenseitige Theilnahme und Hülfe und die Entwickelung von Anlagen und Kräften, die nur sie in's Leben rief. Sie nährt das Laster, hegt das Verbrechen, begünstigt die Sclaverei und benutzt die Täuschung; aber — sie begeistert auch zur Tugend, zur großmüthigen Aufopferung seiner selbst, zur Freiheitsliebe und zum Kampfe für Wahrheit und Recht. Es würde eben so undankbar als ungerecht sein, wenn man dies verkennen wollte.

Hat es der Geschichtsschreiber mit den Vorzügen einzelner Stände, der Pracht der Höfe, der Ausbildung der Truppen, ihren Schlachten und Triumphzügen, den Bewunderung erregenden Werken der Kunst und den Fortschritten der Wissenschaft zu thun, sieht er diesen als den Zweck unseres Daseins und der gesellschaftlichen Verbindung an, dann muß man ihm allerdings Beifall zollen, wenn er mit Bewunderung vor dem Gemälde steht, das er selbst von unserm Geschlechte entworfen und aufgetragen hat. In diesem Sinne äußert sich Graf Pastoret in dem von ihm angeführten Werke: „Einige — sagt er — haben das Glück, die Gerechtigkeit und Tugend nur bei der Schöpfung der Erde finden wollen. Wer kennt nicht die Schilderungen, die sinnreiche Dichter von den ersten Welteltern gegeben haben? Man liest sie gern und möchte daran glauben. Grämliche Philosophen haben den Naturzustand, wie sie den Stand nennen, der jener Bil-

dung der bürgerlichen Gesellschaft vorausgegangen ist, den sie als die Entartung der Menschen, als eine ergiebige Quelle von Unglück und Verbrechen betrachten, ebenfalls mit einiger Begeisterung gepriesen; es sind leidenschaftliche Declamatoren, die nur loben, was sie nicht kennen, weil sie hassen, was ihnen bekannt ist, welche die Vergangenheit Lügen sagen lassen, um die Gegenwart zu verläumden."

Außerhalb der Gesellschaft ist erst die Kindheit des Menschen, die Civilisation ist das reife Alter des Menschengeschlechts. — Graf Pastoret, scheint es, liebt die Kindheit nicht und zieht das Alter vor! — Man darf doch wohl nicht gerade ein grämlicher Philosoph oder leidenschaftlicher Declamator sein, um sich von dem Inhalte der Weltgeschichte und selbst der neuesten Geschichte des reifen Alters unserer Civilisation nicht besonders erbaut zu fühlen. Mancher Graf und Pair hat freilich gut reden. Er mag der Gesellschaft, der er eine solche Stellung verdankt, wenn sie ihm am Herzen liegt, mit Recht gewogen sein.

Aus dem, was geschehen ist, haben viele Staatsrechtslehrer, wiederum in der Neuzeit, auf ein sogenanntes Recht geschlossen, daß es geschehen konnte. Dieser Schluß, der in vielen Fällen zulässig sein mag, ist deshalb keineswegs immer richtig. Die Geschichte der Völker giebt, besonders in den frühesten Zeiten und unter willkürlicher Herrschaft, die Geschichte ihrer Regierung, und diese selbst gestaltet sich nach dem Charakter der Regen-

ten. Was man als einen Regierungsgrundsatz anzunehmen geneigt sein möchte, ist oft nur der Ausdruck der Neigung oder Laune des Beherrschers. Wo Jener Gewaltthat zeigte, beweist Dieser Mäßigung, und wenn sich unter ähnlichen Umständen der Billige hier durch ein Gefühl von Gerechtigkeit leiten läßt, dann achtet der Leidenschaftliche auf der anderen Seite keine Schranken eines natürlichen oder positiven Gesetzes. Eben so verschieden zeigen sich die Grundsätze einer Regierung zu verschiedenen Zeiten. Die Willkür steigt und fällt mit der Beschränktheit und Armuth, wie mit der Einsicht und dem Wohlstande der Völker, und jeder Zustand, im Guten wie im Bösen, bildet sich nur mit der Zeit aus und entwickelt sich nach und nach, so daß eine Stufe zu einer höheren oder tiefern führt. Der Gebrauch artet in Mißbrauch aus, die lästige Neuerung wird zur erträglichen Gewohnheit, die gelungene Gewaltthat befestigt sich als bleibendes Recht und der Einfall des Augenblicks erhebt sich zum dauernden Grundsatz. Man kann bei demselben Volke eine höchst abweichende Gesetzgebung und Regierungskunst erkennen, dieselbe sogar im Widerspruche mit sich finden, wenn man die Zeiten nicht unterscheidet. Daher kommt es auch, wenigstens zum Theil, daß die Ansichten und Urtheile über die Verfassung und Verwaltung desselben Staates von verschiedenen Schriftstellern so verschieden sind, und Einige in unserer Zeit nur Gesetzmäßigkeit sahen, wo Vielen Willkür erscheint.

Eine absolute Monarchie kann eine vortreffliche Re-

gierung geben, wenn sie einen vortrefflichen Fürsten findet; aber dieser Treffer mag unter den großen Loosen, das aus dem Rade des Glücksspiels gezogen wird, das seltenste sein, besonders, wenn der Herrscher zur Herrschaft geboren ist. Ein Monarch der neuen Zeit sagt: „Ich bin der Staat.“ Das konnte so ernstlich nicht gemeint sein, wenn es nicht heißen soll: Der Staat ist mein, oder für mich und wegen mir. Wäre der Fürst der Staat, dann würde er ihn wie sich selbst pflegen und wahren, und der Wohlstand und die Genüsse des Landesherrn kämen auch dem Lande zu Gute. Dann würde man in Wahrheit haben sagen können: Hatte König Stanislaus zu viel getrunken, dann war ganz Polen betrunken. Dem mag aber schwerlich so gewesen sein, im Gegentheil wird Polen um so mehr haben dürsten müssen, je mehr Stanislaus getrunken hat.

Hat ein Volk seine Tugend und seine Freiheit verloren, oder kennt es jene nicht und ist ihm diese kein Bedürfniß, dann mag ein willkürliches Erbreich die beste Regierungsform für es sein. Statt der geistigen, sind die Genüsse und Bedürfnisse dann körperliche geworden, und absolute Monarchien können diese leichter geben und befriedigen, als eine Regierungsform, welche die Anstrengung und Aufopferung der Tugend in Anspruch nimmt, und die Unruhen und Gefahren der Freiheit bringt. Wohlstand, Ruhe, Bequemlichkeit und die sogenannte Ordnung, die allenthalben gefunden wird, wo nur eine Kraft wirkt und ein Wille gilt, sind darum auch die Wohlthaten, mit denen

diese Regierungen ihre Völker abfinden, die höchsten Güter, nach denen diese streben. Was der Mensch nicht kennt, entbehrt er nicht.

Rom hatte seine Tugend und seine Freiheit verloren noch ehe seine Beherrscher diesen Namen führten. Das einzige Glück, das ihm werden konnte, war ein gutes Regiment. Darum söhnt man sich auch mit diesem August aus, der als Mensch eben so tief steht, als die Geschichte ihn unter den Machthabern der Welt hochgestellt hat, weil er den Römern gab, was sie noch brauchten und wünschten: Genuß und Unterhaltung, Brod und Spiele. Allerdings gab es auch große Männer in dieser entarteten Zeit und später, da sie noch schlechter ward, tugendhafte und freie Männer, die um so mehr glänzen, je dunkler ihre Umgebung ist, die um so riesenhafter sich erheben, je zwergartiger ihre Nähe sie umkriecht. Zeigt doch die Tugend ihre Stärke erst im Kampfe mit dem gemeinen Laster, und die Freiheitsliebe ihre siegreiche Macht, wenn sie von der überlegenen Macht überwunden, aber nicht unterworfen wird. August verstand sich auf die große Kunst, die Menschen zu täuschen, und die Täuschung führt sicherer, wenn auch langsamer, zur Herrschaft, als die Gewalt. Die Eitelkeit der Vornehmen fand er mit Auszeichnungen und Würden, das Volk mit einem behaglichen Leben ab. Statt der Sache gab er den Schein derselben, und wohl wissend, wie leicht der Flachheit das Wort den Gegenstand ersetzt, den es bezeichnet, ließ er

dermaßen verwirrten, daß sich die Bauleute und Handwerker nicht mehr verstanden, und, man konnte sich zuletzt nicht mehr wundern, daß der Bau ins Stocken gerieth und endlich gar unterblieb. Trösten wir uns indessen damit, daß die Staaten ihren Gang gehen und die Völker fortbauen, wenn auch nicht immer ohne verwirrende Störung, doch nach einem Plane, den eine höhere als menschliche Weisheit entworfen hat und zur Ausführung bringt. Der Widerspruch in Wort und Schrift wird darum nicht reiner in der Welt. Die, welche Staaten auf dem Papiere bauen, mit Dinte und Feder, bauen keinen in der Wirklichkeit, und kommen sie dazu, dann bringt ihnen die rohe, prosaische Wirklichkeit leicht das Opfer der Ideale ihrer Poesie ab. Glücklicher, oft auch unglücklicher Weise, haben die wissenschaftlichen Ansichten und Entwürfe der Gelehrten selten großen Einfluß auf ihre eigene Handlungsweise, noch seltener auf das Wohl der Gesellschaft. Das monarchische System hat noch keinen Thron gebaut, das republikanische allein noch keinen gestürzt. Mancher bildet einen Staat und vertheidigt ihn als die Geburt seiner schöpferischen Weisheit, in dem er selbst nicht wohnen möchte, wie fromme Prediger, die den Jammer des irdischen Daseins beweinen und die Freuden des himmlischen preisen, es sich doch auf dieser Erde voll Noth gefallen lassen. Der Verstand spielt mit Begriffen, und die leere Abstraction mit Idealen, oft nur um in einem Saale vor einigen Hundert Zuhörern zu glänzen. Im leichten Kreise der Gedanken, wo man sich

Machiavell hätte für seinen Fürsten kein besseres Muster finden können, als ihm dieser August darbot, und man sieht, daß die Politik, die des Italieners Namen mit Unrecht führt, weit älter ist.

In Großbritannien, wo man dem Alten und Herkömmlichen sehr ergeben ist, sich auch im Allgemeinen mit dem Bestehenden zufrieden geben konnte, hat die Täuschung lange gewährt, welche die mächtige und einflußreiche Aristokratie so gut zu unterhalten wußte. Im Auslande sah man dem Kunststücke mit Bewunderung zu, machte es nach, und sei es Einfalt oder Wirkung des Betruges, es gelang so ziemlich nach Wunsch. Durch die Mißbräuche und Thorheiten der Engländer wollte man auch neuerdings den Ruhm und Reichthum, wie die Macht und Freiheit Englands ins Leben rufen, wozu es nicht durch die Mißbräuche und Thorheiten, sondern dieser Mißbräuche und Thorheiten unerachtet, gelangt war. „Man muß fest an dem Bestandenen halten, das Alte nicht aufgeben" — so sagen sie jetzt, die Staatskünstler, die Europa wieder an allen Ecken feststellen wollen. Dem deutschen Parlament hat man es noch zu allerletzt gesagt, daß im Festhalten des Bestehenden das Geheimniß der britischen Größe liege. Die englische Verfassung hat sich über sechs Jahrhunderte hindurch historisch ausgebildet, und ruht noch auf denselben Grundlagen, die ihr in der großen Charte gegeben worden. Das hat sie stark und fest gemacht und England so großes Heil verliehen, „um wahrhaft zu verbessern,

darf man nicht zu viel ändern!“ Diese Weisheit lag im Interesse und darum auch im Geschmack unserer privilegirten Stände. Die, welche geben sollen, können nicht Behutsamkeit und Vorsicht im Nehmen anempfehlen. Sie haben ihre Gründe. „Es sei unbesonnen“, meinen die Anhänger und Vertheidiger des alten Bundestages, oder versichern es wenigstens, selbst ein erträgliches Uebel gegen ein ungewisses Gut zu vertauschen; man wisse doch mit Bestimmtheit, was man an jenem habe, nicht aber, was man an diesem erhalten werde. Die Zeit nur prüfe, sichte und reife Alles, und was sie bewährt, verdiene sorgfältige Erhaltung.“ —

Sie haben Beide Recht bei großem Unrecht, wie denn keine Unwahrheit ohne einen Zusatz von Wahrheit mit Erfolg im Umlauf zu setzen ist. Die Zeit schafft und befestigt allerdings, aber sie erschüttert und zerstört nicht weniger. Könnte es etwas Altes geben, wenn es nicht einmal neu gewesen wäre. Was geboren ist, muß auch sterben, und der Untergang ist die Bedingung aller Seits. Alles was ist, hat seine Zeit und muß seine Zeit haben, um zu sein, was es sein soll. Wer auf die Zeit, und was sie bringt und fordert, nicht achten will, läuft Gefahr, in der Kindheit sich altklug und im Alter sich kindisch zu gebärden, im Winter ernten und im Frühling herbsten zu wollen. Darum verdient weder das Neue, noch das Alte, als solches, Lob oder Tadel, sondern man wähle das Gute, Rechte, Zeitgemäße, mag es viele oder wenige

Jahre zählen. Man wähle vor Allem, nicht aus Furcht sondern aus Ueberzeugung, wenn man Selbstständigkeit, Sicherheit und Festigkeit, wie im socialen, so im staatlichen Leben erzielen will. Doch welche Reformen kann man von Männern erwarten, welche uns täglich die Geschichte citiren, zumal die von England, ohne der Periode der Stuarts zu gedenken, durch welche doch die große Charte, auf welche sie fortwährend recurriren, erst zur vollen Geltung kam! — Klugheit und Mäßigung gründen und erhalten die Reiche; Verwegenheit und Anmaßung zerstören sie. Die Geschichte ist häufig nur eine Apologie des Erfolgs, der Moral und dem Rechte bei weitem weniger günstig, wie man so oft versichern hört. — Was sie indessen den kämpfenden Parteien während der letzten Jahre dereinst am mehrsten zum Vorwurfe machen wird, ist: daß beiden vom ersten bis zum letzten Tage die Logik der Entschlossenheit gefehlt hat. —

Der andauernde Widerstreit der Ansichten.

Stellt man die tausend verschiedenen Vorschläge, die zahllosen, fast alle einander widersprechenden Mittel zusammen, mit denen das Frankfurter Parlament, zumal in seinen letzten Stadien, das Recht in der bürgerlichen Gesellschaft neu begründen oder sichern wollte, so muß uns der beabsichtigte Staatsbau fast wie der Bau des babylonischen Thurmes erscheinen, bei dem sich die Sprachen

20*

leitet den Menschen die Weisheit und das Pflichtgefühl bei seinen Unternehmungen für das Wohl des Vaterlandes; wie oft Vorurtheil, Leidenschaft, eigener Vortheil. Man muß aber Alles in Rechnung bringen, was die Handlungen des Menschen bestimmt, wenn man sich in den Erwartungen, die man darauf gründet, nicht verrechnen will.

Das Recht, für welches die andere Partei kämpft, ist ein seltsames Recht, das im Staate, wie unter Staaten von jeher gegolten hat. Das Maaß desselben war die Stärke, und was man konnte, das durfte man. Wer hatte, dem wurde gegeben und wer nichts besaß, galt auch nichts. Der Starke wälzte die Last von sich, um sie dem Schwachen aufzubürden. Wer im Besitz von Rechten war, sprach auch Vorrechte an, und erhielt sie; und wie der Reichthum schon die Genüsse des Lebens und die Vortheile der gesellschaftlichen Verbindung für sich hatte, so ließ er sich auch alle Auszeichnungen und Bequemlichkeiten derselben ertheilen. Man mußte haben, um zu erhalten, und wer entbehrte, war darum zu neuen Entbehrungen verdammt. Das Vermögen gab die Mittel der Erziehung und des Unterrichts, der Unterricht Ansprüche auf Stellen und Ehren; Stellen und Ehren vermehrten das Vermögen, bis es dem glücklichen Besitzer sogar gelang, mit dem Vermögen auch Stellen und Ehren in seinem Geschlechte erblich zu machen. Demselben Zuge folgte die Gerechtigkeit bei Strafen. Verbrechen der Noth wurden schwer gezüchtigt, während die des Uebermuths Nachsicht fanden.

frei bewegt, ohne sich zu berühren, wo man giebt und nimmt, ohne daß Jemand dabei gewinnen oder verlieren kann, und niederreißt, ohne zu zerstören, darf man das nicht so genau nehmen. Ein Anderes war es in der Reichsversammlung, wo es sich um das Wohl und Wehe von vielen Millionen handelte.

Wir haben abermals gesehen, daß in Beziehung auf die Staatswissenschaft die Grundsätze mehr durch die Ereignisse bedingt werden, als diese durch jene, daß alle Theorie, mehr oder weniger, der Wirklichkeit, der Erfahrung folgt und ihre Ansichten und Vorschriften nach dieser ausbildet. Nach der Befreiung der Schweiz, dem Abfalle der vereinigten Niederlande, der englischen Revolution, die ein anderes Geschlecht auf den Thron führte, nach der Unabhängigkeitserklärung von Nordamerika, besonders nach der französischen Revolution, hatten unser Staatsrecht und noch mehr unsere Staatswissenschaft sich schon wesentlich verändert. Sie werden sich nach den letzten Ereignissen noch anders gestalten, und ohne Zweifel nicht zum Nachtheile der Staatsbürger, wenn die neue Welt, die sich jetzt zu entwickeln anfängt, eine feste Haltung gewonnen hat. Es gehört aber mehr Muth dazu, als der Mensch gewöhnlich besitzt, um sich mit allem Bestehenden und dem allgemeinen Glauben in Widerspruch zu setzen; darum sollten die Aufgeklärtesten ihre Meinung in vielen Fällen nicht ganz sagen, damit sie ihren Zeitgenossen nicht als Auf-

die Förmlichkeiten und Redensarten der Republik bestehen, mit denen er die Gewalt der Willkür übte. Bescheiden ließ er sich Consul nennen und sogar einen Collegen geben, der seine Macht unterstützte, aber nicht theilte. Durch das Heer zur Gewalt gelangt, befestigte und erhielt er sich durch das Heer. Doch war er nichts als ein Inbegriff der republikanischen Beamten, Consul für Rom, Proconsul für die Provinzen, als Volkstribun heilig, als Censor Richter über Sitten und Betragen, als Oberpriester stand er an der Spitze der Religion und das Gaukelspiel verfehlte seine Wirkung nicht. Geschickt löste er die Schale vom Kern, gab jene zum Spiel hin und behielt sich diesen vor. In der Stadt hielt er gegen alten Brauch eine beständige Besatzung, an deren Spitze geprüfte, ihm ergebene Führer standen. Die Legionen machte er zu stehenden Heeren, wies ihnen ihre Standquartiere an den Grenzen an und sorgte für reichen und regelmäßigen Lohn des vortrefflichen Heeres. So organisirte er die Knechtschaft Roms, das er keineswegs um seine Freiheit brachte, dem er aber die Sclaverei erträglich, angenehm und zum Bedürfniß machte. Die vierzig Jahre, welche ihm zu regieren vergönnt waren, hatte er an die Lösung seiner Aufgabe gesetzt und sie meisterhaft gelöst. Man kennt die Worte, die er, von seiner Rolle noch durchdrungen, in der Sterbestunde zu seinen Freunden sprach: „Habe ich meine Rolle ordentlich durchgeführt, so ruft mir Beifall und schenkt ihn auch dem Ende des nun ausgespielten Stücks.“

Machiavell ehätte für seinen Fürsten kein besseres Muster finden können, als ihm dieser August darbot, und man sieht, daß die Politik, die des Italieners Namen mit Unrecht führt, weit älter ist.

In Großbritannien, wo man dem Alten und Herkömmlichen sehr ergeben ist, sich auch im Allgemeinen mit dem Bestehenden zufrieden geben konnte, hat die Täuschung lange gewährt, welche die mächtige und einflußreiche Aristokratie so gut zu unterhalten wußte. Im Auslande sah man dem Kunststücke mit Bewunderung zu, machte es nach, und sei es Einfalt oder Wirkung des Betruges, es gelang so ziemlich nach Wunsch. Durch die Mißbräuche und Thorheiten der Engländer wollte man auch neuerdings den Ruhm und Reichthum, wie die Macht und Freiheit Englands ins Leben rufen, wozu es nicht durch die Mißbräuche und Thorheiten, sondern dieser Mißbräuche und Thorheiten unerachtet, gelangt war. „Man muß fest an dem Bestandenen halten, das Alte nicht aufgeben" — so sagen sie jetzt, die Staatskünstler, die Europa wieder an allen Ecken feststellen wollen. Dem deutschen Parlament hat man es noch zu allerletzt gesagt, daß im Festhalten des Bestehenden das Geheimniß der britischen Größe liege. Die englische Verfassung hat sich über sechs Jahrhunderte hindurch historisch ausgebildet, und ruht noch auf denselben Grundlagen, die ihr in der großen Charte gegeben worden. Das hat sie stark und fest gemacht und England so großes Heil verliehen, „um wahrhaft zu verbessern,

gleicher Zeit mehrere Staatsökonomen, vorzugsweise der unermüdliche List an, ihre anatomischen Untersuchungen mit einer Genauigkeit zu beginnen, daß die Resultate alle Welt in Erstaunen setzte. Es blieb keine Ader, kein Nerv, keine Sehne, deren Wirkung man nicht erkannt hätte, und mit der Erkenntniß erhielt man die Ueberzeugung, daß es ferner nicht so fortgehen könne, wolle man den gänzlichen Verfall noch bei Zeiten verhüten. Nur Wenige blieben übrig, die nach den scharfsinnigen Deductionen jener Männer nicht mit den Gebräuchen auch die Heilmittel erkannt hätten. Aber List's patriotische Vorschläge haben nur wenig Gehör gefunden, und anderen wohlmeinenden Männern ist es nicht besser gegangen. Sie fanden vielleicht nur deswegen die oberflächliche Berücksichtigung, weil sie nicht direct von hohen Diplomaten und chargirten Männern ausgegangen waren, in deren Händen man einmal gewohnt war, die Generalanwaltschaft für das deutsche Vaterland als am besten verwahrt zu betrachten. List starb in Schmerz und Verzweiflung, daß man seine warnenden und belehrenden Rathschläge so gut als gar nicht beachtet hatte. Aber schon lange vor List hatten Männer, wie der berühmte Osnabrücker Patriot Justus Möser, den in der Neuzeit Minister Stüve eine Zeitlang scheint zum Muster erkoren zu haben, kühne Versuche gemacht, durch Handel und Wandel und nationale Industrie Deutschland zu einem großen Ganzen zu vereinigen; aber ihre Anstrengungen, den Staatsverwaltungen die blöden Augen zu öffnen, blieben

leider unbeachtet, und die Industrie, die durch Handel und Wandel die Völker verbindet, blieb stecken in dem großen Sumpfe, in dem Alles verkam, was wohl geeignet gewesen wäre, den verschrumpften Adern des reichen Vaterlandes das lang entbehrte Leben wieder zuzuführen. Die nach des unsterblichen A. Smiths Theorien in England sich steigernde Betriebsamkeit, und der sich daraus mehrende Nationalreichthum, gab dem nachschleppenden Deutschland die Warnung, daß es an der Zeit sei, die alten Herkommen zu verlassen und neue Formen sich zu eigen zu machen, wie sie in England, als Producte der wissenschaftlich behandelten Technik, schon lange allgemein waren, in Frankreich aber erst mit der Continentalsperre heimisch wurden.

England ist uns überall lange voraus in politischer wie in bürgerlicher Freiheit. Weil seine Rührigkeit ohne Hemmniß ist, wird es allen Continentalstaaten so lange voran bleiben, bis gleich weise Gesetze, wie die englischen, unserer Betriebsamkeit entgegen kommen, nicht aber provisorische Maßregeln sie vollends zerrütten.

Leider legte sich bei uns nur allzulange die Eitelkeit auf Erlangung einer gelehrten Bildung, so, daß der Gelehrte oft heute noch die Gewerbe, wenn sie gleich Künste heißen mögen, doch nur wie Handwerke, im Gegensatz seiner Geisteswerke, betrachtet. Entfernt von den Werkstätten, glaubt er, daß bloße Handgeschicklichkeit ohne Geistestalent der Hebel der Gewerbthätigkeit sei. Dieses und

die kostspieligen stehenden Heere dürfen wir zum großen Theil als die Ursachen betrachten, daß man bei uns so spät, und, weil man die Mittel entbehrte, nicht energischer den Hauptfundamenten, der staatlichen Wohlfahrt die nöthige Aufmerksamkeit gewidmet hat.

England hat im Großen und sehr fühlbar den Beweis geführt, daß der Wohlstand und die Macht der Nationen in dem Grade zunehmen, als ihre Industrie sich erweitert. Eben so hat die Zeit schon im Großen dargethan, daß umgekehrt die Zerrüttungen der Staaten in zunehmender Progression immer bedeutender werden, je mehr die Industrie in Verfall kommt. Die Wiederbelebung des Gewerbswesens, so wie des Handels, welcher die Gewerbsproducte vertheilt, hätte daher, nachdem die Außenverhältnisse Deutschlands gesichert waren, allerdings einer der wichtigsten Gegenstände für die nationale Berathung sein sollen. England ist der deutschen Industrie weit voraus, aber weder durch seine natürlichen Hülfsmittel, noch durch das Talent seiner Bewohner, sondern einzig durch den freien Gebrauch seiner Kräfte. Es ist sogar keinem Zweifel unterworfen, daß es hinsichtlich des Materials gegen Deutschland zurückstehen muß; und hinsichtlich großer und wichtiger Erfindungen darf dieses sich immer mit ihm messen.

Hohe Abgaben allein zerrütten allerdings den Wohlstand einer Nation nicht. Aber wenn zu ihnen noch Erschwerniß der Production, Hemmung des Verkehrs und die Rivalität eines blühenden ausländischen Gewerbefleißes

kommen, wenn diese Hebel zugleich angesetzt werden, dann muß endlich der Nationalwohlstand aus dem Gleichgewicht kommen.

Von den mancherlei Mitteln, welche gegenwärtig zur Belebung der deutschen Industrie vorgeschlagen werden, suchte oft das eine das andere als nichtig darzustellen. Die wahrhaft ideale Ansicht der Vervollkommnung der Gewerbe in sich selbst, ohne alle Unterstützung, wodurch das Ausland überflügelt und seine Systeme umgestürzt werden sollen, ist aber ebenso einseitig, wie die entgegengesetzte Ansicht, durch bloße Beschränkung des auswärtigen Handels und Freigebung des innern das verlorene Gleichgewicht wieder herzustellen. Beide gewinnen durch ihre Vereinigung. Denn überhaupt nur die Vervollkommnung der Gewerbe in sich, allgemeine Gewerbefreiheit, zweckmäßige Patentgesetze und angemessene Handelsordnungen in gemeinschaftlich deutscher Wirksamkeit können das Resultat herbeiführen, welches das allgemeine deutsche Interesse erheischt.

Die Vervollkommnung der Gewerbe in sich selbst ist allerdings der Keim für alle Industrie. Je mehr sie vorwärts schreitet, desto mehr haben Handel und Gewerbe auch gerechte Ansprüche auf Beschränkung des auswärtigen Handels, so lange wegen vorausgegangener Feindseligkeiten Repressalien nothwendig sind. Je unvollkommener dagegen die Producte des Inlandes gegen die des Auslandes sind, desto unbilliger ist eine solche Beschränkung

für das allgemeine Interesse, da die Production um der Consumation willen da ist, und nicht umgekehrt. Diese Vervollkommnung der Gewerbe geht nicht von den Producenten allein aus, sondern auch dem Staate stehen zu ihrer Beförderung viele Mittel zu Gebote. Sie reduciren sich alle auf die Verbreitung technologischer Kenntnisse durch Theorie und Anschauung zugleich. Selbst Normalanstalten haben nur diesen Zweck.

Dieser Keim aller Industrie kann aber nicht gedeihen, wenn er nicht Freiheit und Schutz zu seiner Entwickelung findet. Jene liegt in der allgemeinen Gewerbefreiheit, welche noch nicht das Eigenthum aller deutschen Länder, obgleich unbedenklich an der Zeit ist, nachdem das Gewerbswesen dem zu seiner Begründung allerdings heilsamen, aber jetzt nur hinderlichem Zunftzwange entwachsen ist, und die gänzliche Umwandlung der Technik durch die Wissenschaft diese Schranken längst umgestoßen hat.

Der Schutz dieser Entwickelung verlangt die Ertheilung von Patenten für neue Erfindungen, weil nur dadurch der Wetteifer unterhalten und der Fleiß belohnt wird. Allerdings aber erfordert diese Ertheilung viele Umsicht und Kenntniß. Die so häufige Ereiferung dagegen kommt von dem Theoretiker, nicht aber von dem practischen Gewerbsmann, und eben so wenig vom Staatsmann. Jener verlangt überhaupt, daß jede neue Erfindung sogleich zum angeblichen Besten der ganzen Menschheit möglichst publicirt werde, und vergißt dabei, welcher bedeutende

Aufwand von Kraft und Kapital gewöhnlich vorausgeht, um sie zu Stande zu bringen, und daß der nächste subjective Zweck der Technik nichts anderes als der Erwerb sei. Gewerb und Erwerb verhalten sich daher wie Mittel und Zweck.

Der Umsatz der Producte unterhält die Rotation des Gewerbes. Er verwandelt die Besonderheit des Products wieder in die allgemeine Möglichkeit neuer Production, indem er die Anschaffung neuen Materials möglich macht und als die Frucht der Arbeit noch insbesondere einen Ueberschuß gewährt. Dadurch ergiebt sich also das vierte Erforderniß, nämlich die Sorge des Staates für das Gedeihen des Absatzes durch zweckmäßige Handelsordnungen. Hierher gehören unter andern die Gesetze über Aus- und Einfuhr, die Herstellung eines freien Verkehrs im Inlande, die Abschließung von Handelstractaten mit dem Auslande, die Ertheilung von Handelsprämien u. s. w. Das Urtheil: Handel und Gewerbe bedürfen zu ihrem Emporkommen rechtlicher Weise keiner Aus- und Einfuhrgesetze, ist so lange einseitig, so lange besonders davon die Rede ist, die durch die Maßregeln des Auslandes gesunkene inländische Industrie gegen jenes in Schutz zu nehmen. Dagegen ist allerdings zur Aufstellung zweckmäßiger Handelsbestimmungen eine vorausgehende Berücksichtigung aller betreffenden Verhältnisse unerläßlich, z. B. die Untersuchung, ob das Material zur Production vom In- oder Auslande geliefert wird, die Vergleichung der Qualität

der inländischen Producte mit denen des Auslandes, die Berücksichtigung, in welchem Verhältnisse die einzelnen vorhandenen Gewerbe zu einander selbst und zu dem inländischen Materiale stehen u. s. w.

Wie überall, so zeigt sich auch hier, daß eine weise Staatsregierung die höchste Stufe der jedesmaligen Ausbildung des Zeitalters erstiegen haben müsse. Um die Organisation des Handels- und Gewerbswesens, welche für das Gedeihen des ganzen Staates von so großer Wichtigkeit ist, aus einem Gesichtspunkte und nach allen Richtungen mit Consequenz zu Stande zu bringen, muß sie also das Handels- und Gewerbswesen selbst vollkommen überschauen.

Die öffentliche Meinung.

Die öffentliche Meinung, oder Zusammenklang und Uebereinstimmung der gesitteten Völker, oft auch nur der Mehrzahl eines einzelnen Volkes in der Annahme und im Fürwahrhalten gewisser Grundsätze, Ideen und Bedürfnisse, welche das Zeitalter fordert und die hauptsächlich eine tief schmerzende Erfahrung als nothwendig bewährt hat, ist der gewaltige und unbesiegbare Talisman, welcher von jeher die Welt regierte, den Zeitgeist kräftigte, und jeden erkünstelten Widerstand des Veralteten endlich mit geheimer und offener Gewalt besiegt.

Aus der richtig verstandenen Weltgeschichte läßt es sich klar beweisen, daß alles Große, Herrliche und Gewaltige, was im Laufe der Zeiten geschah, durch die öffentliche Meinung vorbereitet, gestärkt, zur Reife getrieben und endlich durch die unbesiegbare Kraft des Zeitgeistes ausgeführt worden sei.

Die öffentliche Meinung und der Zeitgeist schufen im Mittelalter die päpstliche Gewalt, welche nicht eher zusammenstürzte, als bis wiederum die öffentliche Meinung umgewandelt durch schmerzvolle Erfahrungen in dem Laufe der Jahrhunderte, sich laut und kraftvoll gegen den bisher angebeteten Götzen erklärte.

Die öffentliche Meinung und der Zeitgeist trieben Hunderttausende aus Deutschland, Frankreich, England, Italien, Spanien u. s. w. zur Eroberung des heiligen Grabes in Palästina. Ohne die öffentliche Meinung hätten Peter von Amiens und der heilige Bernhard und die Päpsten immer jene heilige Raserei, in dem Maaße, als es wirklich geschah, zu lichten Flammen anzufachen vermocht. Die öffentliche Meinung war es, die das rothe Kreuz forderte und mit hunderttausend Stimmen rief: Gott will es haben! — Und eben diese öffentliche Meinung führte, in langer Leidensschule anders ausgebildet, wiederum das Ende jenes fanatischen Krieges herbei.

Aus der öffentlichen Meinung ging die Reformation hervor; denn was hätte wohl ohne jene Riesenmacht der arme Augustinermönch — Luther vermocht? Wie schnell

würde er mit allen seinen Freunden und Anhängern von dem ehernen Fußtritte der römischen Curie zertreten worden sein, wenn nicht eben jene große Macht insgeheim schon früher das furchtbare Gespenst der Pfaffenherrschaft entlarvt und dem Hohne und der Verachtung des Volks Preis gegeben hätte.

Weil Spanien bei seinen eigenthümlichen Verhältnissen jener öffentlichen Meinung den Zugang zu wehren vermochte, blieb dort bis zur Neuzeit das alte Pfaffenthum unangetastet und die Inquisition konnte dort ihren blutigen auf Folter und Marterwerkzeuge gegründeten Thron so lange behaupten.

Aus der öffentlichen Meinung, welche nicht blos das französische Volk, sondern tausend und aber tausend Feuergeister unter den anderen europäischen Nationen ergriffen hatte, ging die französische Revolution mit ihren großen Erfolgen hervor. Und eben diese durch schmerzliche Erfahrungen geläuterte öffentliche Meinung stürzte die abnormen Freiheitsideen politischer Schwärmer wieder von ihrem Throne und säuberte den gediegenen Kern der Revolution von seinen Schlacken.

Die öffentliche Meinung erhob Napoleon Buonaparte auf die höchste Staffel des Ruhmes und des Glanzes, den je ein Sterblicher erreicht hat, stürzte ihn aber auch wieder in den Abgrund des Hasses, als er der Macht, die ihn erhoben, frech zu trotzen wagte.

Die öffentliche Meinung hat den Frieden mit Frank-

reich, weil er nach dem alten Canon wie zur Zeit des westphälischen Friedens geschlossen wurde, gerichtet, und sie brach sich Bahn durch den Wall der Intrigue, mit dem man den Wiener Congreß zum Wohle der Völker umgeben hatte.

Die öffentliche Meinung hat den Verkauf Norwegens an Schweden, die meineidigen italischen Fürsten und das Verlassen des Königreiches der Niederlande, dessen Integrität durch heilige Betheuerungen, so gut wie das Bestehen eines konstitutionellen Königreichs Polen garantirt war, gerichtet.

Die öffentliche Meinung wird, wie sie über den Frankfurter Reichstag gethan, auch den zu Erfurt aburtheilen, und sie wird laut vernehmbar, so daß ihre Stimme durch ganz Europa schallt, über die Congresse zu Berlin und Dresden ihr Endurtheil abgeben. Daß es ein für die Zukunft entscheidendes sein wird — wird Niemand in Abrede stellen wollen. Sollen wir noch der Stimmung gedenken, die dieselbe ist durch alle Gauen des weiten Vaterlandes von der Königsau bis zur Donau, über den schmachvollen Wortbruch, den man an den deutschen Herzogthümern Schleswig und Holstein verübt, der Schande, die dadurch unverdientermaßen über den deutschen Namen im Auslande gekommen!?

Die Stimme der öffentlichen Meinung fährt wie der Donner Gottes, erst murmelnd aus weiter Ferne, dann zerstörend und schrecklich in der Nähe durch die schwarzen,

zerrissenen Wolken des politischen Horizontes. Diese Donnerstimme zu überschreien ist unmöglich. An dem Blitze des damit amalgamirten Zeitgeistes entzünden sich zahllose Geister; schlummernde Ideen erwachen; dunkle und verworrene werden klar und erhalten Zusammenhang; das Todte wird lebendig, und mit dem Gefühle des inneren Lebens erzeugen sich zugleich Muth, Entschlossenheit, Glaube und Hoffnung für eine bessere Zukunft.

Eben darum, und nur deßhalb haben alle wahrhaft großen Volksredner, Volksschriftsteller und Geschichtsschreiber im Geiste der öffentlichen Meinung ihrer Zeit geredet und geschrieben. Eben darum ist kein Staatsmann der neueren Zeit so allgemein bewundert und vom deutschen Volke so allgemein, trotz hoher Feinde und Gegner verehrt worden, als der Minister Freiherr v. Stein, der des Volkes Erhebung nur zur Ehre und Größe des Volkes heraufbeschwor. Eben deshalb sind im Gegensatz fast Alle, welche durch Wort, Schrift und That der öffentlichen Meinung den Fehdehandschuh hinzuwerfen wagten, der öffentlichen Verachtung anheimgefallen. Man kann sogar behaupten, daß die wahrhaft klassischen Schriftsteller des Alterthums nur darum klassisch in Gedanken, Ton, Wendung und Ausdruck noch jetzt erscheinen, weil sie im Geiste der öffentlichen Meinung ihrer Zeit und ihres Volks geschrieben haben.

Diese Macht, der kein König auf die Länge der Zeit zu widerstehen vermag, ist es, die den allgemeinen Unwillen

über den verworrenen Zustand in Deutschland, wie er nur durch das fortwährende Schwanken und Schweben in den Cabinetten mehr und mehr befördert wird, erzeugt und den Mißmuth im Volke mit jedem kommenden Tage erhöht, und alle Declamationen und Betheuerungen überkluger Staatsmänner als leeren Dunst erscheinen läßt.

In eben dem Maaße, als ein gewaltig über seine Ufer schwellender Strom gefährlicher und zerstörender wird, wenn der hydraulische Unverstand ihn durch leicht gebaute Dämme aufhalten will, wird auch die Macht der öffentlichen Meinung furchtbarer, wenn der politische Unverstand sie durch ohnmächtige Drohungen einschüchtern, oder durch wirkliche Gewalthandlungen wieder einfangen und in die alten Fesseln legen zu können wähnt. Was die Zeit in ihrem großen Strome selbst geschaffen hat, das kann auch nur der Strom der Zeit wieder vertilgen.

Vor der Erfindung der Druckerpresse waren Erscheinungen, als die wir gesehen, nicht möglich. Selbst in der furchtbaren Periode des schrecklichen Meinungskrieges, welcher nach der Reformation Europa, am meisten Deutschland dreißig Jahre hindurch zerrüttete, kann nichts von dem nachgewiesen werden, was wir in unseren Tagen gesehen. Jener Kampf, in dem nicht allein Deutsche oft nur im rein dynastischen Interesse gegen Deutsche fochten, sondern auch Kroaten, Schweden, Dänen, Franzosen und Spanier in den Eingeweiden unseres unglücklichen Vaterlandes wütheten, zertrat das herrlich aufkeimende Selbst-

gefühl des deutschen Volkes als Nation. Der letzte, in dem wir jetzt noch begriffen sind, hat es wieder geweckt und in Millionen deutschen Herzen gekräftigt.

Das aber ist die ewige Ordnung der Dinge in der moralischen Welt, daß durch keine physische Gewalt eine vorherrschend gewordene mit Thränen, Seufzern und Blut erkaufte Meinung jemals besiegt oder vernichtet werden kann. Mag man alle Proklamationen und Flugblätter, welche den zündenden Stoff in den längst vorbereiteten Brennstoff werfen, vernichten; die entzündeten Gemüther löscht man dadurch keineswegs, und das einmal laut verheißene Recht vergessen die aufgeregten Völker nicht. Wohl schweigt der besonnene biedere Deutsche dazu, daß langsam und nach reiflicher Ueberlegung ausgemittelt werde, was für die Zukunft des Vaterlandes Größe fest begründen soll; denn er selbst mit seinem bedachtsamen Gemüthe will das Wichtige nicht übereilt wissen. Doch hüte man sich, dieses Schweigen für stumpfsinniges Vergessen zu halten! Am wenigsten vergißt die Grundmasse des Volks, vergißt der in stiller Geduld harrende deutsche Bürger seiner Fürsten heilige Verheißung. Täusche und betrüge man ihn auf die Dauer, und man wird seinen tiefen Ingrimm fortan nur mit der Schärfe des Schwerts zu bändigen vermögen! Gilt es aber dann, die Volkskraft noch einmal aufzurufen gegen fremde Eindringlinge — und wer möchte behaupten, daß wir deren zur Erfüllung von Deutschlands Neugestaltung nicht wieder bedürften? — so

Flamme ausbrechen, furchtbarer als je eine
...rland ergriffen hat.

...g man von Seiten hoher Cabinetsweisheit immer-
... Miene annehmen, als belächele man dergleichen
...iche Orakelsprüche. Was sie andeuten, wird den-
...m geheimsten Innern der Cabinette gefühlt, in
...en sehr ernsthaft erwogen, in einigen leider zu Spie-
...piereien verarbeitet, wodurch der wahre Volksgeist be-
... und allmälig eingeschläfert werden soll. Allein eben
... Erscheinungen sind gewaltige und deutungsvolle Zeichen
... mächtigen Zeit, in deren Strome wir fortrollen. Auch
... Herrscher müssen fort mit dem Strome, denn das im
...olk erwachte heilige Gefühl ergreift sie zuletzt selbst mit
...agischer Gewalt. Mögen doch die politischen Rathgeber
...hnen noch so viel einreden, daß der Geist des Wider-
...pruchs im Gemüth des sogenannten Volks durch Festig-
...keit, allenfalls auch mit Gewalt zu brechen sei! Die all-
mächtige öffentliche Meinung wirkt mehr als jenes poli-
tische Geschwätz auf ein noch nicht ganz verhärtetes Fürsten-
gemüth. Wer möchte selbst noch in diesem Augenblick allen
deutschen Fürsten ohne Ausnahme mißtrauen? Was wir in
dieser Beziehung in einzelnen kleinen Staaten gesehen, be-
stärkt uns in der Hoffnung: daß wir auf der Schwelle
einer neuen Zeit großer Entwickelungen, segensreicher
Schöpfungen oder furchtbarer Stürme stehen, die uns unter
Leitung einer höheren Macht selbst unwillkürlich fortstoßen

werden zu Dem, was im Rathe der ewigen Weisheit beschlossen ist.

Leider sind viele der edelsten Patrioten untergegangen in Kummer, Noth und Verzweiflung, weil das Schicksal sie hinwegraffte, ehe der bessere Morgen anbrach. Uns aber, die wir den Morgen erlebten, soll es nicht muthlos machen, daß zuweilen noch dunkele Wolken vor der Morgenröthe sich lagern, daß hie und da noch unheimliche Nachtgeister das Zwielicht des Tages durchschwirren, um uns zu schrecken, oder wohl gar durch ihre machtlosen Dunstgestalten zur Umkehr in die alte Finsterniß zu veranlassen! Wer mit Vertrauen und von Eigensucht frei ihnen muthig entgegen tritt, dem weichen sie alle Wege. Wer die Zeit, welche sich vor ungetrübten Augen klar genug entwickelte, begriffen hat, der wird in ihr den zureichenden Erklärungsgrund leicht finden, weswegen es dem ganzen vereinigten Heere von Nachtgeistern unmöglich wird, das in seinen Grundfesten erschütterte alte exclusive Regierungsprincip wieder herzustellen.







